
1146
LANE MEDICAL LIBRARY STANFORD
2 45 0376 3676
RA
649
R61
1867


LANE
MEDICAL
LIBRARY
SEAL OF THE LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY
SEMPER
VIRENS
1885
Seidel
Collection
HISTORY OF MEDICINE
AND NATURAL SCIENCES



Die

CULTUR-KRANKHEITEN

der

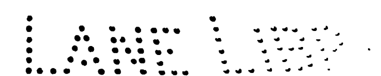
VÖLKER.

Geschichtliche Untersuchungen über die Pesten
und die
Heilkunst der Vorzeit.

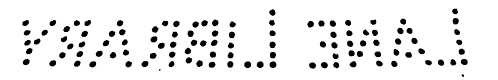
Von

Dr. ALEXANDER RITTMANN.

BRÜNN.
Verlag von Fr. Karafiat.
1867.



Druck von Rudolf M. Rohrer in Brünn.



Seiner Hochwohlgeboren

Herrn Herrn

JOSEF LÖSCHNER,

Doctor der Heilkunst,

Ritter des königlich-ungarischen Sct. Stephans- und des kaiserl. österr. Franz Josephs-Ordens, Ministerialrath und Sanitäts-Referent im hohen k. k. Ministerium des Innern, Erstem Leibarzte und Hof-Protomedicus etc. etc. etc.,

in

tiefster Verehrung und Hochachtung

gewidmet

vom Verfasser.



Vorrede.

Wer sich halbwegs mit den Fortschritten des geschichtlichen Studiums der heutigen Tage betraut gemacht hat, dem wird es nicht entgehen, dass die grossen Krankheiten der Völkerfamilien, welche unter den Namen der Pesten und Epidemien begriffen werden, regellos in den Blättern der Weltgeschichte zerstreut sind, ohne dass der forschende Geist im Stande wäre den Grundsätzen jener Naturgesetze zu folgen, denen das Volksleben mit Rücksicht auf Gesundheit und Krankheit unterworfen ist. — In den Jahren meiner ärztlichen Laufbahn wurde mir der Gedanke eines Systems für das Studium der Volkskrankheiten immer klarer und geläufiger — und mit Zugrundelegung bereits vorhandener zahlreicher Schriften wage ich es dem gebildeten Publicum im Allgemeinen und den Aerzten insbesondere das vorliegende Werk mitzutheilen, in welchem ich den schüchternen Versuch mache, die Grundzüge zu einer Geschichte der Volkskrankheiten genauer festzustellen als dies bisher geschehen ist. —

Das Werk umfasst blos die alte Zeit, weil die Volkskrankheiten der alten Zeit einen so grossen und allgemeinen Ueberblick gewähren, dass die Schlüsse, welche man auf das Mittelalter und die neue Zeit machen kann, in der alten Zeit die wichtigsten Prämissen enthalten. Hat man die Volkskrankheiten der alten Zeit

und ihr Verhältniss zu den religiösen und ärztlichen Zuständen — zur Culturgeschichte überhaupt — aufgefasst und gewürdiget, dann wird das Studium der Volkskrankheiten im Mittelalter und in der Neuzeit nur mehr eine nutzbringende Ordnung der bereits vorhandenen Beobachtungsresultate erheischen, welchem Unternehmen ich mich demnächst unterziehen werde.

Brünn, am 1. September 1867.

Der Verfasser.

Inhalt.

A. Einleitung über das Wesen der wichtigsten Volkskrankheiten.

B. Die Volkskrankheiten und die Heilkunst bis zum Verfalle Griechenlands.


LANE
MEDICAL
SEAL OF THE LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY
SEMPER VIRENS
1885
LIBRARY
Seidel
Collection
HISTORY OF MEDICINE
AND NATURAL SCIENCES





Die

CULTUR-KRANKHEITEN

der

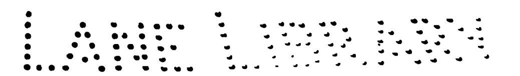
VÖLKER.

Geschichtliche Untersuchungen über die Pesten
und die
Heilkunst der Vorzeit.

Von

Dr. ALEXANDER RITTMANN.

BRÜNN.
Verlag von Fr. Karafiat.
1867.



61470

Druck von Rudolf M. Rohrer in Brünn.

Seiner Hochwohlgeboren

Herrn Herrn

JOSEF LÖSCHNER,

Doctor der Heilkunst,

Ritter des königlich-ungarischen Sct. Stephans- und des kaiserl. österr. Franz Josephs-Ordens, Ministerialrath und Sanitäts-Referent im hohen k. k. Ministerium des Innern, Erstem Leibarzte und Hof-Protomedicus etc. etc. etc..

in

tiefster Verehrung und Hochachtung

gewidmet

vom Verfasser.



Vorrede.

Wer sich halbwegs mit den Fortschritten des geschichtlichen Studiums der heutigen Tage betraut gemacht hat, dem wird es nicht entgehen, dass die grossen Krankheiten der Völkerfamilien, welche unter den Namen der Pesten und Epidemien begriffen werden, regellos in den Blättern der Weltgeschichte zerstreut sind, ohne dass der forschende Geist im Stande wäre den Grundsätzen jener Naturgesetze zu folgen, denen das Volksleben mit Rücksicht auf Gesundheit und Krankheit unterworfen ist. — In den Jahren meiner ärztlichen Laufbahn wurde mir der Gedanke eines Systems für das Studium der Volkskrankheiten immer klarer und geläufiger — und mit Zugrundelegung bereits vorhandener zahlreicher Schriften wage ich es dem gebildeten Publicum im Allgemeinen und den Aerzten insbesondere das vorliegende Werk mitzutheilen, in welchem ich den schüchternen Versuch mache, die Grundzüge zu einer Geschichte der Volkskrankheiten genauer festzustellen als dies bisher geschehen ist. —

Das Werk umfasst blos die alte Zeit, weil die Volkskrankheiten der alten Zeit einen so grossen und allgemeinen Ueberblick gewähren, dass die Schlüsse, welche man auf das Mittelalter und die neue Zeit machen kann, in der alten Zeit die wichtigsten Prämissen enthalten. Hat man die Volkskrankheiten der alten Zeit

und ihr Verhältniss zu den religiösen und ärztlichen Zuständen — zur Culturgeschichte überhaupt — aufgefasst und gewürdiget, dann wird das Studium der Volkskrankheiten im Mittelalter und in der Neuzeit nur mehr eine nutzbringende Ordnung der bereits vorhandenen Beobachtungsresultate erheischen, welchem Unternehmen ich mich demnächst unterziehen werde.

Brünn, am [illegible] September 1887.

Der Verfasser.

Inhalt.

A. Einleitung über das Wesen der wichtigsten Volkskrankheiten.

B. Die Volkskrankheiten und die Heilkunst bis zum Verfalle Griechenlands.

C. Die Volkskrankheiten und die Heilkunst unter den Römern.

A.

Einleitung über das Wesen der wichtigsten Volkskrankheiten.

Die
CULTUR-KRANKHEITEN
der
VÖLKER.

Geschichtliche Untersuchungen über die Pesten
und die
Heilkunst der Vorzeit.

Von

DR. ALEXANDER RITTMANN.

BRÜNN.
Verlag von Fr. Karafiat.
1867.

Druck von Rudolf M. Rohrer in Brünn.

Seiner Hochwohlgeboren

Herrn Herrn

JOSEF LÖSCHNER,

Doctor der Heilkunst,

Ritter des königlich-ungarischen Sct. Stephans- und des kaiserl. österr. Franz Josephs-Ordens, Ministerialrath und Sanitäts-Referent im hohen k. k. Ministerium des Innern, Erstem Leibarzte und Hof-Protomedicus
etc. etc. etc..

in

tiefster Verehrung und Hochachtung

gewidmet

vom Verfasser.



Vorrede.

Wer sich halbwegs mit den Fortschritten des geschichtlichen Studiums der heutigen Tage betraut gemacht hat, dem wird es nicht entgehen, dass die grossen Krankheiten der Völkerfamilien, welche unter den Namen der Pesten und Epidemien begriffen werden, regellos in den Blättern der Weltgeschichte zerstreut sind, ohne dass der forschende Geist im Stande wäre den Grundsätzen jener Naturgesetze zu folgen, denen das Volksleben mit Rücksicht auf Gesundheit und Krankheit unterworfen ist. — In den Jahren meiner ärztlichen Laufbahn wurde mir der Gedanke eines Systems für das Studium der Volkskrankheiten immer klarer und geläufiger — und mit Zugrundelegung bereits vorhandener zahlreicher Schriften wage ich es dem gebildeten Publicum im Allgemeinen und den Aerzten insbesondere das vorliegende Werk mitzutheilen, in welchem ich den schüchternen Versuch mache, die Grundzüge zu einer Geschichte der Volkskrankheiten genauer festzustellen als dies bisher geschehen ist. —

Das Werk umfasst blos die alte Zeit, weil die Volkskrankheiten der alten Zeit einen so grossen und allgemeinen Ueberblick gewähren, dass die Schlüsse, welche man auf das Mittelalter und die neue Zeit machen kann, in der alten Zeit die wichtigsten Prämissen enthalten. Hat man die Volkskrankheiten der alten Zeit

II.

Die Diagnose der Brandpest.

Neben den Typhusepidemien der vorigen Jahrhunderte machte sich unter anderen auch eine eigene Pestgattung durch die Furchtbarkeit ihrer Qualen und durch die ungeheuere Sterblichkeit unter den Ergriffenen bemerkbar.

Dieser Pest wurde zuerst in den Jahren 1000 bis 1400 nach Christo Erwähnung gethan. Am häufigsten kam sie in Frankreich zur Zeit der Missernten vor, wesshalb sie auch Hungerkrankheit genannt wurde. — 1096 erflehte Gaston bei den Gebeinen des heiligen Antonius des Eremiten, die Genesung seines von dieser Krankheit ergriffenen Sohnes und gründete aus Dankbarkeit die Hospitalbrüderschaft des heiligen Antonius, nach welchen auch die Krankheit das heilige Feuer oder Antonifeuer genannt wurde; — die Ordensmitglieder selbst hiessen Antoniherrn.

Die Medicin befand sich in jenen Jahren entweder in den Händen der Hirten und alter Weiber, oder sie fand eine Zufluchtsstätte in den Mönchsklöstern, besonders bei den Benedictinern, wo sie neben der Alchymie als Privatgeheimniss nach scholastischen Grundsätzen betrieben, oder in das Gebiet der Wundercuren, Wallfahrten und Exorcismen gezogen wurde.

Der Pestbrand verheerte zur Zeit der Kreuzzüge zu wiederholten Malen Frankreich und Deutschland, und zwar mit einer solchen Heftigkeit, dass gewöhnlich 90% der Ergriffenen dem Tode verfallen waren.

In den Jahren 1596 und 1597, zur Zeit einer allgemeinen Hungersnoth, richtete diese Pest neuerlich grosse Verheerungen an. In einzelnen Gegenden und Ortschaften, welche schon eine bestimmte Verrufenheit als Ausgangspunkte dieser Pest sich erworben hatten, wurden die Leute von grosser Mattigkeit, Schwindel und heftigen Krämpfen befallen — und starben entweder in einem solchen Krampfanfalle, oder es folgte nach einem solchen Krampfanfalle ein brandiges Absterben einzelner Körpertheile und hiedurch ein qualvoller Tod.

Es war bisher nicht gelungen, die Ursache dieser Krankheit zu entdecken, und wenn man schon ausser dem göttlichen Zorne eine natürliche Ursache derselben annahm, so schrieb man sie der schlechten Nahrung im Allgemeinen zu.

Zuerst im Jahre 1597 gab die medicinische Facultät zu Marburg aus Anlass einer Brandpest in Hessen ihr Gutachten dahin ab, dass sie die Entstehung dieser Pest dem Genusse von missrathenem, mit einer unsäglichen Menge von wucherndem Mutterkorne verunreinigten Roggen zuschrieb und alle vorher bekannten und im nachbarlichen Frankreich in der grössten Ausdehnung derzeit herrschenden Brandseuchen auf dieselbe Ursache zurückführte.

In der That hatte man in den Jahren 1630, 1650, 1660, 1670, 1672, 1674, 1690 u. s. w. selbst bis in die neueste Zeit unzählige Male Gelegenheit, sich von der Furchtbarkeit des Mutterkorngiftes, des Taumellolches u. s. w. als Brandpest zu überzeugen.

Die Vergiftungen mit Mutterkorn kamen in Frankreich im 17. Jahrhunderte eilfmal in Form grossartiger Seuchen unter Menschen und Thieren vor.

Im Jahre 1747 starben in Sologne 8000 Menschen an der Brandseuche.

Deutschland, die Schweiz und England blieben von dieser Seuche nicht verschont.

So gross und so massenhaft war die Verbreitung des Mutterkornes und so tief der wissenschaftliche Standpunkt der Agricultur und aller auf die Hintanhaltung der Verbreitung dieses Giftes möglichen Massnahmen, dass zwei Jahrhunderte dazu nöthig waren, dieses Gift für die Volksnahrung so gut wie unschädlich zu machen.

Die österreichischen Sanitätsbehörden sorgten durch ihre Markt- und Mühlordnungen, sowie durch besondere Vorschriften für die Hintanhaltung von Vergiftungen mit Secale cornutum.

Mehr als alle Vorschriften trug jedoch zur Hintanhaltung der Verbreitung des Mutterkornes die rationelle Bildung unserer Landwirthe bei.

Wenn Schürmayer behauptet, dass die Hauptursache der Abnahme der Kriebelkrankheit in der Kartoffelcultur zu suchen sei, so ist diese Ansicht sehr bedingungsweise aufzunehmen: denn auch ohne Kartoffelgenuss würde aus den vorbesagten Gründen die Kriebel-Krankheit nicht häufiger vorkommen, als sie heutzutage vorkommt, und wird sich — Dank der landwirthschaftlichen Praxis — nicht mehr zur Höhe des heiligen Antoniusfeuers aufschwingen, auch wenn keine Kartoffel gebaut werden sollten. — Uebrigens sei hiebei bemerkt, dass die Schmarotzerbildung der Brand- und Bauch-Pilze — wie sie bei der Kartoffelfäule und dem Mutterkorne vorkommt, und das Gedeihen des Roggens und der Kartoffel in gleichem Grade gefährdet und gesundheitsschädlich macht, im Grunde eine und dieselbe ist: nämlich feuchter stickstoffreicher Boden.

Obwohl in Oesterreich die lezte Kriebelepidemie im Teschner Kreise schon vor vier Jahrzehenden auftrat und die Vorsicht der Behörden, der Landwirthe und Müller das Meiste dazu beiträgt, dass ein mit Mutterkorn verunreinigtes Brod nicht leicht in den Handel kommt, so ist doch den Aerzten, Lehrern und Seelsorgern sehr zu empfehlen, dass sie ihr Augenmerk auf Kinder richten, welche — wie mir thatsächlich bekannt ist — noch heutzutage in den Feldern das Mutterkorn aufsuchen und aus Genäschigkeit verzehren. — Auch unwissende Landleute gibt es noch genug, welche zur Zeit des Misswachses mit dem Ausreinigen des Mutterkornes es nicht sehr genau nehmen und ein Brod erzeugen, welches nach der violetten Farbe, dem widrigen Geruche und Geschmacke als ein mit Mutterkorn vergiftetes Brod erkannt wird.

Die physikalischen, chemischen und pharmacognostischen Eigenschaften des Mutterkornes darf ich wohl als bekannt übergehen und zur physiologischen Erklärung über das Zustandekommen des Mutterkornbrandes blos beifügen, dass das Mutterkorn in seiner Grund-

wirkung eine Contraction der Muskelfaser bewirkt, welche Contraction sich als Krampf manifestirt; durch die krampfhafte Contraction der einzelnen Muskelpartien wird aber das gesammte inzwischen liegende Capillargefässnetz comprimirt und bei langer Andauer eines solchen Krampfes und der davon abhängigen Störung des Kreislaufes wird das brandige Absterben der betreffenden Körpertheile bewerkstelligt.

Ich bin weit entfernt, mir einzubilden, in dieser kurzen aphoristischen Darstellung etwas Neues gesagt zu haben; ich gehe blos von der Ueberzeugung aus, dass es bei den praktischen Medicinern nicht in gleicher Weise, wie bei den Chirurgen der Fall ist, dass sie die Geschichte der Medicin ebenso würdigen, wie dies bei der Geschichte der Operationen der Fall ist.

Wenn ein macroscopischer Schmarotzer in unseren Nahrungsmitteln im Brode, im Branntweine und im Biere — (denn nicht blos im Roggen, sondern auch im Weizen, im Kanariengrase und in der Gerste schmarotzt das Mutterkorn) — eine Reihe von Jahrhunderten aller Wissenschaft Hohn sprach: um wie viel mehr muss es ein Sporn für die Forschungen der heutigen Microscopie und Chemie sein, die feinen Schmarotzerschäden der menschlichen Nahrung zu ergründen! — Der Triumph, welchen erst jüngst die Wissenschaft bei der Entdeckung der Trichinenkrankheit, der Kartoffelfäule, der Traubenkrankheit und anderer noch wenig gewürdigter Sporen, Pilze und Algen — animalischer uud pflanzlicher Gifte feierte, lässt uns mit Rücksicht auf das noch zu Ergründende noch immer am Vorabende wichtiger Entdeckungen stehen.

Die Geschichte, die Lehrmeisterin in allen Dingen, bleibt auch in allen Wissenschaften der Faden der Ariadne im Labyrinthe der Gegenwart.

III.

Sydenham's Cholera vom Jahre 1669.

Wenn ich mir vornahm, in der Reihe der Pestkrankheiten auch der Cholera Erwähnung zu thun, so schwebt mir der rein historische Standpunct dieser Seuche vor Augen. Ich werde nicht damit beginnen, dass ich alle die Orte aufzähle, in denen Choleraseuchen wirklich geherrscht haben, oder geherrscht haben sollen. Ich werde auch nicht über die wichtigsten Mittheilungen sprechen, welche über diese Seuche von Hippokrates, Aretaeus, Celsus, Coelius Aurelianus, Laz. Rivière, Staehl, Quarin, Cullen, Curtis und Anderen in der Zeit von 400 vor Christi bis in das jetzige Jahrhundert gemacht wurden.

Ich nehme zum geschichtlichen Ausgangspuncte meiner Darstellung die fast unter allen Autoren der Neuzeit herrschende Ansicht, dass die eigentliche Zeit der Choleragechichte im Jahre 1817 beginne, wo diese Seuche ihren ersten Weg aus Indien nach Europa nahm, um hier als weltbekannte Choleraepidemie vielleicht nie mehr zum Erlöschen zu kommen.

Dieser Behauptung entgegen stelle ich folgende Thatsachen.

Sydenham schreibt:

Superstite adhuc febre continua, necdum extincta penitus, anno maxime 1668, diarrhoea, sine aliquo manifesto febris indicio epidemie grassebatur . . . . . ineunte Augusto anni 1669 cholera morbus, uti etiam dysenteria grassari coeperunt . . . . . .

Cholera morbus anni 1669, qui ut antea diximus se latius diffuderat quam alio quovis anno, eam anni partem, quae aestatem fugientem et autumnum imminentem complectitur amare consuevit . . . . . Malum ipsum facile cognoscitur: adsunt enim vomitus enormes, ac dejectio pravorum humorum cum maxima difficultate et angustia per alvum; ventris et intestinorum dolor vehemens; inflatio et distentio; cardialgia, sitis, pulsus celer et frequens cum aestu et anxietate non raro etiam parvus et inaequalis; insuper et nausea molestissima, sudor interdum diaphoreticus, crurium et brachiorium contractura, animi deliquium, partium extremarum frigitidas, cum aliis consimilis notae symptomatis, quae adstantes magnopere perterrefaciunt, atque etiam angusto viginti quatuor horarum spatio aegrum interimunt. — Est etiam cholera sicca a spiritu flatuoso supra et infra errumpente, idque sine vomitu vel secessu; cujus unicum dumtaxat exemplum me vidisse memini ineunte hujus anni autumno, quo tempore prior illa species mihi creberrime et facto quasi agmine, sese obtulit . . . .

Curatio: Sedula mentis applicatione et multiplici experientia edoctus, quod si hinc acres istos humores, fomitem morbi, catharticis expellere conarer, idem agerem atque is, qui ignem oleo extingere satagit; cum cathartici vel lenissimi operatio omnia magis perturbaret et novos insuper excitaret tumultus: et si ex adverso, medicamentis narcoticis aliisque adstringentibus in ipso statim limine primum impetum humoris compescerum, dum naturali evacuationi obsisterum, et invitum humorem detinerem, aeger, inimico visceribus incluso bello intestino indubie conficeretur „has inquam ob causas media mihi via insistendum esse duxi, ut partim scilicet humorem evacuerem, partim etiam diluerem: morbum itaque hac arte mihi a multis retro annis comperta et comprobata toties quoties in ordinem coëgi . . . . .

Hier empfiehlt Sydenham reichlich gekochte Getränke, nennt solche und sagt weiter:

Ita ventriculo insigni liquoris quantitate saepius onerato atque ut sic dicam subverso ac reitinerata enematum injectione humores

acres vel foras eliminantur vel retusa acrimonia ad debitam temperiem revocantur . . . . .

Atque haec via diluendi humores, quam proposui multo tutius atque expeditius adfectui accurrit, quam quae vel per evacuantia vel per adstringentia vulgo instituitur, quippe cum ab illis tumultus concitatior et ferotior evadat, haec e contra hostem in mediis visceribus detineant: ut taceam protracto in longitudinem morbo, praeter periculum ex ejusmodi mora, qua in massam sanguinis tandem humores vitiosi irrepunt atque facile accendunt febrem mali moris, etiam aegris gravissimi mali taedium procreari. — (Wahrscheinlich das typhoide Stadium.)

At vero diligenter est animadvertendum quod si non accesserit medicus nisi postquam aeger vomitu et dejectionibus ad horas puto decem vel duodecim fuerit exhaustus et jam frigescant extrema membrorum: hoc inquam casu omissis aliis quibuscumque auxiliis recto cursu ad sacram hujus morbi anchoram, Laudanum intelligo confugiendum est . . . . Hic morbus quantumlibet epidemius . . . . . Quis quis autem cholerae morbi legitimi, quo cum solo nobis in praesentiarum res est, phaenomena studiose collegerit, fatebitur morbum istum, qui quovis alio anni tempore invadit, quamvis ex eadem occasione prognotum, ab hoc toto nostro coelo distare; haut aliter ac si in aere hujus peculiaris mensis lateat reconditum peculiare quiddam, quod specificam hujusmodi alterationem soli huic morbo adaptatam vel ventriculi fermento valeat imprimere.

Jedes Wort dieser Beschreibung verdient jedem Arzte unserer Zeit ins Gedächtniss zurückgerufen zu werden.

Ueber diese classische Beschreibung der Cholera sagt ein um das Studium der Cholera in der neuesten Zeit hochverdienter und von meiner Wenigkeit hochgeachteter Autor: „In diese Zeitperiode fällt ebenfalls eine angebliche Brechruhrepidemie zu London, welche 1669 und 1676 von Sydenham beobachtet wurde etc. etc.“

Ich bin weit entfernt mich mit dem, um das Studium der Cholera hochverdienten Arzte in eine Controverse einzulassen, aber ge-

stattet mag es mir immerhin sein, meine geschichtlichen Erwägungen an seine Kritik der Sydenham'schen Cholera zu knüpfen.

Der Autor sagt: „Die von Sydenham geschilderte Epidemie beschränkte sich nur auf London und drei Meilen im Umkreise, übrigens sei in der damaligen Zeit an keinem Puncte Europas eine Epidemie überhaupt vorgekommen."

Diese Annahme beweiset nicht nur nicht, dass die Epidemie Sydenham's keine Cholera gewesen sei, sondern sie könnte auch für das Gegentheil sprechen.

1669 war die Communication unter den Nationen nach dem Raume eine so beschränkte und nach der Zeit eine so verlangsamte, dass die Ausbreitung der Choleraepidemie auch auf einen viel kleineren Raum ausgedehnt bleiben musste, als dies heutzutage der Fall ist.

Ganz folgerichtig steht die Cholera mit allen übrigen Epidemien in verkehrten Verhältnissen: denn je freier die Communication, je weniger verschlossen der Verkehr, desto weniger concentrirt sind (caeteris paribus) die Typhus-Seuchen und umgekehrt desto intensiver und ausgebreiteter ist die Cholera.

Nehmen wir an: die Cholera nehme nur immer aus Indien ihren Weg; welche Hindernisse an Zeit, an Raum und an der geringen Zahl der aus Indien herüber kommenden Personen und Sachen mussten ihrer Verschleppung nach Europa und ihrer Ausbreitung über ganz Europa entgegenstehen, wenn man dazu nimmt, dass beinahe jede einzelne Stadt noch überdiess ihren Pestcordon hatte, welcher das Entstehen des Typhus beförderte, dagegen die Verbreituung der Cholera hinderte!

Wenn unser Autor über die Sydenham'sche Epidemie sagt, dass sie Symptome enthalte, welche der Cholera nicht eigen sind, und dass andererseits in der Beschreibung Sydenham's Symptome fehlen, welche heutzutage als pathognomisch gelten, so muss man nicht vergessen, dass Sydenham vor 200 Jahren schrieb, und vielleicht auf die reisswasserähnlichen Stühle und das Ausbleiben des Harnes etc. kein Gewicht legte oder diese Erscheinungen unter den aliis symptomatibus notae consimilis verstand.

Was schliesslich die Auftreibung des Unterleibes, die schmerzhaftigkeit und Hitze anbelangt, welche Symptome als gegen die Cholera sprechend angeführt werden, so macht das Erwähnen dieser Erscheinung dem vortrefflichen Bilde, welches Sydenham von der Cholera gibt, um so weniger Eintrag, als unter „aestu“ nicht Hitze als objective Temperatur, sondern das subjective brennende Gefühl — Gluth — verstanden werden kann, ferner dass sich die Schmerzhaftigkeit auf die spastischen Contractionen der gesammten Muskulatur des Abdomens beziehen könnte und endlich als unter inflatio et distentio nicht Aufgetriebenheit, sondern — Blähung und Spannung — das Kollern im Unterleibe — in stadio praemonitorio — verstanden werden kann. — Wollte man aber dennoch mit unserem Autor sagen: „dass jene Epidemie keineswegs der Cholera angehöre“, so könnte man die medicinische Preisfrage aufstellen: „welche Krankheit konnte die von Sydenham beschriebene Cholera vom Jahre 1669 wohl gewesen sein?

Die wichtigste und schwierigste Aufgabe der Geschichte der Medicin bleibt die Auffassung der Krankheitsdarstellungen.

Schürmayer sagt daher mit Recht: „Die Wichtigkeit eines umfassenden und gründlichen geschichtlichen Studiums der Volkskrankheiten kann nicht zweifelhaft sein; die Resultate führen uns zu Schlüssen auf die höheren Gesetze, denen die grossartigen Erscheinungen in der Geschichte der Menschheit unterworfen sind.“

IV.

Die Diagnose der Blatternpest.

„In unserem Zeitalter, wo die pathologische Anatomie mit ihren Behelfen den Schlüssel der Diagnostik bildet, dürfte das Studium der Pest des grauen Alterthums sehr wenig Werth haben.“ — So höre ich den modernen Praktiker vom Jakre 1867 beim Durchlesen meiner Aphorismen über die Pestkrankheiten sagen. Ob mit Recht oder Unrecht, das werde ich mit wenigen Worten beweisen. In unserem Jahrhunderte hat die Dampfkraft bei den Eisenbahnen und Dampfschiffen eine so gründliche Umwälzung des internationaien Verkehres unter dem ganzen Menschengeschlechte hervorgebracht, dass die Verhältnisse der Zeit und des Raumes ganz andere geworden sind; — und doch lastet noch immer in vielen Ländern mit der Schwerfälligkeit der vorigen Jahrhunderte die Quarantaine und Contumaz auf dem Verkehre, so zwar, dass man glauben sollte, die Pest warte nur einen unbewachten Augenblick ab, um ihre mittelalterlichen Verheerungszüge vom Neuen über Europa beginnen zu können. — Und mit welchem Erfolge hat man die Cholera contumazirt?

Wo findet man die fürchterliche orientalische Pest, wenn man über den Pestcordon der europäischen Quarantaine hinauskommt?

Schon in den Dreissiger Jahren haben gewichtige medicinische Autoritäten in Paris eine Medicinalcommission in Anregung gebracht, welche eine Aufhebung oder doch wenigstens eine zeitgemässe Umstaltung der bestehenden Quarantainegesetze zum Zwecke hatte. — Damals scheiterte jeder Neuerungsversuch einfach daran, dass man

nicht über das Wesen der Pest klar werden konnte. — Dem ärztlichen Congresse, welcher gegenwärtig auf Anregung der französischen Regierung in Constantinopel nicht blos zu ähnlichen Zwecken tagt, — der auch allem Pestübel an die Wurzel gehen soll, dürfte ein genaues Studium der Pestkrankheiten sehr zu statten kommen. — Zur Sache. —

Die furchtbarste Pest des Alterthums war die Blatternpest.

Lange vor Christus, so weit die ältesten Werke der Indier, Egypter und Chinesen reichen, wird dieser schrecklichen Pest gedacht.

Die furchtbar berüchtigte attische Pest des Thukydides, welche 430 Jahre vor Christi Geburt Athen zur Zeit des peloponnesischen Krieges heimsuchte, war nichts anderes als eine Blatternepidemie. — Da noch in der neuesten Zeit das Wesen dieser Krankheit für die Diagnose des Typhus, der Influenza oder der eigentlichen orientalischen Pest gedeutet wurde, so kann ich nicht umhin, den geehrten Leser auf die nachfolgende wörtliche Schilderung des Autors (Thukydides) selbst aufmerksam zu machen: „Und da die Peloponnesier noch nicht viele Tage in Attica waren, fing die Krankheit an in Athen zum ersten Male zu erscheinen, nachdem sie zwar, wie man sagte, auch früher schon in viele Orte . . . eingedrungen, jedoch eine so grosse Seuche und eine derartige Sterblichkeit war nirgends vorgekommen. Denn weder die Aerzte, die anfänglich in ihrer Unkunde sie behandelten, halfen, sondern diese selbst starben am meisten, da sie eben am meisten in Berührung kamen, noch sonst iregend eine menschliche Kunst half, auch was man an heiligen Stätten flehte, oder mit Orakeln versuchte, war erfolglos und zulezt stand man, durch das Unglück überwältigt, davon ab.

Sie nahm, wie es heisst, ihren Anfang in Aethiopien, oberhalb Egypten und Lybien und dem grössten Theile des königlichen Gebietes. — In der Stadt der Athener aber drang sie plötzlich ein und zuerst ergriff sie im Piräus (Hafen) die Menschen, so dass von ihnen behauptet ward, die Peloponnesier hätten Gift in die Cisternen geworfen, denn Quellenbrunnen gab es daselbst noch nicht.

Es mag nun Jeder, sei er Arzt oder Laie über sie sprechen, wie er denkt,

. . . . *ich aber werde beschreiben, in welcher Art sie verlief,*

. . . . *der ich sowohl selbst erkrankt war, als Andere leiden sah.*

Jenes Jahr war nämlich, wie man allgemein anerkannt, am allermeisten frei von sonstigen Krankheiten, und wenn Jemand vorher an etwas litt, so ging Alles in diese Krankheit über.

Die Uebrigen ergriff, ohne alle bestimmte Veranlassung, vielmehr plötzlich bei voller Gesundheit, *zuerst heftige Hitze des Kopfes und Röthe und Entzündung der Augen und von den übrigen Theilen* waren die Zunge und der Schlund blutfarbig, und gaben einen auffallenden und übelriechenden Athem von sich, sodann trat in Folge hievon *Niessen**) und *Heiserkeit* hinzu, und in kurzer Zeit ging das Leiden in die Brust hinab mit starkem *Husten* verbunden (Ergriffensein der Schleimhäute), und sobald es sich auf den Magen warf, wendete es denselben um und alle Arten von Gallentleerungen, die von den Aerzten benannt sind, stellten sich ein unter heftigem Schmerz (Erbrechen) . . . . *der Körper war*, wenn man ihn anfühlte, heiss . . . *roth, dunkelfarbig, in kleine Bläschen und Geschwüre ausgefahren*, das Innere aber glühte . . . . und die Unmöglichkeit zu ruhen und die Schlaflosigkeit quälte sie fortwährend. Und so lange die Krankheit noch in aller Kraft war, zehrte der Körper nicht ab, sondern widerstand gegen Erwarten dem Leiden, so dass entweder die meisten am *neunten und siebenten Tage*, noch im Besitze einiger Kraft, *durch die innere Hitze getödtet wurden*, oder falls sie davon kamen, dann die Krankheit in den Unterleib hinabging und hier *starke Eiterung* entstand und zugleich ein nicht zu hemmender *Durchfall* eintrat (die *vicarirende Diarrhöe* bei unterdrückter Hautthätigkeit) und die Mehrzahl darum später an *Entkräftung starb*.

Und wenn Jemand das Schlimmste überstanden

---

*) Das „sit saluti — Helfe Gott etc.“ stammt aus der Zeit der Blatternpest unter *Ludwig* dem Heiligen, 1260 in Frankreich, wo bei beginnender Krankheit das heftige Niessen als Vorläufer der Erkrankung angesehen wurde.

hatte, so zeichnete ihn wenigstens die Affection der Glieder; denn es warf sich auf die Schamtheile, und die Hand- und Fussspitzen und viele kamen mit dem Verluste dieser davon, einige auch mit dem Verluste der Augen. — Es starben die Einen durch Vernachlässigung, die Andern, wenn auch noch so sehr gepflegt, und nicht ein einziges Mittel fand sich, welches man mit Erfolg hätte anwenden können. — Auch zeigte sich kein Körper durch sich gegen sie gesichert, weder in Rücksicht auf Stärke noch Schwäche, sondern Alle raffte sie hin, auch die mit der pünctlichsten Sorgfalt Gepflegten.

Das Entsetzlichste aber war in dem ganzen Unglücke die Muthlosigkeit; sobald sich Einer leidend fühlte, war er im Geiste der Hoffnungslosigkeit anheimgefallen, und Einer durch die Wartung des Andern angesteckt, starben sie wie die Schafe. — Mochten sie nicht aus Besorgniss zu einander gehen, so kamen sie in der Verlassenheit um, und viele Häuser starben aus durch den Mangel eines Wärters, oder mochten sie hingehen, so wurden sie hingerafft und die am meisten, welche einigen Werth auf Pflichttreue legten. — In höherem Grade aber bemitleideten dennoch die Geretteten den Sterbenden und den Leidenden, weil sie die Krankheit kannten, und sich in Sicherheit fühlten, denn zweimal betraf sie einen und denselben, so dass sie ihn auch getödtet hätte, nicht.

(Dieser Passus ist höchst wichtig, denn er beweiset, dass schon damals 430 vor Christi die Thatsache bekannt war, dass Diejenigen, welche die Blattern schon ein Mal überstanden hatten, ein zweites Mal nicht leicht befallen wurden, oder wenn dies der Fall war, die Blattern so leicht überstanden wurden, dass man sie nicht mehr fürchtete.) — Diese Blatternepidemie, welche nach der ferneren Beschreibung des Thukydides jede andere Pest weit an Furchtbarkeit überragte, kann wohl nicht für eine unbekannte Krankheit gehalten oder mit einer andern Krankheitsform (Typhus, Influenza etc.) verwechselt werden, wie solches noch in neuester Zeit geschehen ist.

Von den Römern erzählt Dyonisius von Halicarnassus, dass im Jahre 301 n. E. d. St. in Rom eine Pest aufgetreten

sei, welcher keine andere an Furchtbarkeit gleich kam. Auch Hausthiere, besonders Schafe, wurden von dieser Seuche ergriffen.

Die Krankheit begann mit kleinen Hautpusteln, die nach einiger Zeit unter heftigen Schmerzen zu grossen Geschwüren von schrecklichem Ansehen zusammenflossen. Diese Pest zu Rom fiel in die Zeit der attischen Pest Griechenlands. Es scheint sonach schon im grauen Alterthume eine periodische Durchseuchung der bewohnten Landstriche stattgefunden zu haben.

Auch Plinius erwähnt dieser Krankheit als Epidemie unter dem Namen morbus papularum. Der Kuhmist als Umschlag spielte bei der Behandlung eine Hauptrolle.

Die Juden verwiesen alle ihre mit ansteckenden Ausschlägen behafteten Kranken vor die Stadt, wo dieselben von der Bevölkerung gemieden wurden.

Einer besonderen, auf die Species der einzelnen Ausschlagskrankheiten Bezug nehmenden Beschreibung begegnen wir, insoferne sich dieselbe auf Blattern beziehen konnte, im Pentateuch. Hievon wird jedoch später besonders die Rede sein.

Die Araber und ihre Aerzte erwähnen der Blattern als einer epidemisch, mit grossen Verheerungen einhergehenden Krankheit öfters.

Unter Anderm wird angeführt, dass unter den Christen, als sie Mecca belagerten, die Pocken ausbrachen und das ganze Heer der Belagerer vernichteten. (Die Mythe des Koran erwähnt dieser Begebenheit und setzt bei, dass grosse Vögel über das Meer gekommen seien, welche grosse Steine auf die Belagerer herabfallen liessen und dieselben tödteten.)

Der Bischof **Marius von Avenches** und der lateinische Schriftsteller **Constantius Africanus**, erwähnen gleichfalls der Blattern (572) als einer furchtbaren Seuche und nennen die Krankheit variola.

Genau und treffend ist die von Gregor von Tours gegebene Beschreibung der Pockenseuche, welche 580 wüthete. Zuerst wurden Kinder von der Seuche ergriffen; die Kranken wurden von heftigem Fieber, Magenschmerz, Lendenweh und Erbrechen befallen, worauf der Körper mit unzähligen kleinen, weissen und schmerzhaften Pusteln bedeckt

wurde, diese platzten nach einiger Zeit und ergossen Eiter, verursachten heftige Schmerzen und machten die Kleidungsstücke an die Haut ankleben.

Sehr viele Kranke starben während der Verdickung des Giftes. (Schorfbildung.)

Sehr wichtig ist die von Gregor an einer andern Stelle mitgetheilte Bemerkung, dass die Augen nicht verschont geblieben, und bis zum Erblinden verschwollen seien.

Von dieser Zeit an wurden die Blattern auch Corallen genannt.

Diese Benennung scheint, abgesehen von anderen Deutungen, wohl meistens daher zu kommen, dass die Corallen bei allen Seuchen der Vorzeit eine wichtige Rolle spielten und besonders als Präservativmittel gegen ansteckende Krankheiten empfohlen wurden.

Besondere Erwähnung der Blattern geschieht in den späteren Jahrhunderten (6 bis 11) nur dann, wenn die Epidemien zu einer sehr verheerenden Höhe heranwuchsen, wodann wir auch Beschreibungen dieser Krankheit begegnen.

Solche Epidemien herrschten vor den Kreuzzügen in Spanien, Frankreich, Italien und England (besonders Irland).

Im Jahre 907 verheerten die Blattern Deutschland und begleiteten die Ungarn auf ihren kriegerischen Invasionen.

Zur Zeit der Kreuzzüge und nach denselben traten sie jedoch in Europa mit noch viel grösserer Heftigkeit auf.

Wie allgemein und rasch wiederkehrend die Blatternseuche das Menschengeschlecht heimsuchte, möge der Umstand bezeichnen, dass schon im Jahre 1520, also acht Jahre nach der Entdeckung von Mexiko, dieses Land von einer so furchtbaren Epidemie der Blattern heimgesucht wurde, dass drei Millionen Menschen in in einer kurzen Zeit von dieser Pest hingerafft wurden.

Im Jahre 1518 mähte die Pockenseuche die Bevölkerung von Haiti beinahe gänzlich nieder.

Nicht minder rasch trat bald nach der Entdeckung von Südamerika die Blatternpest daselbst furchtbar verwüstend auf.

Während diese furchtbare Seuche in den ersten Jahrzehenten nach der Entdeckung die neue Welt heimsuchte, kam sie in der

alten Welt selten zu jahrelangem Schweigen und machte abwechselnd mit anderen Pestgattungen, als der Kriegs-, Lager-, Beulen- und Hungerpest (charakteristische Typhus-Epidemien) ihre Kriegszüge in den belagerten Städten und in den, von Ueberschwemmungen oder Trockenheit, Viehseuchen oder kriegerischen Verheerungszügen heimgesuchten Landstrecken.

So in den Jahren: 1551 zu Ancona, 1574 zu Delft, 1575 in Schweden, 1614 in Persien, Egypten und Nordasien, 1667 bis 1675 in England, 1707 in Island, 1711 erlag bekanntlich der hoffnungsvolle Kaiser Josef I. in einem Alter von 33 Jahren zur Zeit einer in Wien allgemein herrschenden Blatternepidemie dieser Seuche. 1718 wurde die Kapstadt an der Südspitze Afrikas verheert. 1733 wurde von der Pockenpest das öde Grönland heimgesucht und beinahe gänzlich entvölkert. 1735 wurde von der Pockenpest (Halter) ganz Europa ergriffen.

Von da ab ist es nachgewiesen, dass die Blattern als Krankheit und zwar als die schrecklichste Krankheit eigentlich nie zum Erlöschen kamen, und dass gewöhnlich dann, wenn von ihnen als Epidemie keine Rede war, die sporadischen Blatternfälle dennoch ihre Opfer forderten.

Während die Intensität der Blattern bis zum Jahre 1755 kurze Zeit nachzulassen schien, traten sie in diesem Jahre mit um so furchtbarerer Heftigkeit über ganz Europa auf.

Diese Epidemie ist nennenswerth, weil sie der Impfung für die nächste Zeit Eingang verschaffte.

Ohne dass besondere Epidemien geherrscht hätten, starben in Mähren und dem österreichischen Antheile Schlesiens an den natürlichen Blattern und zwar:

Im Jahre 1801	6029
„ „ 1802	7553
„ „ 1807	6454
Zusammen in drei Jahren . . .	20036 Menschen

von der damals mit 1,640.785 conscribirten Bevölkerungszahl.

Um das hieraus bezügliche Verhältniss 25 Jahre später in die Augen springen zu lassen, führe ich an, dass in denselben beiden Kronländern (Mähren und Oesterr. Schlesien) von den Blattern:

	befallen wurden			und	gestorben sind		
	geimpfte		ungeimpfte		geimpfte		ungeimpfte
Im Jahre 1827	94	+	299	„	19	+	69
„ „ 1828	46	+	409	„	3	+	132
„ „ 1829	57	+	306	„	10	+	75
In drei Jahren	197	+	1014	„	31	+	276

Individuen u. z. von einer mit 2,007.484 Seelen conscribirten Bevölkerungszahl.

Diese Thatsachen sprechen für sich und bedürfen vorläufig keines Commentares.

V.

Die vier Pestperioden.

Wir sehen alles geheimnissvollen Dunkels entkleidet die attische Pest des Thukydides, die Pest des Justinianus, das Antonifeuer, die typhöse Pest der verflossenen drei Jahrhunderte und endlich nicht minder die Cholera vor uns stehen, als natürliche Krankheiten, gesteigert durch sociale Uebelstände zu Würgengeln aller Völker.

Ich sage durch sociale Uebelstände wurden die Pestkrankheiten gesteigert, und ich werde diese Aussage begründen.

Schon Hecker machte im Vorgefühle einer natürlichen Begründung — man kann sagen — die allegorische Eintheilung der Pest in bestimmte Perioden geltend; und in der That, so wie wir im Leben der Nationen einer vierfachen culturhistorischen Entwicklungsstufe begegnen, nämlich dem Nomadenthume, dem Ackerbaue, dem Bürgerthume und endlich dem multiplen modernen Verkehre der Neuzeit: so begegnen wir auch einer vierfachen Pestperiode.

Durch diese Eintheilung werden wir uns das Chaos der Pestkrankheiten ordnen, und eine viel leichtere Uebersicht über dieselben gewinnen.

1. Die Nomaden- oder Hirtenvölker kannten keine anderen Bedürfnisse, als diejenigen, welche ihnen der Besitz der Heerden und Weideplätze auferlegte.

Der innige Verkehr mit ihren Heerden musste sie auch alsbald der Ansteckung mit jenen Thierkrankheiten aussetzen, welche auf den Menschen übertragbar sind, oder welche durch den Genuss des Fleisches und das Trinken des Blutes von kranken Thieren erzeugt wurden: so zuerst die Blattern vom Schafe und vom Rinde, der Rotz u. s. w.

Diese Nomadenpest mit ihren Blattern, Beulen, Schmarotzern und Brandpusteln aus den üppigsten Thälern Egyptens und dem oberen Theile des königlichen Gebietes hevorgehend — wie uns schon Thukidides erzählt — fand reichlichen Brennstoff unter den semitischen Völkern — besonders aber in den Städten, welche an den Küsten des mittelländischen Meeres und an den Ufern der mit ihm zusammenhängenden Gewässer erbaut wurden. Daher die Pesten Phönizien's, Afrika's und Asien's überhaupt, Griechenland's und Rom's.

Diese Pest ragt hinein in alle Jahrhunderte, soweit wir Menschen und Thiere nebeneinander leben sehen. Ihre Abnahme war bedingt:

a) durch eine rationelle Viehzucht;

b) durch das Impfwesen;

c) durch die Veterinärpolizei.

Noch sehen wir diese erste Pest wie den rothen Widerschein einer erlöschenden Feuersbrunst aus jenen uncultivirten Steppen und Ländern hervorleuchten, wohin noch nicht die Macht der Civilisation gedrungen ist.

2. Als die Völker Mitteleuropa's nach beendeter Völkerwanderung bleibende Wohnsitze nehmen mussten, waren auch die Nationen gezwungen, an die Urbarmachung ihrer Wohnplätze zu schreiten und den Ackerbau zu betreiben. Schwer kam es ihnen an, die nützlichen Getreidegattungen aus der Familie der Gräser ohne Beimischung giftiger Samen und Schmarotzer herauszucultiviren: sie mussten meist vergiftetes Mischgetreide essen und daraus ihr Volksgetränke bereiten; damals trat die zweite Pestperiode, die Periode der Brandpest oder des Antonifeuers ein, welche so lange währte bis die Agricultur jene Stufe erreichte, in der sie reine Getreidegattungen auf vollkommen cultivirtem Ackerlande produciren konnte.

3. Die dritte Pestperiode umfasst die Zeit der Burgen und ummauerten Städte, wo in engen Gassen zwischen hohen Ringmauern die gewerbetreibende Bürgerclasse in dumpfen Stuben durch verdorbene Luft sich der grossartigsten Entwickelung und Ausbreitung der Typhusseuchen aussetzte. — Die typhöse Pest wird immer milder und weniger verderblich, jemehr die Städte und Dörfer, die Stuben und Stallungen frei gebaut, und mit möglichst reinen Luftkreisen umgeben werden.

4. Die vierte Pestperiode, in der wir heute leben, ist die des multiplen modernen Verkehrs: — der Cholerapest.

Ferne von unserem Himmelsstriche, nur in einem Einjährigen Vegetationscyclus lebens- und verbreitungsfähig, konnte dieses Pestgift bei der Trägheit des Verkehres der vorigen Jahrhunderte nur selten und in beschränkten Räumen die Grenzen seiner Geburtsstätte verlassen, um das von den vorigen Pestperioden sich erholende Europa heimzusuchen.

Je dichter gedrängt die Population gegen die Verkehrsvehikel mit diesem Pestgifte wurde und je lebhafter, schneller und ausgebreiteter der Verkehr durch die Kraft des Dampfes in diesem Jahrhunderte gesteigert wurde: desto eher war es möglich, dass in den Hafenplätzen des internationalen Verkehres hier und dort ein zündender Funke dieses furchtbaren Giftes eingeschleppt wurde und bald da, bald dort landeinwärts über die gesegneten, dicht bevölkerten Landstriche mit der Heftigkeit eines verzehrenden Prairienbrandes über Berg und Thal, Städte und Dörfer durch alle Verkehrsmittel den Weg zur Zersetzung der menschlichen Blutmasse fand, um nach einem Einjährigen Vegetationscyclus plötzlich zu erlöschen und den geängstigten Gemüthern nichts Anderes zurückzulassen, als die schreckliche Aussicht, bei nächster Gelegenheit wiederzukehren und diese Würgescenen von Neuem zu beginnen!

Noch steht die Wissenschafft rathlos und arbeitet rastlos daran, um womöglich nur eine Spur dieses specifischen Giftes zu entdecken.

Noch rathloser ragt unsere Pestcontumaz in die überfluthenden Wogen des modernen Verkehres hinein, wie die mittelalterlichen Ringmauern kleiner Bürgerstädte gegen die Pestseuchen ihrer Zeit oder gegen die Heersäulen der modernen Kriegskunst!

Vorläufig gibt es nur zwei Wege, um auch diese moderne Verkehrspest — die Cholera — für uns in ihren Wirkungen abzuschwächen und sie mit der Zeit für uns unschädlich zu machen.

Der eine Weg besteht darin, dass man die Ursprungsquellen dieser Pest aufsucht und sie mit allen Mitteln der Wissenschaft und Kunst zu isoliren verucht.

Frankreich gab den Impuls zu diesem grossartigen Unternehmen, und wir sehen mit Spannung den Resultaten entgegen, mit welchen uns der Congress zu Constantinopel beglücken wird.

Der zweite Weg besteht darin, dass die Wissenschaft unablässig ihre Forschungen fortsetzt, bis es ihr gelingt, das Wesen dieser Pest wie bei den vorangegangenen Pestgattungen annäherungsweise oder ganz zu ergründen und Mittel zur Abhilfe an die Hand zu geben,

Beide Wege im Vereine dürften uns bald mit glücklichen Resultaten überraschen.

Für die Wissenschaft unseres Jahrhundertes bedarf es keines Mahnrufes — und doch befinden wir uns der Cholera gegenüber in derselben schrecklichen Lage, in der sich Thukydides seiner Zeit der Blatternpest gegenüber befand!

Ein moderner Thukydides aus unserem Jahrhunderte könnte — ohne viel zu übertreiben — trotz Laudanum, Cuprum, Calomel etc. etc. vom ärztlichen Glücke in der Behandlung der Cholera sagen: „Weder die Aerzte, welche diese Krankheit in ihrer Unkenntniss behandelten — halfen, noch sonst Etwas, was man an heiligen Stätten und Orakeln erflehte, half!"

Die Geschichte der Volkskrankheiten lehrt die Aerzte am besten, was sie geleistet haben und was sie noch zu leisten haben.

VI.

Die Uebergangsstadien bei Beurtheilung der Volkskrankheiten.

Je mehr man in unserem Jahrhunderte in die differentielle Diagnose dessen eingeht, was als die Nomadenpest bezeichnet wird, desto mehr fällt davon in das Reich bekannter Krankheiten und desto weniger bleibt zurück für das, was man die levantinische, die eigentliche oder die Nomadenpest im engsten Sinne des Wortes nennt.

Was würde ein klinischer Professor heutzutage darum geben, wenn er einen sogenannten exquisiten Pestfall als Schaustück nicht blos seinen Schülern, sondern aller Welt vorführen könnte? — Nicht blos, dass von Cairo bis Petersburg, von London und Stockholm bis Constantinopel kein sogenannter schöner Pestfall zu finden ist: man ist der Nomadenpest gegenüber sogar in die unangenehme Lage gekommen, ihre Contagiosität den gerechtesten Zweifeln auszusetzen! — Egyptische und französische Aerzte, darunter besonders Clot-Bey und die Doctoren Bulard, Iken, Lachéze, Gaetani, Pariset, Lagasquiére etc. wollen die levantinische Pest in den Jahren 1834 und 1835 in Cairo beobachtet haben und versichern, wie die meisten Autoren von Thukydides an, dass in Egypten die Brutstätte der levantinischen Pest sei, — dass sie von dort aus ihre Wege nach der europäischen Türkei und so fort nehme. — Gehen wir heute nach Cairo, so finden wir dort ein Hospital für Europäer, welche in dem vielgepriesenen Klima jener Zone ihre kranken Re-

spirationsorgane vor der rauhen Luft Europas schützen wollen: von einer levantinischen Pest hingegen finden wir keine Spur! Ist das ein Verdienst der Quarantaine?

Bevor wir einige Fälle von levantinischer Pest, welche in diesem Jahrhunderte zur Beobachtung gekommen sind, kritisch beleuchten, wollen wir uns zur besseren Orientirung einige Lebensverhältnisse und Culturzustände, welche Egypten zur Geburtsstätte der originären Pest in den Augen der Historiker stempelten, in das Gedächtniss zurückrufen.

Die Ueberschwemmungen des Nils haben nicht blos das Eigenthümliche, dass sie die Fruchtbarkeit des Bodens und die Ueppigkeit der Vegetation vielfach erhöhen und das Abgelebte ebenso rasch in Zersetzung bringen: sie haben auch noch die besondere Eigenthümlichkeit, dass sie die Bewohner zwingen, sich mit ihren Hausthieren in die inselförmig aus dem Inundationsterrain hervorragenden, engen Dörfer wie in der Arche Noe zusammenzupferchen und in träger Musse und Völlerei abzuwarten, bis der Nil ihre Felder bewässert, gedüngt und bearbeitet hatte. Erst nach Rückgang der Ueberschwemmungen konnten sie mit ihrem Viehstande, welchem in der Urzeit auch göttliche Ehren erwiesen wurden, ihre Wohnplätze verlassen und dem Ackerbaue oder dem Handel obliegen. Die Schweine wurden in grossen Heerden benützt, statt der Eggen das ausgesäte Getreide in den Nilschlamm einzutreten. — Nach diesen Nilüberschwemmungen traten auch gewöhnlich schon Seuchen unter den Menschen auf, und wenn die ältesten Geschichtsschreiber dieser Thatsache erwähnen, so fügen sie gewöhnlich auch die Bemerkung bei, dass gleichzeitig Seuchen unter den Hausthieren herrschten.

Kaufleute und später Pilgrime, beide in grosser Zahl, kamen in der überschwemmungsfreien Zeit gerade unglücklich genug in dieses Land, um wie uns schon Thukydides erzählt, die Pest in ihre Heimat abzuholen. — Bei denselben Ursachen mussten sich auch dieselben Wirkungen bis in die neueste Zeit wiederholen, jedoch mit dem Unterschiede, dass mit den geänderten Culturzuständen sich auch der Charakter der Krankheiten änderte.

Nicht wenig trugen in Egypten zur Entstehung der grossartigsten Volkskrankheiten die elementaren Ereignisse bei, welche dieses

Land zu Folge seiner eigenthümlichen topographischen Verhältnisse heimsuchten. Das fruchtbare Nilthal war umgeben von unermesslichen Wüsten, aus welchen verfinsternde Wolken von Sand und von Insecten aller Art, sowie unerhörte Gewitter und Hagelschläge, wie sie der Pentateuch schon beschreibt, oftmals plötzlich und unerwartet hervorbrachen und für Menschen und Thiere verhängnissvoll wurden.

In den, für das letzte Auftreten der Pest in Egypten verhängnissvollen Jahren 1830 bis 1840 erst lernte man die furchtbare Wirkung des Rotzgiftes auf den menschlichen Organismus würdigen, und obwohl in jenen Jahren die Pferdezucht sowie auch die Veterinärpolizei schon auf einer bedeutenden Stufe standen, so zählte man in diesem Decennium nichts weniger als 23mal mehrfache Uebertragungen des Rotzgiftes auf Menschen. Einen Fall will ich besonders hervorheben, weil er ein Streiflicht auf die frühere Diagnose des Rotzgiftes wirft. — Der Müller Camerlenghi zu San Benedetto, sein Bruder Martin und die beiden Söhne Natale und Andreas, starben unter Beulen- und Petechienbildung nach achttägigem Krankenlager, alle vier Personen in dem gedrängten Zeitraume zwischen dem 20. März bis 7. Juni 1833. Dr. Brera nannte die Krankheit Typhus carbunculosus nnd wies später, gestützt auf Laurins Erfahrungen nach, dass die Krankheit nur durch Rotzvergiftung entstanden sein könne, denn der Müller hatte in seinem Stalle eine Stute, einen Maulesel und einen Esel stehen, welche seit langer Zeit rotzig waren. Bei dieser Gelegenheit erinnerte sich Tarozzi, zu Ostiano eine ganz ähnliche Krankheit beobachtet zu haben, welche er Febris pestiformis nannte, welche bedeutend grössere Dimensionen annahm und welcher sich später, wie Tarozzi selbst sagt, der Charakter eines epidemischen Petechialfiebers aufdrängte.

In Egypten herrschte in den dreissiger Jahren die Rotzkrankheit in der grössten Ausdehnung. Selbst in den Gestüten des Vicekönigs konnte Hamont, welcher zu diesem Zwecke aus Frankreich berufen wurde, mit der Tilgung dieser Krankheit nichts ausrichten, fiel in Ungnade und verliess die Dienste des Vicekönigs. — Seine Nachfolger hatten das Unglück, dass die Krankheit die grossartigste

Ausbreitung gewann und Hamont wurde zurückgerufen. Von einer einzigen Uebertragung des Rotzgiftes auf den Menschen war damals nicht mit einem Worte die Rede, dagegen wurde der Ausbruch der originären Pest in Cairo signalisirt.

Hier ist es am Platze zu erwähnen, dass im Jahre 1813 und 1828 von Dr. Pleker zu Kronstadt in Siebenbürgen und im russisch-türkischen Kriege 1828 und 1829 von den Doctoren Czernobaco, Czeterkin, und Seidlitz echte Pesterkrankungen constatirt wurden, ebenso nach Dr. Zucker 1813 und 1829 in Bessarabien. — Ich habe objectiv erzählt, und werde jetzt objectiv beleuchten.

Bei den vorbezogenen Pestfällen unseres Jahrhundertes fallen folgende Erscheinungen auf:

1. Die Drüsenentzündung oder Beulenbildung bildet bei den fünf Epidemien das charakteristische Kennzeichen der originären Pest. Auf den Umstand, dass die Bubonenbildung für jede Krankheit eigentlich nur einen symptomatischen Werth hat, haben die vorgenannten Pest-Autoren zu wenig Rücksicht bei der Auffassung der zu ihrer Beobachtung gekommenen Krankheitsbilder genommen.

2. Da, wo die genannten Pest-Autoren neben dem fixen Bilde der Bubonen andere Krankheitserscheinungen erwähnen, da tritt deutlich hervor, dass sie präoccupirt vom sogenannten Genius epidemicus Krankheitserscheinungen der Pest zuschrieben, die ganz anderer Natur waren: so nimmt z. B. Dr. Czernobaco ein besonderes Peststadium an, wenn bei einigen Kranken nach einem zweiten oder dritten Wechselfieberanfalle plötzlich der Tod eintrat, ohne dass eine Localisation der Krankheit nachgewiesen werden konnte. Wie kann Dr. Czernobaco bei solchen Fällen behaupten, es seien diess Fälle von Bubonenpest gewesen?

3. Ein wahres Babel von Verwirrung sind aber die Impfversuche der Bubonenpest, denn die Impfenden haben zu wenig Rücksicht darauf genommen, ob sie mit reinem Eiter, mit brandigem Wundsecret oder gar mit Leichengift geimpft haben. Die Resultate der Impfung, welche theils affirmativ, theils negativ, theils zweifelhaft ausfielen, konnten deshalb zu keinen sicheren Schlüssen führen, ebenso die Versuche mit Kleidungsstücken und Betten nach den an der Pest Verstor-

benen. — Es wird daher die Frage über das Pest-Contagium noch immer als eine offene Streitfrage behandelt.

4. Wenn wir uns einige charakteristische Notizen über die Pest-Autoren dieser Zeit verschaffen, so werden unsere Bedenken bedeutend erhöht.

A. Mühry, welcher 1857 über die Grenzen und Isothermen der Pest schrieb, missbilliget, dass Aubert-Roche, welcher die Pest zu Cairo 1835 beobachtete, sich des Ausdruckes bedient: „De la peste ou le typhus à Orient 1840."

Grohmann, welcher 1844 in seinem famosen „Pestcontagium" eine Ehrenrettung unserer Contumaz- und Quarantaine-Anstalten geschrieben hat, beruft sich besonders auf Clot-Bey und Dr. Bulard. Hören wir, in welchem Verhältnisse beide Aerzte zu einander und zum Objecte ihres Studiums standen.

Dr. Bulard nennt seinen Chef und Director des Pesthospitales zu Cairo (Clot-Bey) einen ignoranten Barbiergesellen, der nicht einmal lesen und schreiben kann. — Bulard selbst, der übrigens ein ganz gebildeter Mann sein mag, zählt unter den Resultaten der Impfversuche auch auf, dass sich nach einer Impfung am Arme schon nach zwei Tagen ein Hornhautstaphylom entwickelte (! !).

Die Pest definirt Dr. Bulard also:

„Die Pest ist eine umgebildete Krankheit, deren specifische allererste in ihrem Ursprung ausserindividuelle Ursache durch das reine Phänomen eines pathologischen Processes bald einen neuen Charakter von ausschliessend individueller Specifilität annimmt."

Wem fällt beim Lesen einer solchen Definition nicht ein, dass die nüchterne Beschreibung eines Thukydides oder eines Sydenham bedeutend grösseren Werth hat?!

Die neue Medicin liebt deshalb gute Beschreibungen mehr als gute Definitionen.

5. Am wichtigsten tritt jedoch in die Reihe der erhobenen Bedenken das Geständniss aller dieser Pest-Autoren, dass die Leichenbefunde nichts zur Aufklärung des Krankheitsprocesses der Pest beitragen.

Ich habe blos erzählt und beleuchtet; zu einem endgiltigen Urtheile stehen mir der Mittel und Wege zu wenig zu Gebote: ich

3. Dass die einmal auf die eine oder andere Weise überstandenen Blattern die Anlage zu Wiederholungen der Krankeit nicht nur mehr oder weniger vermindern oder ganz erlöschen machen, sondern auch im wirklichen Wiederholungsfalle die Entwicklungsfähigkeit und die Zahl der Pusteln bedeutend herabstimmen (unechte Blattern, Schafblattern etc.)

Das waren die Gründe, warum man sich so allgemein, nachdem diese Thatsachen ihre gehörige Würdigung erlangt hatten, entschlossen hat, dem furchtbaren Charakter der Blatternpest durch die örtliche Impfung des Blatterngiftes zuvorzukommen, oder um anschaulich zu sprechen:

„Man hat eine Summe von Kräften in ihre Componenten zerlegt und hat den verschiedenen Componenten verschiedene Angriffspuncte gegeben, was mit Berücksichtigung auf die versetzten Zeitmomente auch eine verschiedene Wirkung erzeugte."

Die oben ausgesprochene Ueberzeugung hatte sich in der Bevölkerung durch die Praxis früher festgesetzt, bevor noch die Aerzte dieser Thatsache ihre Aufmerksamkeit zuwendeten.

Als im Jahre 1766 in Südamerika die Blatternpest eine solche Höhe erreichte, dass in Arkansas allein an 8000 Menschen an dieser Krankheit starben und in Europa die Bösartigkeit der Blattern mit wenig Schwankungen sich behauptete, hatte sich schon unter den Bewohnern Norddeutschlands und Englands die Erfahrung geltend gemacht, dass diejenigen Leute, welche beim Melken der mit der Pockenkrankheit behafteten Kühe mit leichten Wunden (Rissen) an den Fingern behaftet waren, Pockenpusteln an der wunden Stelle bekamen; auch zeigte es sich, dass solche Leute eine geringere Empfänglichkeit für die natürlichen Blattern hatten, wesshalb sie auch dreist und zuversichtlich die Pflege der mit der Blatterninfection behafteten Kranken übernahmen.

Die Schutzkraft der einmal örtlich überstandenen Blatternkrankheiten gegen die allgemeine Pockenseuche erlangte bald eine so eingreifende Anerkennung, dass in einzelnen Dorfschulen (in Holstein wird 1790 der

VII.

Die Tilgung der Blatternpest.

Es ist Thatsache, dass mehrere meist contagiöse Krankheiten die Eigenschaft besitzen, einmal überstanden, dasselbe Individuum nicht leicht ein zweites oder öftersmal zu befallen, oder wenn dies wirklich der Fall ist, meist einen milderen Verlauf annehmen („denn ein zweitesmal betraf sie einen und denselben, so dass sie ihn auch getödtet hätte, nicht." Thuk. II., 51, 4).

Um diesen Gedanken durch einen Satz der Physik zu veranschaulichen, könnte man sagen: wenn zwei oder mehrere Componenten einer Kraft als selbstständige Kräfte in verschiedenen Zeitpuncten auf verschiedene Angriffspuncte wirken, so ist die Wirkung eine verschiedene, obwohl die Summe der Kräfte in beiden Fällen dieselbe ist.

Hierauf gründet sich die Impfung. In Bezug auf die Blattern haben die uns bis jetzt zugängigen Beobachtungen gelehrt:

1. Dass die Blattern ein zweifaches Verhalten dem Organismus gegenüber annehmen können, dass sie nämlich, örtlich übertragen, einen örtlichen Entzündungsprocess bedingen, und allgemein übertragen, einen allgemeinen Entzündungsprocess entwickeln.

2. Dass beiderlei Entzündungsproducte (sowohl die örtlichen als auch die allgemeinen) wesentlich dieselben sind.

Für die im Impffache Verdienten erfloss eine eigene Belohnungsnorm (a. h. Entschliessung vom 26. Juni 1806) und gegen die Saumseligen wurde das Amt gehandelt. -- Die Nothimpfung (a. h. Entschliessung vom 12. Februar 1830 publ. 28. Februar, Z. 3648 Hof-Decret) und die Revaccination (Hof-Decret vom 30. Juli 1840, Zahl 17, 7, 2) wurden eingeführt.

Endlich wurden sämmtliche auf das Impfwesen Bezug nehmenden Normen in eigene Instructionen zusammengefasst. (Impfvorschrift, publ. mit Hof-Decret vom 9. Juli 1836, Z. 13,192.)

Durch alle die vorerwähnten Bestimmungen ist die Schutzpocken-Impfung als eine förmliche Staatsanstalt gesetzlich; daher Eltern und Vormünder, welche die ihnen eigenthümlichen und anvertrauten Kinder nicht impfen lassen, indirecten Strafen (indirecter Impfzwang) unterliegen. Insbesondere sind alle Staatsangehörigen für die Vaccine empfänglich zu machen (Hof-Decret vom 17. Juni 1813, Z. 9961), und hiefür die Seelsorger und Schullehrer in Anspruch zu nehmen.

Weitere Zwangsmittel indirecter Art sind die Erfordernisse des Impfnachweises für Schulkinder und für alle auf öffentliche Wohlthaten Anspruch machenden.

Die Impfrenitenten sind öffentlich in den Kirchen oder in den Zeitungen zu nennen, wenn eines ihrer Kinder an den natürlichen Blattern stirbt oder verkrüppelt werden sollte und die Einsegnung der an den natürlichen Blattern Verstorbenen hat in der Stille zu geschehen. (Hof-Decret vom 12. Februar 1812, Z. 2550.)

Es sind nunmehr über 60 Jahre, seit der Einführung der Impfung verflossen und ich brauche nur noch auf die bisherige Darstellung zurückzublicken, um den Leser darauf aufmerksam machen zu können, dass es ihm frei stehe, sich ein selbstständiges Urtheil über das Ergebniss der Impfung zu bilden. — Was alle gegen die Impfung vorgebrachten Bedenken, und was besonders eine sehr wünschenswerthe Reform im Impfwesen anbelangt, das gehört auf ein anderes Feld.

VIII.

Ueberblick der grossen Volkskrankheiten des Mittelalters.

2000 Jahre vor Christus fand unter den Völkern Asien's, Afrika's und Südeuropa's derselbe Process einer Völkerwanderung statt, wie er 2400 Jahre später unter den Völkern Mittel- und Nordeuropa's sich herauszukrystallisiren begann.

Eine ähnliche dritte Völkerwanderung sahen wir im 15. und 16. Jahrhunderte sich nach der Entdeckung Amerika's in der neuen Welt vollziehen.

Von der ersten Völkerwanderung gibt uns Moses durch seine Beschreibung der Kämpfe, welche die Juden mit den Egyptern und Philistern zu bestehen hatten, ein klares Bild. Nicht minder klar werden uns die Begebenheiten jener ersten Völkerwanderung aus den classischen Werken der Griechen und Römer.

Auch der Uebergang des Nomadenthumes zum Ackerbaue ist in den Phasen jener Jahrhunderte deutlich charakterisirt, bis wir das Städteleben Israels, der Phönizier, Karthago's, Griechenland's und Italien's erblühen sehen.

Nach und mit jenen Culturzuständen traten schon damals als grosse Volkskrankheiten die Nomaden-, die Getreide- und die Städtepest auf.

Die Völkerwanderung des Mittelalters hatte die Errungenschaften der jüdischen, christlichen, phönizischen, römischen und griechischen

Cultur noch nicht in sich aufgenommen, als sich die Völker Mitteleuropa's vom Nomadenthume dem Ackerbaue zuwendeten: es traten unter ihnen nicht nur alle die grossen Culturkrankheiten der Urzeit in der schrecklichsten Weise auf, es kam auch noch ein Heer von anderen Volkskrankheiten hinzu, welche in der Eigenthümlichkeit dieser Jahrhunderte ihren Grund hatten.

Betrachten wir mit flüchtigem Blicke diese Krankheiten.

1. Die Nomadenpest war so furchtbar, dass einzelne Nomadenstämme sammt ihren Heerden in kurzer Frist vom Erdboden spurlos verschwanden, ohne dass sie der Krieg vernichtet hätte, und dass andere, verfolgt von den Schrecknissen ihrer Pest, gewaltsam sich andere Wohnplätze erkämpften, weil sie glaubten, ihrer Landplagen los zu werden (Trapp).

Diese Pesten zogen wie schwere Gewitter über die drei neu gegründeten Kaiserreiche der Neugriechen, Franken und Germanen. Wie konnte es auch anders sein? Die ansteckenden Thierkrankheiten kannte man nicht: und doch ass man das Fleisch und trank das Blut der kranken Thiere. Der Mantel des Reiters war die Decke des Pferdes, beide tranken aus einem Gefässe, beide wuschen sich in einem Wasser.

2. Die Getreidepest der Urzeit, welche schon die semitischen Völker zwang bei den egyptischen Pyramiden die reinsten und reichsten Getreidekammern zu suchen, verheerte Mitteleuropa um so furchtbarer, als hier nicht blos das Getreide welches gegessen wurde, die furchtbaren Wirkungen der Brandpest hervorbrachte, sondern als auch die vergifteten Volksgetränke, nämlich der Branntwein, und der Gerstensaft, welche statt des noch wenig in Mitteleuropa gekannten Weines getrunken wurden, die Ursache der Tanzwuth, des St. Johannistanzes, des St. Veitstanzes waren.

Diese Krankheiten sind nicht blos als Folgen eines ganz neu auftretenden acuten oder chronischen Alkoholismus, sondern mehr als acute oder chronische Intoxication mit der aus vergiftetem Mischgetreide erzeugten Volksnahrung aufzufassen.

3. Die typhöse Pest suchte auch damals schon als Lagerseuche die Lager der Nationen heim, wenn selbe auf ihren Zügen durch

feindliches Land in gedrängten Plätzen der Ruhe nach ihren Siegen pflegten oder concentrischen Angriffen ihrer Feinde mit Erfolg Widerstand leisten wollten.

4. Mit gleich furchtbarer Heftigkeit, wie die vorgenannten Volkskrankheiten, wütheten auch die Endemien, und zwar mit Rücksicht auf die noch nicht vollzogene Acclimatisation, auf den noch nicht urbar gemachten Boden, auf die noch nicht ausgetrockneten Sümpfe, auf die noch nicht regulirten Flüsse etc. Der englische Schweiss, welcher die Anglosachsen zu wiederholten Malen, besonders in feuchten Jahren befiel, ist eine solche Acclimatisationskrankheit Englands.

Ich bin zwar kein Engländer, aber ich möchte mir erlauben, den englischen Schweiss für eine Malariaendemie zu halten, und Jeder mit mir, der die furchtbare Wirkung eines Lagunen- oder Theissfiebers, namentlich zur Zeit sehr feuchter Jahre beobachtet hat. Wer Heker oder Kaje (recte Cajus) liest, wird meine Annahme bestätiget finden.

Der englische Schweiss wird nämlich als eine Krankheit geschildert, welche mit Kälte beginnt (es wird Wärme empfohlen) und welche sich in einen übelriechenden Schweiss (namentlich des Kopfes) auflöst.

Uebersteht ein Kranker einen solchen Anfall, so ist er vor einem zweiten oder dritten derlei Anfall nicht sicher. (Näheres hievon seinerzeit.)

Hier sei noch des schwarzen Todes erwähnt, welche Benennung sich auf keine eigentliche Krankheitsform bezieht, sondern für die Bezeichnung der hämorrhagischen Blattern, der Bubonenpest, der Cholera, überhaupt für alle schnell tödtlichen Krankheiten angewendet wurde, bei denen die Sterbenden oder die Leichen ein schwarzes Aussehen bekamen.

5. Das Heer der Kinderkrankheiten und der syphilitischen Erkrankungen lässt sich nicht ermessen, auch habe ich mir vorgenommen, diese Krankheiten nach beendetem Quellenstudium in einer besonderen Abhandlung vorzuführen.

6. Die Psychopathien des Mittelalters beziehen sich nicht nur auf die vorgenannten Formen der Tanzwuth; auch Teufelsbesessene,

als Geisteskranke verschiedener Kategorien gab es, gegen welche allerlei Gewaltmassregeln gebraucht würden und gegen welche die Religion den Exorcismus als humanes Rettungsmittel anwendete. Eine eigene Form von Psychopathien nennt Heker (mit Unrecht) die Kinderfahrten. Es waren dies Kreuzzüge der Kinder.

Als dem neubekehrten Frankenkönige Klodwig ein Priester die Leiden Christi mit lebhaften Farben schilderte, rief derselbe zornentbrannt aus: „Wenn ich doch mit meinen Franken damals in Jerusalem gewesen wäre!“

Treffender lässt sich wohl der religiöse Geist, welcher die Kreuzzüge des Mittelalters hervorrief, nicht bezeichnen, als durch diesen Ausspruch eines urwüchsigen Frankenkönigs, der, wie so viele Charaktere jener Zeit, mit einem ungeschliffenen Edelsteine verglichen werden kann.

Die Ritterzüge des 11. und 12. Jahrhunderts (Heroenzeit der Mitteleuropäer) suchten vergebens den Türken das gelobte Land zu entreissen; da kam plötzlich den Leuten der Psalm Davids (8, 3) in den Sinn: „Aus dem Munde der Kinder und Säuglinge hast Du eine Macht zugerichtet um Deiner Feinde willen, dass Du vertilgst den Feind und den Rachgierigen.“

Eine Armee von Kindern musste daher aufgebracht werden, welche unter der Führung des Hirtenknaben Stephanus einen Kreuzzug unternehmen sollte. — Leider wurde die junge Kriegerschaar durch Krankheit und Hunger aufgelöst, bevor sie noch das gelobte Land erreichen konnte.

Trotz des unglücklichen Ausganges und des Schreckens aller liebenden Eltern wiederholte sich dieser Wahn noch einige Male, bis diese kläglichen Scenen mit dem Entweichen einiger Kinder endeten, welche der häuslichen Zucht entrinnen wollten.

Diesem furchtbaren Heere von Krankheiten gegenüber sehen wir hie und da dem Culturzustande ihrer Zeit entsprechend gebildete Aerzte nur meist an den Höfen der Fürsten oder in den Klöstern der Mönche.

Im Uebrigen war Alles fahrende Charlatanerie, Gauklerei, Zauberei, Wahrsagerei, Beschwörung, Hexerei und ähnlicher mystischer Unsinn.

Wenn wir die Geschichte der grossen Volkskrankheiten vom Standpuncte der Culturgeschichte betrachten, dann wird es uns gelingen, eine Geschichte der Medicin zu verfassen, welche neben den wissenschaftlichen Systemen und Personen nicht unwesentlich bereichert sein wird durch eine vollkommene Geschichte der Pathologie.

IX.

Die kosmischen Veränderungen, die Volkskrankheiten und die Aerzte.

Bevor wir an das Detail-Studium der Geschichte der Volkskrankheiten gehen, müssen wir uns die Grundzüge jener Naturgesetze zu veranschaulichen suchen, denen die Völker in ihrem Entstehen und Verschwinden unterworfen sind.

Je tiefer wir uns in die Geschichte der verflossenen Jahrhunderte zurückdenken, desto mehr fällt es uns auf, dass viele Geschichtsschreiber ihre Erzählungen von grossen und vernichtenden Volkskrankheiten damit beginnen, dass sie der vielen Zeichen am Himmel erwähnen, welche dem geängstigten Volke das Herannahen des schwarzen Todes verkündigten.

War das blos Sterndeuterwahn, oder lag darin eine tiefe Wahrheit grosser Naturgesetze?

Ich glaube Letzteres und werde es begründen. Bevor die Erdrinde sich partienweise zum Wohnplatze des Menschen herausbildet, gehen in ihr und unter ihr viele und grosse Umwälzungen vor. Die Geognosie enthüllt uns ein Bild jener Erschütterung des Erdbodens, welche ein Pflanzen- und Thierleben vernichtete, um neuen und vollkommeneren Generationen Platz zu machen. — Die Raum- und Zeitverhältnisse jener Erdumwälzungen staunen wir an in der Formation neuer Gebirgsschichten, der Alluvien, der Zerklüftungen, der Versteinerungen und in dem Verkohlungsprocesse dermalen verschollener Pflanzen- und Thiergattungen. — Die Muschelbänke, die Ko-

rallenriffe, die Knochenhöhlen, die ausgebrannten Vulcane, die Kreideschichten, welche ganze Lager von zu Grunde gegangenen Pflanzengebilden und Infusorien in sich schliessen, und welche sich noch heute in unserem Trinkwasser lösen: das Alles einmal zu einem bestimmten Gesetze des Werdens und Vergehens unseres Planeten zusammengefasst, birgt für den forschenden Geist des Menschen einen grossen unerschöpflichen Reichthum.

Die alten und mittelalterlichen Schriftsteller wissen uns noch viel von grösseren Nachwirkungen jener Umwälzungen zu erzählen: die Sündfluth der Bibel, die Deucalionische Fluth der Griechen, der Weltbrand der Chinesen: das Alles waren die grössten Zeichen ihrer Zeit. Ihnen folgten die grossen Erdbeben und feurigen Eruptionen noch glimmender und längst ausgebrannter Vulcane, welche blühende Städte begruben und Meeren und Flüssen andere Ufer gaben. Ich erinnere an das todte Meer, an Sodom, Gomorha, Ninive, Babylon, Pompeji, Herculanum, Antiochia etc.

So wurden zuerst die Wohnplätze der alten Völker und später die Wohnplätze der neuen Culturvölker Mitteleuropa's vorbereitet.

Die Nation, welche in sich den Drang nach Veredlung nicht mehr fühlt, welche den ihrer Culturfähigkeit entsprechenden Grad erreicht hat, die beginnt zu kränkeln, wie das einzelne Individuum — in ihr entstehen Propheten, welche den nahen Untergang der Welt prophezeien; denn bei ihr gibt es keinen Aufblick zu einer Vervollkommnung, sie ergibt sich in die physische Nothwendigkeit des Sterbens, wie der vom Marasmus überkommene Greis. — Das Vergehen der Nationen, so wie ihr Entstehen war von Zeichen am Himmel und von grossen Volkskrankheiten begleitet. So war es bei den meisten Nationen der alten Zeit. — Man erinnere sich der Mythe und der Heroenzeit, man erinnere sich an das goldene, silberne und eherne Zeitalter der Völker,

Die neuen Völker des Mittelalters fanden in ihrem Urzustande eine Bodenfläche, welche noch immer von den Nachwirkungen der Schöpfung durchbebt wurde: die Kometen, Erdbeben, feurige Lufterscheinungen, grosse Meteore, Fata morgana, dichte Nebel mit gespenstigem Gewirre, grosse Gegensätze zwischen Stagnationen und brausenden Orkanen des Luftmeeres, welche den aufgelockerten Boden

durchwühlten, ein verfinsternder Hagel von Raupen, Heuschrecken, Taranteln und giftigen Insecten aller Art, blutiger Regen u. s. w. das Alles waren die grossen Erscheinungen — die Zeichen am Himmel — mit denen die Urbarmachung der finsteren Wälder, die Trockenlegung der Sümpfe, die Eindämmung der Flüsse und die Ansiedlung an den Meeresgestanden zu kämpfen hatte.

Die Volkskrankheiten jener Uransiedler mochten wohl die grossartigsten gewesen sein: denn dem massenhaften Entstehen folgte ein massenhafter Untergang in der Pflanzen-, Thier- und Menschenwelt, bis endlich der höchste Factor der Erde — der Mensch siegte und bleibend aus der Cultur der Erde, der Thier- und Pflanzenwelt — seine Veredlung schöpfte.

Ein drittesmal sehen wir diese Culturumwälzungen nach der Entdeckung der neuen Welt auf der westlichen Hemisphäre unseres Planeten in verjüngtem Massstabe sich vollziehen.

In demselben Masse als die Cultur vorwärts schritt, nahmen die grössten und grossen Volkskrankheiten und die bösen Zeichen der Zeit ab — und hinterliessen uns noch die Epidemien unseres Zeitalters, welche meist von den Zeichen unserer Zeit, — von elementaren Ereignissen oder socialen Umwälzungen abhängig sind. Nicht minder kämpfen wir heute noch mit der Ausrottung der unserem Leben gefährlichen Schmarotzer und Gifte, — noch heute verdunkeln zur Zeit der Epidemien Schwärme von Insecten den Horizont — und noch heute ist der Mensch angewiesen, wie ehedem, Thiere und Pflanzen zu verwerthen im Dienste seines Culturlebens.

Klar tritt vor uns das Wirrsal der Volkskrankheiten, aus dem wir Aerzte das Werden und Vergehen dieser Volksschäden enträthseln und für unsere Kunst verwerthen.

Betrachten wir (dieses vorangelassen) das Verhältniss des ärztlichen Standes zu den Volkskrankheiten im Allgemeinen.

In den Culturzustand jenes Zeitalters, dessen Volkskrankheiten wir beurtheilen wollen, müssen wir uns zurückversetzen. Die Wissenschaft überhaupt und die ärztliche Kunst insbesondere ist ein Product der Cultur. — Der Nomade verehrte sein höchstes Wesen in dem engen Gesichtskreise seiner Weide: daher der religiöse Cultus

der Thiere und Pflanzen. Der Ackerbauer verehrte die geheimnissvollen Mächte, welche in den Quellen des Lichtes, der Wärme und des Regens seine Früchte zeitigen. Bei den Nomaden wie bei den Agricolen waren die Priester die Gesetzgeber, die Rathgeber, die Richter und *Aerzte* des Volkes. *Der ärztliche Stand bildete sich erst im Städteleben als ein selbstständiger Stand,* weil erst im Städtewesen sich das sociale Verhältniss der wissenschaftlich erzogenen Stände von dem immer abstracter werdenden religiösen Cultus zu trennen begann.

Der Weg dieser Trennung wurde durch die Philosophen vermittelt, daher die Philosophen zunächst den Cultus des Lehr-, des Richter- und des *ärztlichen Standes* an sich zogen.

Die Aerzte waren meist Philosophen und Städter, ihnen blieben daher die grossen Volkskrankheiten des Nomadenthumes und der Agricultur ein Räthsel, über welches sie — wie schon Hippokrates gethan — mit Schweigen hinweggingen.

Die Priester bemächtigten sich daher der Volkskrankheiten für ihre Zwecke, soweit ihnen die Traditionen und die ärztliche Unkenntniss hiebei zu Hilfe kamen.

Es konnte auch naturgemäss nicht anders sein. Der Weg, welcher die Aerzte zum Erkennen der Krankheiten führte, war die *Autopsie* des kranken Menschen; eine andere Auffassung des Krankseins blieb dem Wege, welchen die ärztliche Forschung eingeschlagen hatte, so lange verschlossen, bis eben aus der Anschauung des Individuellen auf die Allgemeinheit bestimmter Naturgesetze geschlossen werden konnte. Die Aerzte mussten den Weg der Naturforschung — die Philosophen den Weg der Anthropologie einschlagen, damit beide zum Ziele einer verständigen Lebensanschauung gelangen. Aerzte, Philosophen und Naturforscher begegneten sich häufig auf ihren Wegen.

Wie schon einmal in den urältesten Zeiten, so sehen wir auch in der ersten Zeit des Mittelalters die ärztliche Kunst mit dem Städteleben verschwinden, dann sehen wir sie in den Händen der Priester und Mönche neu erstehen und sehen sie mit dem neuen Städteleben Mitteleuropas als selbständigen Cultus erblühen.

Ueberall sehen wir im Culturleben der Völker dieselben Gesetze des Entstehens und Vergehens!

Das Mittelalter schöpfte seine ersten Kenntnisse aus der classischen und religiösen Cultur der alten Zeit: sie pfropfte auf die Theosophie des Alterthumes den Cultus der Naturanschauung, weil nur in dieser ein neues Culturleben möglich war.

Um diesen ärztlichen und philosophischen Geist des Mittelalters zu veranschaulichen, citire ich mit Uebergehung der Araber, welche diesem Umbildungsvorgange am nächsten standen, die Worte eines Mannes von höchst zweideutigem Rufe, der das wahre Prototyp seiner Zeit war.

Theophrastus Paracelsus schreibt:

„Der Arzt soll ein Landfahrer sein, denn Ursach: die Krankheiten wandern hin und her, und bleiben nicht an einen Ort . . . . die englischen Humores sind nicht ungarisch und die neapolitanischen sind nicht brandenburgisch . . . . Wer die Natur durchforschen will, muss mit den Füssen ihre Bücher treten.“ . . . .

„Nit das genugsam sei, so der Körper der Menschen gesehen wird. Item aufgeschnitten und besehen, item versotten und abermals gesehen.“ — — —

„Also ist von etlichen wohl gesprochen worden, die da sagen, wo der Philosophus aufhört, da fahret der Arzt an. Das ist der Gestalt Geschicht: so der Philosophus majorem mundum wohl erkennet in Himmel und Erden und in allen ihren generationibus; so hat er die Erkenntniss zu verstehen minorem mundum und der ein solcher Philosophy ist, der mag den Mikrokosmum nit erkennen, und was er von der Natur des Menschen schreibt, ist nichts besser, denn so viel der Blind' von Farben red't.“

Von diesem Paracelsus (1498—1541) sagen die Einen, er sei ein trunksüchtiger Landstreicher, — die Anderen er sei der Reformator der Medicin gewesen; da die Einen in seinen Schriften nur Spreu des Mittelalters, die Anderen die spärlichen Samenkörner zukünftiger Ernten sahen. — Wenn wir uns in den Geist der Zeit des Paracelsus hineindenken, so werden wir diesem Manne das Verdienst lassen müssen, dass er im Geiste seiner Zeit den Aerzten das Studium der Volkskrankheiten,

den Philosophen das Studium der Anthropologie und beiden das Studium der Naturwissenschaften empfahl.

Im Geiste unserer Zeit müssen wir die Epidemien und Endemien, — die Volkskrankheiten überhaupt, als Culturkrankheiten betrachten. Die Aufgabe der Aerzte ist es, die Ursachen dieser Volksschäden zu ergründen — die Aufgabe der Staaten, dieselben zu beseitigen.

B.

Die Volkskrankheiten und die Heilkunst bis zum Verfalle Griechenlands.



I.

Moses und die Volkskrankheiten seiner Zeit.

Die Bibel des alten Bundes ist für die Geschichte der alten Zeit eine der reichsten Quellen. In ihr finden wir auch wichtige Anhaltspuncte für die Culturgeschichte der Heilkunst.

Um das Jahr 2000 vor Christi Geburt begründete Moses als Gesetzgeber die Zukunft eines Volkes, welches dieser Gesetzgebung unter allen Culturverhältnissen eine dauernde Existenz verdankte.

Moses übernahm nicht nur die Mission, die auf der Stufe des Nomadenthumes stehenden Juden aus dem Joche der egyptischen Sclaverei zu befreien, — er übernahm es auch, die Juden in die bleibenden Wohnsitze eines Culturvolkes zu führen. Moses, im Städteleben des egyptischen Hofes gebildet, gab den Juden zu diesem Zwecke Gesetze, welche für Jahrtausende als das Meisterwerk eines grossen Geistes angesehen werden, und welche in ihrer Wesenheit in allen drei Culturperioden, nämlich im Nomadenleben, bei der Agricultur und im Städteleben, eine gleiche Lebensfähigkeit entwickelten. —

Wie der Theologe und der Jurist seinen Antheil aus der mosaischen Gesetzgebung für sein Fach heraushebt, so dürfen auch wir als Mediciner den ärztlichen Theil dieser uralten classischen Gesetzgebung für unsere Wissenschaft in objectiv-geschichtlichem Sinne zu deuten versuchen — und dies umsomehr, als Moses der Gesetzgeber auf die Sanitätsgesetze einen so grossen Nachdruck legte, wie dies kein Gesetzgeber weder vor noch nach ihm gethan hat.

Zu Moses Zeiten waren bei den Egyptern Hebammen und Aerzte; — letzteren war das Einbalsamiren, das Clysma, das Beschneiden, der Beinbruchverband, die Castration, Salben, Mineralbäder und andere primitive ärztliche Kunstgriffe und innerliche Heilmittel bekannt. Derlei Aerzte waren meist Sclaven.

Vom egyptischen Josef sagt Moses (I. B. 50. C. 2. V.): „Praecepitque servis suis medicis ut condirent patrem aromatibus." — Die höhere ärztliche Kunst, und die Sanitätspolizei war bei den Egyptern und bei den Juden den Priestern überlassen, wie wir dieses fast bei allen Nationen in der ersten und zweiten Culturstufe finden.

Zuerst unternahm es Moses, in seiner Gerichtspflege der Sicherheit des Lebens Rechnung zu tragen und legte somit den Grund zu einer gerichtsärztlichen Praxis. Im II. B. 21. C. 18. und 19. V. heisst es: „Wenn Männer sich zanken und einer schlägt den anderen, und dieser stirbt nicht, sondern liegt nur zu Bette und er stehet auf und gehet aus an seinem Stabe, so soll unschuldig sein, der ihn geschlagen, aber sein Versäumniss und die Kosten für die Aerzte soll er ihm ersetzen,"

Nach Moses Anordnung waren die Aerzte nicht mehr Sclaven, sondern freie Leute, weil Moses die Knechtschaft überhaupt auf das Aeusserste beschränkte und überdies eine so grosse Anzahl von Bedingnissen zur Emancipation stellte, dass die Sclaverei und die Leibeigenschaft unter den Juden sehr bald von selbst erlöschen musste. — In dem oben bezogenen Capitel begegnen wir auch mehreren Vorschriften über Mord, Todtschlag, schwere und leichte körperliche Verletzungen an Freien und an Knechten: „Wenn Jemand das Auge oder den Zahn seines Knechtes oder seiner Magd ausschlägt, so soll er sie frei entlassen." (V. 26., 27.)

Ebendaselbst heisst es im V. 22, 23 und 24 bezüglich der Verletzungen an Schwangeren: „Wenn Männer sich zanken und einer verletzt ein schwangeres Weib und machet, dass ihr die Frucht abgehe, sie aber bleibet am Leben, so soll er den Schaden tragen, soviel der Mann des Weibes fordert und soviel die Richter erkennen. Wenn aber der Tod des Weibes erfolget, so soll er Leben geben um Leben, Auge um Auge, Zahn um Zahn, Hand um Hand, Fuss um

Fuss." — Im 28. und 36. V. desselben Capitels werden die Vergehen gegen die Sicherheit des Lebens durch bösartige Hausthiere, durch Offenlassen von Cisternen u. s. w. aufgezählt.

Ueber die Nothwehr heisst es (II. B., 22. C., V. 2., 3.): „Wenn ein Dieb beim Einbrechen in ein Haus ergriffen wird und nach erhaltener Wunde stirbt, so soll der Todtschläger des Todes nicht schuldig sein. Hat er aber das nach Sonnenaufgang begangen, so hat er einen Todtschlag begangen und er soll sterben."

Ueber die Nothzucht heisst es (V. B. 22. C. 23—29.) unter Anderem: „ . . . Wenn ein Mann ein Mägdlein auf dem Felde trifft, die verlobet ist und er bei ihr lieget, so soll er allein sterben . . . wenn sie aber nicht verlobet ist, so soll er sie vor Gericht zum Weibe nehmen und sie nicht entlassen können alle Tage seines Lebens" u. s. w.

Ueber die Verführung heisst es II. B. 22 C. 16. V.: „Wer eine Jungfrau verführet, die noch unverlobet ist, der steure sie aus und nehme sie zum Weibe . . . ."

Ueber die Unzucht gegen die Natur, heisst es ebendaselbst V. 19: „Wer mit einem Thiere zu thun hat, der soll sterben." — Dieses Verbrechen war bei den Nomadenvölkern sehr häufig. Moses legt oft und wiederholt den Nachdruck seiner Gesetzgebung auf diese Sünde und weiset hin auf die Nachbarvölker, welche Gott vorzüglich dieser und ähnlicher Sünden wegen zu vertilgen beschlossen hat. Ein Gleiches galt von der Masturbation, der Blutschande usw. Die hierherbezüglichen Stellen sind ausführlich zu lesen im III. B., Cap. 18, ferner III. B., C. 20 besonders im 13., 15., 16. und 17. Vers.

So viel über den gerichtsärztlichen Theil der mosaischen Gesetzgebung. Wenn wir aus dem, was uns hier vor Augen liegt, den Stand der ärztlichen Kunst jener Zeit beurtheilen sollen, so müssen wir uns gestehen, dass die Juden, und namentlich ihre ärztlichen Priester und Richter durch die einfache Beurtheilung der von Moses als Verbrechen und Vergehen gegen das Leben und gegen die Gesundheit bezüglichen Handlungen sich bedeutende ärztliche Kenntnisse erwerben mussten, wenn sie nicht früher damit ausgerüstet gewesen wären.

Wir kommen zur Sanitätspolizei der mosaischen Gesetzgebung.

Von hohem Interesse ist die Auffassung der Erscheinungen des Krankseins und der gegen die Krankheiten ergriffenen Massregeln. Moses bewegte sich hiebei durchaus nicht auf dem Felde der theoretischen Medicin, er hielt sich nur an jene Krankheiten, welche aus der äusseren Inspection erkennbar waren, und welche für ihn als Gesetzgeber eine Bedeutung als Volkskrankheiten hatten.

In diesem Fache der Volksmedicin steht Moses bis zum heutigen Tage unübertroffen da.

Die Sexualkrankheiten bilden seine wichtigste Volkskrankheit; der Beschränkung dieses die Nationen verderbenden Leidens war sein Hauptaugenmerk gewidmet. Unter seinen zehn Hauptgeboten widmet er im sechsten Gebote dem Geschlechtsleben einen besonderen Platz. Von Geschlechtskrankheiten beschreibt er einige sehr genau. Die Blennorrhöen der Genitalien nennt Moses Samenfluss, von ihnen sagt er im III. B. 15. C. 2—23. V.: „Ein Mann, der an Samenfluss leidet, soll unrein sein. Und dann soll man erkennen, dass er mit dieser Krankheit behaftet ist, wenn die unflätige Feuchtigkeit alle Augenblicke fliesset, und an seinem Fleische (penis) gerinnet. Alles Lager, worauf er schläft . . . der Sattel worauf er sitzet . . . wer ihn berührt soll unrein sein . . . Jeder, der einen solchen berührt, ehe er seine Hände gewaschen, soll unrein sein . . . Ein irdenes Gefäss, das ein solcher berühret, soll zerbrochen . . . ein hölzernes soll gewaschen werden im Wasser. Und einer, der von einem solchen Uebel geheilt ist, soll sieben Tage zählen nach seiner Reinigung und seine Kleider waschen und den ganzen Leib in lebendigem Wasser . . . Das Weib, dem er beigewohnet, soll sich waschen im Wasser und soll unrein sein . . . —

Ein Weib, das nach Umgang des Monates am Blutflusse leidet, soll sieben Tage abgesondert sein. Ein jeder, der sie berührt soll unrein sein . . . Wenn ein Weib viele Tage den Blutfluss leidet, nicht zur Zeit ihres Flusses, oder wenn nach der Zeit des monatlichen Flusses nicht aufhört zu fliessen: soll sie unrein sein, so lange sie daran leidet . . . wenn das Blut stille steht und innehält zu fliessen, so soll sie sieben Tage zählen ihrer Reinigung und am achten Tage soll sie dem Priester zwei Turteltauben bringen und er soll beten für sie vor dem Herrn und für den Fluss ihrer Unrei-

nigkeit. Also lehret die Söhne Israels, dass sie meiden die Unreinigkeit und nicht sterben im Unflathe . . . Das ist das Gesetz über den, der am Samenfluss leidet und der sich verunreiniget durch Beischlaf, und über die, so zur Monatszeit sich absondert oder stätigen Blutfluss hat und über den, der bei ihr lieget." — Hierher kann man auch die Vorschriften über das Wochenbett rechnen, wie Näheres zu lesen im III. B., 12. C. Die Frauenkrankheiten als Folge und Strafe des Ehebruches werden im IV. B., 5. C., 22—28 V. beschrieben. — Welche Freude müssen unsere Hydrophaten haben, wenn sie im II. B., 23. C., 10. und 11. V. über die Pollutionen lesen: „Wenn jemand unter Euch ist, der im Traume des Nachts verunreiniget worden, der gehe hinaus vor das Lager und komme nicht zurück, bis er des Abends sich gewaschen mit Wasser."

Die Ursachen und primären Folgen eines unreinen Beischlafes waren dem Moses, wie aus der vorangehenden Darstellung deutlich ersehen wird, sehr genau bekannt; nicht minder ist es bei den secundären Folgen der Fall. Erst dann, wenn man anknüpfend an die genauen Beschreibungen der primären Erkrankungen die verschiedenen Stellen liest, welche sich auf die secundären Formen beziehen, werden dieselben verständlich. —

Moses stellte sich die Aufgabe, den Ursachen der Krankheiten wirksam durch Gesetze entgegen zu wirken: wer diese Gesetze übertrat, der hatte die Folgen sich selbst zuzuschreiben, denn er war ein Uebertreter der Gesetze, und musste tragen was die natürlichen Folgen und menschliche Satzungen ihm auferlegten.

Vielfach wurde darüber gestritten, was Moses unter dem Aussatze (λεπρα) verstanden habe? — Moses nannte alle äusserlichen Krankheiten Aussatz und zwar nicht blos an Menschen und Thieren, sondern er sprach auch von einem Aussatze der Häuser und einem Aussatze der Kleider, insoferne sich an diesen Gegenständen Schäden zeigten, welche der Gesundheit des Menschen nachtheilig werden konnten.

Ueber den Aussatz der Wohnungen heisst es im III. B., 14. C., 34 bis 53 V.: „Wenn ihr gekommen seid in das Land Kanaan, das ich euch geben werde zum Besitze und die Plage des Aussatzes kommt in eure Häuser, so soll der hingehen, dem das Haus ist

und es dem Priester anzeigen und sagen: etwas wie die Plage des Aussatzes scheint mir in meinem Hause zu sein. Und der Priester soll gebieten ehe er hineingehet in das Haus, dass man Alles aus dem Hause trage, auf dass nicht Alles unrein werde, was im Hause ist. Und dann soll er hineingehen und den Aussatz des Hauses beschauen und wenn er nun sieht etwas an seinen Wänden wie Grübchen blass oder röthlich entstellt (verfärbt) und tiefer als die übrige Fläche, so soll er zur Thüre hinausgehen und alsogleich das Haus verschliessen lassen sieben Tage. Und zurückgekommen am siebenten Tage, soll er es besehen; findet er, dass der Aussatz gewachsen, so soll er gebieten, die Steine auszubrechen, in denen der Aussatz ist und sie hinauszuwerfen vor die Stadt an einen unreinen Ort, aber das Haus ringsum abschaben und den abgeschabten Staub vor die Stadt auf einen unreinen Ort zu streuen und andere Steine an die Stelle der herausgenommenen zu setzen und sie mit frischem Lehm zu überziehen. Wenn aber . . . trotzdem . . . der Aussatz wiedergekommen, so ist es beharrlicher Aussatz und das Haus ist unrein: man soll es abbrechen und alle Steine, alles Holz und allen Staub werfen vor die Stadt an einen unreinen Ort . . . usw. . . .

Für uns im 19. Jahrhunderte lässt sich hieraus eine vortreffliche Nutzanwendung ziehen. Wir wissen gut, wie viele aussätzige Wohnungen es bei uns gibt und wie viele Volkskrankheiten durch ungesunde Wohnungen entstehen — und doch bemühen sich, unsere Bauordnungen von Jahr zu Jahr, sich aller sanitätspolizeilichen Bestimmungen zu entledigen. Der Arzt hat eben nur das Recht in den Stuben des Elends Mixturen zu verschreiben: zu verhindern, dass die Stuben des Elends krank machen, — dazu hat der Arzt kein Recht!

Man täuscht sich, wenn man glaubt, Moses habe unter dem Aussatze der Häuser ausschliesslich eine specifische, seinem Zeitalter und den Wohnplätzen der Juden eigenthümliche Krankheit gemeint, denn der Wortlaut der Beschreibung ist so einfach und so klar, dass man auch bei uns nach den mosaischen Gesetzen eine Menge aussätziger Häuser beanständen und der Gesundheit der Menschen nachtheilig finden könnte.

Ein Gleiches gilt von aussätzigen Kleidern, worüber man im III. B., 13. C., 47 bis 59 V. Ausführliches nachlesen kann.

Es dürfte kaum zweifelhaft sein, dass der Kleideraussatz grösstentheils von Larven verschiedener der Gesundheit nachtheiligen Insecten herrührt (bei uns Maden, Schaben, Kleidermotten, Zeken in der Volkssprache genannt), und dass Moses hier minder den Schaden an den Kleidern im Auge hatte, als das Entstehen derjenigen Insecten, welche im Oriente nicht nur eine Landplage im Allgemeinen waren, sondern welche auch durch ihr Schmarotzen am Körper des Menschen der Gesundheit in der verschiedensten Weise höchst gefährlich werden konnten. Solche Larven konnten Hautkrankheiten erzeugen, — in die Nahrungsmittel gemischt, konnten sie Vergiftungen mit sich bringen — kurz, sie konnten die Ursache von sporadischen Erkrankungen, von Endemien und Epidemien werden.

Hier sei zum genaueren Verständnisse noch bemerkt, dass nach Herodot schon bei den alten Egyptern die Vorschrift bestand, glatte, rein gewaschene und faltenlose Kleider zu tragen, welche nur aus einerlei Stoff bestanden, (besonders Linnenkleider). — Verschiedenartige Stoffe oder übermässiger Faltenwurf musste sehr den Aufenthalt aller Schmarotzer begünstigen. Daher kommt es, dass Moses in den vorbezogenen Stellen ausführlich von der Wahl des Stoffes, vom Faltenwurfe und vom Einschlage etc. spricht. (S. Küchenmeister, pag. 412.)

Wir kommen zum Aussatze der Menschen. Der Aussatz des Menschen wird uns durch die Beschreibung des Moses um so klarer, je mehr wir in die objective Beschreibung des Autors eingehen, und im Aussatze nur allgemein äussere Schäden an der Oberfläche des menschlichen Körpers erkennen, welche theils acut, theils chronisch, theils contagiös, theils nicht contagiös, in Form von Flecken, Quaddeln, Knötchen, Knoten, Tuberkeln und Hypertrophien des Zellgewebes, ferner in Form von Blattern, Pusteln und Eczemen und endlich in Form von Erysipelen, Phlegmonen, oberflächigen oder tiefen Geschwüren auftraten. Man nehme die Bibel zur Hand und lese im III. Buche, 13. C., 1. bis 46. V.

Eben als ich dieses niederschreibe, sendet mir Herr Dr. Finaly aus Pest sein Werkchen „Ueber die wahre Bedeutung des Aussatzes in der Bibel", welches einige sehr schätzenswerthe philologische Andeutungen zur Uebersetzung des in Rede stehenden XIII. Kapitels liefert. Ich führe die wichtigsten Stellen an:

„Wenn der Fachmann das dritte Buch Mosis zur Hand nimmt, so findet er im 13. Kap. eine Hautkrankheit in einer Weise beschrieben, die ihn mit Staunen über die ungewöhnlichen medicinischen Kenntnisse dieses grossen Gesetzgebers erfüllen muss. Anordnung des Ganzen, Gruppirung der einzelnen Symptome, deren Detaillirung und Bedeutung (Semiotik), sind mit einer Sicherheit gegeben, die auf den ersten Blick den sich klar bewussten Diagnostiker erkennen lässt. Aus den haarscharfen Distinctionen der verschiedenen Formen des Geschwüres: שאת, ספחת, בהרת und deren Uebergänge in einander, von welchen er die Contagiosität oder Nichtcontagiosität — טהור, טמא — der Krankheit abhängig macht, ist ersichtlich, dass man es hier nicht mit dem rohen Empiriker, sondern mit dem theoretisch fein gebildeten Beobachter zu thun hat. Diese so classisch beschriebene contagiöse Hautkrankheit soll der Aussatz (Lepra) gewesen sein.

Wirft nun eben dieser Fachmann einen Blick in seine praktische Laufbahn zurück, so sucht er vergebens nach einem Krankheitsbilde, welches der von Moses entworfenen Zeichnung entspräche.

Alle uns bekannten chronischen Hautaffectionen von krätziger, herpetischer, skrophulöser u. s. w. Blutkrase — alle jene Haut- und Zellengewebsentartungen in Form von Pemphygus, Ectyma, Ichtyose, Elephantiase u. s. w. — sie entbehren insgesammt jene von 7 zu 7 Tagen mit Erhabenheit der Ränder wechselnden Verflachungen und Vertiefungen עמק מעיר כשרו und sie zeigen jene Eiterbeulen und jenes sonderbare Farbenspiel, vorzüglich aber jenes weisse Haar im Grunde der einzelnen Geschwüre nicht, ושער בנגע הפך לבן welches nach Moses das charakteristische Merkmal der Contagiosität gewesen sein soll. Dazu kommt, dass, die einzige Krätze ausgenommen, alle soeben aufgezählten Krankheiten nicht ansteckungsfähig sind, eine Eigenschaft, die dem mosaischen Hautausschlage zukommt.

Unbefriedigt von diesem Ausfluge zurückkehrend, wendet sich nun der wissbegierige Fachmann an die Literatur, um in ihr über das räthselhafte Wesen und die Geschichte des sogenannten Aussatzes Aufschluss zu suchen. Da findet er nun, wie arg die Lepra im Mittelalter, besonders zur Zeit grösserer Völkerkriege und der Kreuzzüge gehaust habe. In Frankreich allein, heisst es, sollen zu

Ende des 15. Jahrhunderts — obwohl es nicht die Hälfte des heutigen Umfanges hatte — 21.000 Leprahäuser bestanden haben, welche in der Regel ausserhalb der Stadt gelegen waren, und in denen man die mosaischen Gesetze anwendete (Sprengel). Mit dem Auftreten der Lustseuche soll sie jedoch immer seltener geworden sein, so dass 1526 sämmtliche Leprahäuser in Italien, Frankreich, Spanien und Schottland aufgehoben werden konnten. (Paracelsus.) Uebrigens soll die Lepra des Mittelalters nicht contagiös gewesen sein. Wieder Andere sagen: noch jetzt kommt der Aussatz, jedoch äusserst selten und nur sporadisch, in Europa vor. (Richter.) Neue Zweifel! Neues Dunkel!

So viel steht fest, dass heute jeder Kliniker in Verlegenheit geriethe, der seinen Hörern die Lepra demonstriren sollte. Und doch ist es schwer anzunehmen, dass jene biblische Hautkrankheit, die Moses so classisch beschrieben, zu existiren aufgehört habe.

Sollte ihm der Ordner der Ewigkeit — und dürfte dies ein Argument gegen meine orthodoxen Gegner sein — ein so umfangreiches Reinigungsgesetz für eine Krankheit von so kurzer Dauer inspirirt haben? Sonderbar! Die ess- und nicht essbaren Thiere, wie sie Moses in seinem Speisegesetze aufzählt: der Sperber und die Nachteule, der Pelikan und der Wiedehopf und wie sie alle heissen, „sie freuen heute noch des frohen Lebens sich.“ Noch mehr. Moses, nachdem er unter den Quadrupeden nur jene für essbar erklärt, die Doppelhufer und Wiederkäuer sind, macht ausdrücklich vier Ausnahmen namhaft, die, weil nur einseitig qualificirt, nicht gegessen werden dürfen: das Kaninchen, den Hasen, das Kameel und das Schwein. Seitdem sind tausende von Jahren dahingegangen, und Welttheile mit einer neuen Fauna entdeckt worden, und dennoch hat sich kein Thier vorgefunden, welches eine fünfte Ausnahme bildete. Ist es nun, fragen wir, nicht sonderbar, dass während Moses hier ein für die fernste Zukunft giltiges Speisegesetz gegeben, er zum Vorwurfe seines Reinigungsgesetzes eine ephemere Krankheit genommen habe? Und fragen wir weiter, woher kommt es, dass der streng logische Moses, der stets homogene Gesetze einander anreiht, zwischen Cap. 12, wo er vom Wochenbette, und dem Cap. 15, wo er vom Tripper und der Pollution beim Manne, und der Menstruation und dem chro-

nischen Flusse beim Weibe spricht, also zwischen Gesetze von offenbar geschlechtlicher Beziehung, die beiden Capitel 13 und 14 vom Aussatze, also einer primären Erkrankung des Hautsystems einschiebt, die angeblich mit den Geschlechtsorganen in gar keiner Beziehung steht? Weiter fragen wir, woher kommt es, dass Moses im erwähnten Capitel 13 in den ersten 10 Versen im Singular von einem einzigen, also gewissermassen localen Geschwüre spricht und erst Vers 11 und 12 sqq. von einem Ausschlage, „der die ganze Haut vom Haupte bis an die Füsse, alles, was dem Priester vor Augen sein mag" — zu reden beginnt, da doch die Lepra, wie sie uns geschichtlich geschildert wird, nie als locale, sondern stets als allgemeine Krankheit aufgefasst wurde?

Vollends unverständlich sind aber die Geschwüre an den Kleidern und den Wänden der Häuser, wenn wir nicht etwa zur pietistischen Erklärungsweise des Maimonides, Mendelssohns u. A. unsere Zuflucht nehmen wollen, die dieselben auf übernatürlichem Wege entstehen lassen „aus göttlicher Gnade für die Kinder Israels: um dieselben dadurch vor dem Verführer zu retten."

Ich hoffe im Verlaufe dieser Abhandlung alle diese Fragen und Schwierigkeiten, sowie mehrere Härten in der Exegese, auf welche ich später zu reden kommen werde, durch den Nachweis zu beantworten, dass die von Moses geschilderte Krankheit nicht der Aussatz, sondern eine noch heutzutage das Menschengeschlecht arg heimsuchende und wohlbekannte geschlechtliche Krankheit, mit einem Worte die Lustseuche gewesen sei, ja noch mehr, dass der Aussatz als solcher, d. i. als selbstständige Krankheitsform, gar nie existirt habe, sondern blos als eine secundäre Folge dieser Geschlechtskrankheit, als Syphilid, deren Zusammenhang mit dem primären localen Leiden die Alten nicht gekannt haben, zu betrachten sei; — der Aussatz ist dunkel, wie das Zeitalter, in welchem er geherrscht; er wird noch heute von vielen beschrieben, die ihn nie zu Gesicht bekommen, wie der Drache des Mittelalters; er war eine Tochter der Sünde, und blieben Verschnittene von ihm verschont (Richter), weil sie nicht zu sündigen vermochten; er verschwand mit dem Erscheinen der Syphilis, wie Phantome der Nacht beim Eintritt der Morgendämmerung, die die Dinge in wahrem Lichte zeigt.

Ich habe im Jahre 1835 in der Nähe von Schütt-Szerdahely einen bettelnden Zigeuner von etwa 20—22 Jahren gesehen, dessen schwarzbraune Haut von Geschwüren, Borken und Knollen wie besäet war, und der dem, mir dazumal aus der Schule noch gut eingeprägten Bilde vom Aussatze vollkommen entsprach. Aus dem Wenigen, was die kurze Anamnese bot, entnahm ich, dass ich eine Syphilis congenita, entartet durch Schmutz, Elend etc. etc. vor mir habe.

Ich werde ferner nachweisen, auf welch hoher Stufe die Syphilidologie zu Mosis Zeiten gestanden, und wie sie später Jahrtausende hindurch in Verfall gerathen sei; bis endlich beim Ausbruche der grossen Syphilisepidemie zu Ende des 15. Jahrhunderts die Krankheit selbst, und deren Zusammenhang mit verschiedenen chronischen Haut- und Knochenleiden besser erkannt wurden. In der Diagnostik jedoch wurde Moses erst durch John Hunter 1775 erreicht, dessen Beschreibung des echten syphilitischen Genitalgeschwüres mit dem נגע צרעת des Ersteren übereinstimmt.

Ich werde endlich nachweisen, wie dieser für die Wissenschaft und das menschliche Geschlecht gleich bedauerliche Rückschritt einzig und allein durch die falsche Interpretation des kleinen Wörtchens בשר (13, 2) entstanden sei, welche eine ganze Reihe von irrthümlichen Voraussetzungen und Begriffen nach sich gezogen.

Was nun diese irrthümliche Deutung des Wörtchens בשר betrifft, so glaube ich nicht zu irren, wenn ich annehme, dass ein grosser Theil Ihres geehrten Leserkreises durch das Hinlenken ihrer Aufmerksamkeit auf diesen Irrthum ihn auch bereits errathen habe. In der That genügt eine mittelmässige Kenntniss der Bibelsprache dazu, um zu wissen, dass בשר ausser der Grundbedeutung Fleisch, Musculatur, auch eine euphemistische Bedeutung für Penis, membrum virile habe. Man braucht nur in demselben Buche nachzulesen (Cap. 15 2), wo von dem krankhaften Genitalflusse זב die Rede ist, זב מבשרו ferner V. 3, wo der Genitalfluss in einen fliessenden und einen unterdrückten רד בשרו את זובו אז החתים בשרו מזובו blennorrhoea fluens et suppressa — eingetheilt wird (eine Eintheilung, die noch heute unangetastet steht). Weiter V. 7 והנגע בבשר הזב (vide Mendelssohn: הנגע במקום שהטומאת יוצאת מגופו wer den Theil berührt, wo die Unreinigkeit herausfliesst). Ja selbst V. 19 bei der Menstrua-

tion heisst es זבה בבשרה sie hat einen Ausfluss an ihrem Fleische — endlich Mos. 1. C. 17 bei der Circumcision בשר ערלתכם kann unmöglich heissen das Fleisch eurer Vorhaut, weil Paeputium keine Muskelbündel hat, sondern muss mit Transposition der Casus übersetzt werden ערלת בשרכם die Vorhaut eures Penis.

Nun haben aber sonderbarer Weise von der Septuaginta angefangen bis auf Mendelssohn alle Exegeten dieses Wörtchen ב.ר (Cap. 13, 2) in der Grundbedeutung Musculatur folglich עור בשרו für die allgemeine Hautdecke Cutis genommen. Hieraus folgte nothwendigerweise der weitere Irrthum, dass sie bei נגע צרעת an einen über den ganzen Körper verbreiteten Hautausschlag dachten, während thatsächlich Moses an dieser Stelle sich des Wörtchens בשר blos epheumistisch בלשון נקיה bedient und unter עור בשרו die Haut des Penis verstanden wissen will. Lies't man nun in diesem Sinne das angeregte Capitel vom Anfang bis inclusive V. 10, bis wohin nämlich Moses in Singulari spricht, so sieht man deutlich, dass es sich bis dahin um nichts anderes als um ein Genitalgeschwür ulcus syphiliticum handelt."

Nach weiteren Auseinandersetzungen geht Dr. Finaly zur Uebersetzung des XIII. Capitels über und schreibt:

V. 1. „Und Gott sprach zu Moses und Aaron wie folgt:

V. 2. Wenn an der Haut der Ruthe eines Mannes sich zeigen sollte ein Bläschen oder eine Borke, oder ein Eiterweiss (Geschwür mit weisslichem Eiter), und es könnte daraus auf der Haut der Ruthe ein syphilitisches Geschwür werden, so soll er zu Aron, dem Priester, gebracht werden, oder zu einem von den Priestern, seinen Söhnen.

V. 3. Wenn nun der Priester das Geschwür auf der Haut der Ruthe besichtigt, und das Secret (Tropfen, Flüssigkeit) in dem Geschwüre weiss geworden, und das Aussehen des Geschwüres tiefer ist, als die übrige Haut der Ruthe (Hunterischer Schanker), dann ist es ein syphilitisches Geschwür, und sobald der Priester dies sieht, soll er ihn unrein erklären."

Nota. שער heisst hier nicht Haar (ung. szőr); denn wie ich bereits oben bemerkt, gibt niemals ein Haar, und noch weniger dessen Farbe ein Merkmal für den Charakter eines Geschwüres ab.

Hier muss שער, eigentlich שעיר (das Jota scheint durch die Sofrim verloren gegangen zu sein) mit Tropfen, Flüssigkeit, Secret übersetzt werden. (Vide V. Buch M. Cap. 32. V. 2. כשעירים עלי רשא wie Tropfen auf Gras).

V. 4. „Ist aber (im Beginne) ein weisses Eitergeschwür in der Haut der Ruthe, und eine Vertiefung ist nicht sichtbar gegen (im Vergleiche) die übrige Cutis und die Absonderung ist nicht (erst später) weiss geworden, so soll der Priester das Geschwür durch 7 Tage verbinden."

Nota. In der That gibt es Geschwüre an den Genitalien, die mit den syphilitischen Aehnlichkeit haben, und selbst von praktischen Aerzten von weniger Uebung mit diesen verwechselt werden. Das Geschwür, welches hier Moses beschreibt, ist ein solches, und zwar das flache weiche Genitalgeschwür. Der gemeine Schanker hat ausser dem harten Grunde (Induration), den wir hier, wie ich oben bemerkt, als der jüngsten Zeit angehörig, übergehen müssen, zwei charakteristische Merkmale: die Vertiefung mit deutlich erhabenen Rändern, und das weisse speckartige Secret. Beide Merkmale bilden sich jedoch nur später und successive aus, und der vorsichtige Praktiker wird sich wohl hüten, jedes Geschwür mit weissem Secrete allsogleich für einen gemeinen Schanker zu erklären.

In einem solchen Falle ist es am gerathensten, die Diagnose zu suspendiren, und das Geschwür einstweilen als örtliches Leiden zu betrachten und als solches blos örtlich zu behandeln, d. h. mit irgend einem Pflaster oder einer Salbe zu verbinden. Hiermit fällt die bekannte Härte in der Uebersetzung der in der Rede stehenden Stelle: „der Priester soll den Besitzer des Geschwüres durch 7 Tage einkerkern", und ebenso auch die Frage: Warum Moses nicht sagt והסגיר הכהן את החולה von selbst weg und der ganze Satz erhält seine natürliche Bedeutung.

V. 5. Wenn es nun der Priester am 7. Tage wieder besieht, und findet, dass das Geschwür unverändert geblieben, und sich auf der Haut nicht ausgedehnt habe, so soll es der Priester abermals durch sieben Tage verbinden.

V. 6. Und der Priester soll es (das Geschwür) am 7. (bezüglich am 14.) Tage abermals besichtigen und falls das Geschwür abgenommen, והכה כהה הנגע und sich in der Haut nicht weiter ausgebreitet hat, so soll es der Priester rein sprechen, es ist eine Borke (Ulcus simplex non syphiliticum) der Kranke soll seine Kleider waschen und rein sein.

Nota. Einfuche, nicht venerische Geschwüre, ja selbst sogenannte weiche Schanker, heilen in der That bei einfacher Reinhaltung binnen 14—16 Tagen.

V. 7. Wenn sich aber die Borke, da sie der Priester zur Reinsprechung (am 14. Tage) besichtigt, in der Haut ausgebreitet hat, so soll sie dem Priester wiederum (am 21. Tage) gezeigt werden.

V. 8. Sieht nun der Priester, dass sich die Borke in der Haut ausgebreitet hat, so soll der Priester ihn für unrein erklären, es ist Syphilis.

Nota. Bis hieher spricht Moses von zweifelhaften Geschwüren, deren Charakter vom Priester erst festzustellen wäre; im folgenden Verse ist dem Falle vorgesehen, wenn ein Geschwür gleich bei der Wahrnehmung desselben als ein ausgesprochen — syphilitisches sich gestaltet.

V. 9. Hat Jemand ein syphilitisches Geschwür, so soll er zum Priester gebracht werden.

V. 10. Wenn nun der Priester sieht, dass ein weisses Bläschen in der Haut ein weisses (speckartiges) Secret absondert, oder dass Feigwarzen an des Bläschens Stelle hervorgequollen, —

Nota. בשר חי caro luxurians, sind Fleischwärzchen. die an eiternden Stellen entstehen und die Vernarbung zu Wege bringen. Wenn sie zu üppig emporwuchern, nennt man sie „wildes Fleisch“ und müssen sie von Chirurgen weggeätzt werden. An syphilitischen Geschwüresflächen und an Theilen, wo sonst Schleim abgesondert wird, finden bei syphilitischer Blutmischung ähnliche Wucherungen statt, die man Feigwarzen, Condylome, Marisci nennt. Die sogenannten spitzen Condylomata acuta werden für ein locales Leiden gehalten, die flachen, Condylomata lata, Plaques muqueuses, sind ein untrügliches Zeichen allgemeiner Infection. V. 10 spricht Moses von den Letzteren.

V. 11. So ist dies allgemeine oder secundäre Syphilis צרעת ברשבת an der Haut seines Gliedes, der Priester soll das **Geschwür** für unrein erklären und es nicht **verbinden**, denn **Er** (der Patient) ist (durch die Infection der Säftemasse) unrein.

Nota. Hiedurch wird der Pleonasmus יטמאו הכהן כי טמא הו „der Priester soll ihn für unrein erklären, denn er ist unrein“ berichtigt.

V. 12. Wenn aber die Syphilis in der allgemeinen Hautdecke blüht (nicht als Schanker oder Condylom, sondern als Syphilid sich gestaltet) und die gesammte Haut bedeckt vom Kopfe bis zu den Füssen, soweit das Auge des Priesters reicht,

V. 13. Und der Priester sieht, dass das Syphilid den ganzen Körper bedeckt, so soll er den Ausschlag reinsprechen — denn nachdem er ganz weiss geworden, ist er rein.

Nota. In der That sind bösartige Syphiliden und deren Narben nicht von weisser, sondern von dunkler, brauner, oder wie die Kunstsprache sich ausdrückt, von **kupferrother** Farbe. Eine zweite Thatsache, die Moses bekannt war, ist die, dass Syphilis, welche sich als Syphilid auf der Haut gestaltet, viel leichter heilt, und im Ganzen eine bessere Prognose gestattet, als jene, welche in inneren Organen, oder im Knochensysteme ihren Sitz hat.

V. 14. Sobald sich jedoch (breite) Feigwarzen zeigen, soll ihn der Priester für unrein erklären.

Nota. Mendelssohn übersetzt hier בשר חי gesundes Fleisch, und es ist interessant zu sehen, wie sowohl er, als Raschi sich fruchtlos abmühen, den Widerspruch zu lösen: warum gesundes Fleisch für unrein erklärt werden soll?

V. 15. Sobald der Priester **Feigwarzen** bemerkt, muss er ihn für unrein erklären. Denn Feigwarzen sind unrein, sie sind syphilitisch.

V. 16. Wenn jedoch die Condylome zusammenschrumpfen, (כי ישוב הבשר החי) und weiss werden, so soll er vor den Priester kommen.

V. 17. Und sieht der Priester, dass die Stelle des Geschwüres weiss geworden, so soll er es reinsprechen, denn es ist rein.

Nota. In den letzten zwei Versen sind spitze Condylome gemeint, die anfangs röthlich und von Blut strotzend sind, später jedoch zuweilen austrocknen und von selbst abfallen.

V. 18. Und eine Hauptstelle oberhalb der Muskulatur, wenn sich in ihr ein Drüsenabscess bildet (Pauke, Eiterbeule, Bubo) und zur Heilung hinneigt (abscedirt).

Nota. שחין wird von Mendelssohn Entzündung — von Luther Drüse übersetzt. Wir kommen der Wahrheit am nächsten, wenn wir beide verbinden. Drüsenentzündung. Die Sache verhält sich so. Sowohl zum Schanker, als auch zum Tripper, זב gesellen sich häufig Entzündungen und Vereiterungen der Leistendrüsen, die endlich aufbrechen, und ein Geschwür zurücklassen. Diese Bubonen bespricht Moses im gegenwärtigen Verse. ונרפא kann hier nicht heissen geheilt; denn sonst würde der nächstfolgende Vers keinen Sinn haben, der offenbar von einem Geschwüre handelt; es muss daher mit zur Heilung hinneigen oder abscediren übersetzt werden, was in der That der erste Schritt zur Heilung ist. Ganz was anderes ist es mit dem Aussehen des zurückbleibenden Geschwüres, dessen Tiefe, Ränder ued Secret charakteristische Merkmale abgeben, ob wir es mit einem syphilitischen oder nicht syphilitischen Bubo zu thun haben, was Moses wahrhaft classisch und ganz dem heutigen Standpuncte der Erfahrung und Wissenschaft angemessen in nachfolgenden fünf Versen auseinandersetzt und abschätzt.

V. 19. Wenn an der Stelle der Drüsenentzündung eine weisse Blase oder ein röthlich weisses Geschwür entsteht, so muss es dem Priester gezeigt werdeu.

V. 20. Sieht der Priester, dass die Form des Abscesses tiefer ist, als die Haut, und dass ein weisses Secret, so gesondert wird, so soll es der Priester für unrein erklären, es ist ein syphilitisches Geschwür in einem Bubo blühend.

V. 21. Sieht aber der Priester, dass sich darin kein weisses (speckartiges) Secret verbindet, und dass es nicht tiefer ist, als die angrenzende Haut, und dass es abnehme, so soll es der Priester durch sieben Tage verbinden.

V. 22. Wenn sich dann die Eiterbeule in der Haut ausge-

breitet, so soll sie der Priester für unrein erklären, es ist ein Schanker.

V. 23. Wenn aber die Basis des Geschwüres sich erhebt — תעמד עתיה (d. h. mit Fleischwärzchen sich ausfüllt) und sich nicht weiter ausbreitet, so ist es ein vernarbender Bubo und der Priester soll ihn freisprechen."

Ich habe mich bis hierher bestrebt, mit jener leider karg zugemessenen Musse, die eine bewegte ärztliche Praxis gestattet, wortgetreu und wie ich versichern darf, dem heutigen Standpuncte der Wissenschaft angemessen, nachzuweisen, dass Moses die drei Formen der primären Affection, — ferner das Condylom, und zwar sowohl das spitze, als das flache — den syphilitischen Hautausschlag oder das Syphilid — endlich den specifischen und nicht specifischen Bubo ganz genau gekannt und abgeschätzt habe. Ich muss jedoch, hochverehrter Herr, fürchten, die mir mit so vieler Güte geöffneten Spalten Ihres geschätzten Blattes zu missbrauchen, wenn ich durch die Zuendeführung dieser Arbeit die engen Grenzen einer Zeitschrift überschreiten würde. Ich will mich daher vorläufig auf die Andeutung beschränken, dass

V. 24—28 vom phagedämischen Geschwüre;

V. 29—37 von dem Favus und dem Mentagra;

V. 38—39 von dem chronischen Pemphigus;

V. 40—41 von der Alopecia, endlich

V. 42—44 von den secundären Geschwüren am Kahlkopfe handelt, mannigfache Leiden, die häufig syphilitischen Ursprungs sind, und deren Verständniss aus dem Texte Niemanden schwer fallen dürfte, der sich mit dem Vorhergehenden vertraut gemacht hat."

Wie mir mein Freund Dr. Stössel mittheilt, soll Dr. Finaly's Anregung einen bedeutenden Anstoss erregen und es ist im Interesse der Wissenschaft sehr zu wünschen, dass das XIII. Capitel Mosis richtig gewürdiget werde. Soviel steht fest, dass aus dem Lesen dieser Stellen und deren richtigen Deutung sich viele sehr wichtige Schlüsse auf die Volkskrankheiten des mosaischen Zeitalters machen lassen.

Die wichtigsten dieser Schlüsse dürften sein:

1. Den contagiösen Aussatz nannte Moses unrein und sonderte

die damit Behafteten von der übrigen Gesellschaft ab, den nicht contagiösen nannte er rein. Um vor Uebereilungen bei der Beurtheilung zu schützen, setzte er eine Beobachtungsfrist von 7 zu 7 Tagen fest.

2. Das Ausfallen und das Grauwerden der Haare, welches als natürliche Folge des Alters angesehen werden kann, und dasjenige Ausfallen und Grauwerden der Haare, welches durch Krankheiten oder durch Aussatz bedingt ist, wird von ihm besonders hervorgehoben.

3. Unter den verschiedenen Formen des unreinen Aussatzes sind auch die acuten Exantheme und alle Formen von secundärer Syphilis subsummirt.

4. Von Heilmitteln nennt Moses zuerst die Absonderung der Kranken von den Gesunden, dann die Reinigung und das Glüheisen: „Wenn abar die Haut des Fleisches (penis) vom Feuer gebrannt und geheilet war.“ Andere Heilmittel waren jedenfalls den Aerzten bekannt, wie wir später sehen werden.

5. Jeder, der vom Aussatz gereinigt war, musste ein feierliches Opfer darbringen, bevor er aus seiner Separation der menschlichen Gesellschaft zurückgegeben werden konnte. (Siehe III. B. 14. C.)

Die Macht des Gesetzes über den reinen und unreinen Aussatz war so gross, dass sich ihm auch Könige fügen mussten. Im 2. Buche Paralip. heisst es: „Also ward Azias der König aussätzig bis zum Tage seines Todes und wohnte in einem abgesonderten Hause voll des Aussatzes, wesshalb er war hinausgestossen worden aus dem Hause des Herrn. Und Joatham sein Sohn regierte...“

6. Die Erblichkeit des unreinen Aussatzes war Moses bekannt.

Neben den Volkskrankheiten des Aussatzes waren zur Zeit Moses die grossen Culturkrankheiten der Nomadenpest, der Getreidepest, der Dysenterien und der Typhusepidemien sehr bekannt, und eben so sehr gefürchtet. — Die Reihenfolge, in welcher Moses die Landplagen erzählet, welche über die Egyptier zur Zeit des Auszuges der Israeliten aus Egypten kamen, deutet klar und wahrheitsgetreu auf eine natürliche Auffassung der grossen Culturkrankheiten. Zuerst erzählt Moses von Elementarereignissen, welche ein furchtbares Strafgericht verbreiteten. (II. B. 7. u. 8. C.)

„ . . . Und es kamen grosse Fliegenschwärme in die Häuser Pharaos, welche das Land verderbten . . . und Frösche und Mücken . . .“ Hierauf folgten Missernten und Viehseuchen (II. B. 9. C.): „und über deine Pferde, Kameele, Rinder und Schafe soll eine schwere Pest kommen.“ Endlich traten Epidemien auf (II. B. 9. C.): „und es entstanden Geschwüre aufgelaufener Blattern an Menschen und Vieh und auch die Zauberer konnten nicht vor Moses stehen, der Geschwüre wegen, die an ihnen waren und im ganzen Lande Egypten.“

Im 10. C. des II. Buches beginnt eine neue Reihe von Landplagen und zwar viel schrecklicher; im 25. V. heisst es: „Alles Kraut des Feldes schlug der Hagel und alle Bäume des Landes zerbrach er... und es fuhren Blitze hin und her zur Erde und der Herr regnete Hagel auf das Land Egypten. Und es fuhr Hagel auf das Land Egypten. Und es fuhr Hagel und Feuer zugleich durch einander und er war von solcher Grösse, dass seinesgleichen nicht gesehen ward . . . . .“ Heuschrecken und Finsterniss folgten und endlich das Sterben aller Erstgeburt. (II. B. 11. K.)

Die Reihenfolge, in welcher Moses seinem eigenen Volke den Fluch und die Strafe des Ungehorsames angekündiget, entsprach der ganzen Anschauung seines Zeitalters und war somit keine Dichtung, sondern tiefe Wahrheit, welche deshalb auch allgemeinen Glauben fand. Im V. B. 28. C. ist dieser Segen und dieser Fluch geschrieben, man nehme die Bibel zur Hand und lese. Von den grossen Culturkrankheiten sagt Moses daselbst: „Hunger und Mangel wird der Herr über Dich senden . . . . . bis er Dich aufreibt und schnell vertilget . . . . und der Herr wird die Pest noch dazu thun, bis Du vertilget bist aus dem Lande. Schlagen wird Dich der Herr mit Armuth und Fieber und Kälte und Hitze und Dürre und giftiger Luft und Getreidebrand, und wird Dich verfolgen bis Du umkommst . . . . Schlagen wird Dich der Herr mit Wahnwitz und Blindheit und Raserei. Schlagen wird Dich der Herr mit sehr bösen Geschwüren an den Knien und an den Waden, dass Du nicht kannst geheilet werden von der Fusssohle bis zum Scheitel . . . Schlagen wird Dich der Herr mit dem Geschwüre Egyptens an dem Orte, woraus der

Unflath gehet und mit Grind und Krätze . . . . Auch alle Krankheiten und Plagen, so nicht geschrieben sind in dem Buche dieses Gesetzes, wird der Herr über Dich bringen, bis er Dich vertilget."

Dass die Völker in sehr gedrängten Wohnplätzen sehr gefährlichen Volkskrankheiten ausgesetzet sind, wusste Moses sehr wohl. Ueber die Ansteckung im Allgemeinen und die Syphilis insbesondere schreibt Moses im IV. B., 5. C., 2. V.: „Gebiete den Söhnen Israels, dass sie fortschaffen aus dem Lager alle Aussätzigen und Samenflüssigen und alle, die sich verunreiniget haben an einem Todten." — Den grossartigen Apparat der Desinfection und alle bei uns auf dem Papiere geschriebenen Vorschriften über die Reinhaltung des Luftkreises fasste Moses in folgenden Satz zusammen: „Und Du sollst einen Ort ausserhalb des Lagers haben, wohin Du gehest zu Nothdurft der Natur und Du sollst ein Schäuflein am Gürtel tragen, und wenn Du gesessen bist, sollst Du ringsum graben und mit Erde bedecken, was von Dir gegangen und wovon Du erleichtert worden." So zu lesen im V. B., 23. C., 12., 13. und 14. V.

Wie viele Jahrhunderte brauchte das Mittelalter dazu, bis ihm die Nothwendigkeit dieses Satzes einleuchtete — wie viele Millionen starben an Dysenterien und an der Lagerseuche (Typhus), in Städten und Lagern, in verpesten Luftkreisen, bis durch den noch vieler Verbesserung fähigen Apparat der Desinfection das mosaische Kothschäufelchen wieder zu Ehren kam?

Der Gesichtspunct der grossen Volkskrankheiten war es, von welchem Moses den reinen und unreinen Menschen, die reinen und unreinen Häuser, die reinen und unreinen Kleider auffasste; der Gesichtspunct der grossen Volkskrankheiten war es auch, von welchem er die reinen und unreinen Thiere, oder mit einem Worte die Volksnahrung beurtheilte. Im III. B., 11. C. gibt Moses eine vollständige Speiseordnung der Juden und beurtheilt die Speisen nach dem äusseren Ansehen, nach gemachten Erfahrungen oder nach einem gegründeten Verdachte und schloss hienach die unreinen Speisen vom Genusse aus. — Wenn auch manche der mosaischen Anschauungen durch die Jahrtausende gänzlich verrückt worden sind, so lässt sich doch nicht verkennen, dass die mosaische Speiseordnung den Juden im Culturwechsel des Mittelalters sehr zu statten kam.

Von ferneren Sanitätsverordnungen des Moses sind folgende beachtenswerth:

1. Die Castration, welche an Menschen und Thieren bei den Nachbarvölkern der Juden geübt wurde, verbot Moses (V. B., 23. C., 1. V.): „Es soll kein Verschnittener, mit zerstossenen oder ausgeschnittenen oder abgeschnittenen Hoden in die Gemeinde des Herrn kommen."

Ferner III. B., 22. C., 24. V.: „Kein Thier, das zerdrückte, oder zerquetschte, oder ausgeschnittene, oder abgeschnittene Hoden hat, sollt Ihr dem Herrn opfern, und Ihr sollet solches in Eurem Lande nicht thun."

2. Der Prostitution wird in den mosaischen Gesetzen Erwähnung gethan und dieselbe verboten (V. B., 23. C., 17. V.): „Es soll keine Hure unter den Töchtern Israels sein und kein Hurer." III. B., 21. C., 13., 14. V.: „Der Priester soll eine Jungfrau zum Weibe nehmen, aber eine Witwe, eine Verstossene, eine Befleckte und eine Hure soll er nicht nehmen."

3. Unter den Leibesfehlern, welche von der Priesterschaft ausschlossen, werden im III. B., 21. C., 18. V. aufgezählet: „Wenn er blind ist oder lahm, eine zu kleine oder zu grosse Nase, oder eine schiefe Nase hat, einen gebrochenen Fuss oder eine gebrochene Hand, wenn er höckerig oder triefäugig ist, wenn er im Auge ein Fell hat, anhaltenden Grind oder Krätze, wenn er eine Hernie hat."

4. Die Verordnung, einen Todten ja nicht zu berühren, hatte zwar das Gute, dass die Infectionen durch Leichen gemieden wurden; die Folge davon war, dass den Juden die Anatomie die längste Zeit fremd blieb. (IV. B., 19. C., 16. V.) „.... Wer den Leichnam eines Getödteten oder Gestorbenen berührt, soll sieben Tage unrein sein." Nichts desto weniger hatten die Juden zu allen Zeiten der früheren Jahrhunderte einen grossen Ruf als Aerzte. Dieser Umstand wird erklärlich, wenn man bedenkt, welchen grossen Antheil eine rationelle Sanitätspflege und eine zweckmässige Diät an der Verhütung von innerlichen Krankheiten und an einer erfolgreichen Behandlung derselben haben.

5. Auch der Armenpflege gedenkt Moses in sehr humaner Weise. Siehe II. B., 23. C.

Die Ursache, warum die Juden aus der Urzeit bis in unser Jahrhundert trotz aller Stürme und Umwälzungen der Jahrtausende sich als ein Culturvolk erhalten haben, liegt an der mosaischen Gesetzgebung. Der Antheil der Sanitätsgesetze Moses war kein geringer, denn diese machten, dass die Juden in den furchtbarsten Zeiten der grossen Volkskrankheiten minder zu leiden hatten, als andere Nationen. (Die Juden wurden deshalb auch im Mittelalter meist der Vergiftungen beschuldiget.) Ihre Priester konnten daher mit Recht an die Befolgung der religiösen Vorschriften die Prophezeiungen des Fluches und des Segens als natürliche Folgen der Sünde knüpfen. „Hüthe Dich wohl, dass die Plage des Aussatzes nicht über Dich komme, sondern thue Alles, was die Priester vom Geschlechte Levi Dich lehren." (V. B., 24. C., 8. V.)

Nach dieser kurzen übersichtlichen Darstellung ist es uns erlaubt, den oft ausgesprochenen Satz zu wiederholen: dass das Wesen der Volkskrankheiten in allen Jahrtausenden dasselbe war, — dass sich die Form der Erkrankungen nach den Gesichtspuncten der Auffassungen und nach den Himmelsstrichen änderte — und dass die Häufigkeit des Vorkommens einzelner Volkskrankheiten von den Culturzuständen und von bestimmten Elementarereignissen abhing.

II.

Die vorhellenische Heilkunst und die Volkskrankheiten.

Obwohl ausser dem Pentateuch andere Quellen nur bruchstückweise und problematisch über die Volkskrankheiten und über die Heilkunst der Urzeit Aufklärung geben, so will ich sie doch nicht unerwähnt lassen, weil sie zerstreute Lichtpuncte zur Darstellung eines Gesammtbildes geben.

I. In Egypten hatte sich schon zur Zeit der mosaischen Gesetzgebung ein blühendes Städteleben entfaltet, wesshalb auch der Geist der mosaischen Gesetzgebung in vielen Puncten an die Grundzüge des egyptischen Culturlebens erinnert. Das Beschneiden der Knaben, das Begraben der Todten, das Zurückziehen vom Umgange mit Fremden — und viele andere Sitten und Gebräuche gingen von den Egyptern auf die Juden über. Herodot und Diodor erzählen, dass von den egyptischen Priestern bestimmte Bücher über die Heilkunde herausgegeben wurden. Das ganze Land war voll von Aerzten, da für jede Krankheit und für jeden Theil des Körpers beinahe besondere Aerzte aufgestellt waren, und Diodor versichert, dass sich die Aerzte genau an die vorgeschriebenen Gesetze zu halten hatten. „Befolgen sie nun die Gesetze des heiligen Buches, so sind sie ausser Schuld und gegen jeden Vorwurf gesichert, auch wenn sie den Kranken nicht retten können. Handeln Sie aber gegen diese Vorschriften, so können sie auf Leben und Tod angeklagt werden; denn die Gesetzgeber waren der Meinung, dass Wenige zweckmässigere Heilmittel

wissen, als das auf vieljährige Beobachtungen gegründete und von den ersten Meistern der Kunst angeordnete Verfahren." — Die egyptischen Aerzte waren im grauen Alterthume bis zur hellenischen Zeit berühmt. Auf den Kriegszügen folgten den egyptischen Heeren besoldete Militärärzte.

Alle Geschichtsschreiber sind darüber einig, dass grosse Volkskrankheiten die Ursache waren, dass zwischen den Juden und Egyptern, welche viele Hunderte von Jahren friedlich nebeneinander wohnten, ein Vernichtungskrieg entstand. Wenn Moses sagt, dass Jehova der Gott der Juden es war, welcher über die Egypter die furchtbarsten Landplagen verhängte, so sagen alle anderen Schriftsteller (Maneto Lysimachus etc.), dass das Nomadenleben der Juden die Ursache war, dass der Aussatz so oft über das Land Egypten kam. Die Pharaonen beschlossen deshalb die Juden zu einem sesshaften Leben (Agricultur und Frohndienst) zu verhalten und nahmen deshalb zu den grausamsten Zwangsmassregeln ihre Zuflucht; zunächst war es darauf abgesehen, die Vermehrung der Juden zu verhindern. — Von ärztlicher Seite wird es leicht in diesen räthselhaften Sachverhalt einiges Licht zu bringen. — Unter den nomadisirenden Juden, deren Weideplätze und Vermehrung durch die nachbarlichen Egypter beschränkt waren, mussten alsbald die Nomadenkrankheiten, namentlich die Blattern, zum Ausbruche kommen, welche den zerstreut lebenden Juden minder gefährlich waren, als den in den Städten angehäuften Egyptern, unter denen sie wie die furchtbare Pest zu Athen und zu Rom, 430 v. Ch., die Erstgeborenen (Kinder) tödtete. — Der Aussatz, weiss wie Schnee, welcher die Menschen plötzlich befiel, von den Fussspitzen bis zum Scheitel — und selbst den behaarten Theil des Kopfes nicht verschonte, dessen blendend weisse Farbe abstach von der dunklen Hautfarbe der Südbewohner, — die aufgelaufenen Blattern, welche alsbald übergingen in das egyptische Geschwür, welches die ganze Körperoberfläche einnahm, von den Zehenspitzen bis zum Scheitel: diese furchtbarste aller Krankheiten, welche am grossartigsten hervortrat aus dem ganzen Heere von anderen Nomadenkrankheiten, mochte wohl nur die Pockenseuche gewesen sein. Sowie die Griechen die Egypter, so bezeichneten die Egypter seinerzeit die

Juden und die Juden ihren Jehova als die Ursache der egyptischen Landplagen.

II. Die Arier am Ganges zählten in die Kaste der Weisen oder Philosophen die Aerzte; diese lebten nach Strabo von Reis und Gerste, die ihnen Jeder freiwillig gab; sie heilten mehr durch Speisen als durch Arzneimittel; unter den lezteren schätzten sie am meisten Pflaster und Einreibung. Die körperliche Krankheit wurde zunächst nur als eine Folge begangener Sünden aufgefasst und demnach die Busse als Heilmittel dargestellt. Nichtsdestoweniger entwickelte sich im Städteleben eine auf Beobachtung und Erfahrung beruhende Arzneiwissenschaft, wie aus der reichen medicinischen Literatur hervorgeht. Die Lehren der Anatomie und Chirurgie, besonders der Kriegschirurgie, kamen zu hoher Ausbildung, so zwar, dass die Griechen die Kunst der indischen Aerzte, namentlich bei Behandlung von Beinbrüchen und Vergiftungen durch Schlangenbisse bewunderten.

III. Die Chinesen, welche aus der Urzeit für praktische Leute ohne besondere Gedankentiefe galten, richteten sehr früh auf die Naturwissenschaften ihren Blick. Sie unterschieden fünf Elemente (Wasser, Feuer, Holz, Metall und Erde); der Beobachtung dieser Elemente entlehnten sie früh die Kenntniss der magnetischen Kraft, des Compasses und besondes der Pflanzenkunde. Die Kenntniss der heilsamen und schädlichen Wirkung der Kräuter und Wurzeln auf den menschlichen Organismus bildete die Principien ihrer Heilkunst. — Ihre Naturbeobachtungen und ihre philosophische Forschung richtete sich auf das wirklich Bestehende. Das Aufgefasste und Erlernte wurde meist in Form von Liedern in den Schulen gelehrt und unverändert von Mund zu Mund gesungen, nach Art der chirurgischen Verbandlehre in den vorigen Jahrhunderten.

IV. Die Iraner, Meder und Perser hatten Reinigungsvorschriften, welche denen der Israeliten nicht unähnlich waren, nur hatte das Formwesen statt jedes tieferen sittlichen Grundes viele Ungereimtheiten, so z. B. waren Wöchnerinnen wie Frauen, welche am Monatsflusse leiden, strenge abzusondern, und hatten sich nach Ablauf der Reinigungsfrist mit Kuh-Urin zu waschen, u. s. w. — Nach der Reformation durch die Zend-Avesta legte der erbliche Priesterstand

der Magier ein besonderes Gewicht auf die heiligen Bücher der Heilkunde. In diesen Büchern wird wie bei Moses die Tödtung und Verletzung des Menschen mit schweren Strafen bedroht. Diejenigen Schüler der Heilkunst, welche genügenden Unterricht aus diesen Büchern geschöpft hatten, wurden hierauf zugelassen, ihre Kunst unter den Auspicien ihrer Meister dreimal an den Verehrern der Deva zu erproben. (Deva war die Personification des Lasters und sündhafter Handlungen.) Nach dem von den Lehrern über die Schüler abgegebenen Urtheile wurden dieselben entweder zur allgemeinen Praxis zugelassen oder davon ausgeschlossen. Der Grundsatz „fiat experimentum in corpore vili“ war damals schon bekannt. Statt in Reis und Gerste bestand das Honorar der Aerzte in grösserem oder kleinerem Vieh oder in edlen Metallen. — Von den Sittengesetzen der Perser ist folgendes in ärztlicher Beziehung erwähnenswerth: Die jungen Leute waren mit 15 Jahren der häuslichen Zucht entwachsen und wurden sodann der priesterlichen Erziehung übergeben; dieser Act wurde nach Art der Confirmation durch das Umgürten mit dem heiligen Gürtel geweiht. Das Ablegen dieses Gürtels war daher gleichbedeutend mit einem sündhaften Lebenswandel (homo discinctus). „Wer Unzucht treibt unter dem Gürtel, dessen Zunge und dessen Fett wird verdorren“ heisst es in der Zend-Avesta.

V. Bei den semitischen Völkern entwickelte sich ein von den Egyptern, Indern und Chinesen verschiedenes Culturleben.

Während die letzteren in ihren grossen und glücklichen Ländern geschützt durch natürliche Grenzen ein selten und nur in grossen Zwischenräumen gestörtes Culturleben entfalteten, war dieses nicht in gleicher Weise bei den Völkern der Fall, welche mitten zwischen ihnen an den grossen Verkehrsstrassen der drei alten Welttheile lebten.

Die semitischen Völker hatten häufige Kriege zu bestehen, welche ein kaum entstandenes Culturleben vernichteten. — Bald Sieger, bald Besiegte, bald Bundesgenossen, bald Feinde gingen die Sitten und Culturzustände der Einen in die Anderen über. —

Das waren die Gründe, welche Moses bewogen, den Juden den egyptischen Abscheu vor Fremden zum Gesetze zu machen. Die religiösen Sitten und Gebräuche ihrer nächsten Nachbarn waren mitunter so

verführerisch, dass die Juden von der Verehrung ihres unsichtbaren Jahve abfielen und dem phönizischen Götzendienste huldigten. Bei den Babyloniern bestand der Dienst der Mylitta, bei den wollüstigen Phöniziern der Dienst der Aschera (Aphrodite der Gniechen) in einer religiösen Prostitution der Jungfrauen und Frauen in den Tempelhainen dieser Götzen. Gegen die Juden, welche sich diesem Götzendienste hingaben, ereiferten sich vergebens Priester und Propheten, und schreiben so oft über die Abtrünnigkeit der Juden, dass zuletzt jeder Abfall vom jüdischen Glauben mit Adulterium (Hurerei) bezeichnet wurde.

Die Strafen dieser Irreligiosität waren Samenfluss (?) und Aussatz und Alles was damit in Verbindung ist. (Gen. 38, 17, — II. Cor. 23, 7, — Hos. 4, 14 etc. etc.)

Im Gegensatze zum Cultus der Aschera war der Cultus der Astarte (Vesta) mit Jungfräulichkeit verbunden. Jungfrauen und eine Schaar junger Leute, welche sich im Cultus der Astarte selbst entmannten, bildeten die Priesterschaft dieser Göttin.

Aschera und Astarte neben einander; — welchen Sinn hat das für die sittliche und religiöse Bildung der Phönizier? Waren das Psychopathien? Vergebens suchen die Geschichtschreiber diese Gegensätze zu enträthseln! — Diese Gegensätze entstehen durch die Vermengung der fremdartigsten Elemente. Wir sehen im Mittelalter die tiefste Entsagung der Heiligenglorie neben den brutalsten Lastern. Diese Gegensätze werden eben durch die Cultur versöhnt und mehr und mehr ausgeglichen. Diesen Ausgleich versinnlichten sich die Phönizier durch ein göttliches Wesen, welches zu seiner Vollkommenheit beide Geschlechter in sich vereinigen müsse — Hermaphroditus (Sohn des Hermes und der Aphrodite).

Bei den semitischen Völkern heisst die Zahl der Volkskrankheiten Legion. Kein Krieg war ohne Viehseuchen und Pesten. Beginnt doch Homer, der Sänger der Ilias, die Beschreibung der Pest unter den Achaiern also:

„Grauenvoll aber erklang das Getön des silbernen Bogens, (Apollons)
Nur Maulthier erlegt er zuerst und hurtige Hunde.
Doch nun gegen sie selbst das herbe Geschoss hinwendend,
Traf er, — und rastlos brannten die Todtenfeuer in Menge . . . .“

begann Achilleus:

„Atreus Sohn! nun denk' ich, wir ziehen den vorigen Irrweg
Wieder nach Hause zurück, wenn etwa dem Tod wir entrinnen;
Weil ja der Krieg und die Pest zugleich hinrafft die Achaier."

Der Siegeslauf der mächtigsten Eroberer wurde durch die Pest gehemmt. Die Bubonenpest der Azoter (I. B. d. K., 4. C.) und der Pestengel Jahves in Sancherib's Lager kamen zweimal den Israeliten zu Gute.

Auch in friedlichen Tagen waren die Volkszählungen, d. h. die Uebervölkerung der zusammengedrängten Volksstämme in den Lagern und Städten von Pesten begleitet. (II. B. d. K., 24. C.) (Daher rührt die Aversion gegen das Gezähltwerden im heutigen Volksaberglauben der Juden.)

Im Gegensatze zu den mosaischen Vorschriften wurde bei den Nachbarvölkern der Juden der Zorn des Götzen Moloch (Gott der Sonne und der Naturkräfte, Apollo der Griechen) als die Ursache dieser Seuchen angesehen und mit Menschenopfern versöhnt — und zwar waren es die ersten und liebsten der Kinder, welche in das glühend gemachte Stierhaupt dieses Götzen unter Klang und Sang zur Zeit von herrschenden Pesten geworfen wurden.

Obwohl die Kenntniss der grossen Gesetze der Natur, denen die Volkskrankheiten unterworfen sind, tief — sehr tief stand, so finden wir bei den Semiten doch Beispiele von vorgeschrittener Bildung in der speciellen Chirurgie und Medicin. — Hiefür kann ich aber auch nur von den vielen einige Beispiele anführen, weil eben die ärztliche Kunst einerseits abhängig vom Priesterstande war, andererseits sich selbst überlassen, zum Handwerke erniedrigt, selten den Anspruch auf Gleichberechtigung mit den übrigen Wissenschaften machen konnte.

1. Indem Ezechiel (30., 20.) die Strafen des treulosen Bundesgenossen aufgezählt, beschreibt er einen Beinbruchverband und seinen Erfolg: „Brachium pharaonis regis Aegypti confregi — et ecce non est obvolutum ut restitueretur ei sanitas, ut ligaretur pannis et fasciaretur linteolis, ut recepto robore posset tenere gladium."

2. Der Sonnenstich war eine sehr gefürchtete Krankheit (libr. sap. 16., 27.): „Quod enim ab igne non poterat exterminari, ab exiguo solis radio calefactum tabescebat."

3. Bäder sind für chronische Hautkrankheiten das beste Heilmittel (II. B. d. K., 5.)

4. Der höchste Grad des Krankseins, die Agonie, wird als das Ausgehen des Athems bezeichnet. (III. B. d. K. 17., 17.)

5. Um den im Marasmus dahinsterbenden David länger zu erhalten, beschlossen seine Aerzte also: „Lasset uns für unseren Herrn eine Jungfrau suchen, die da stehe vor dem Könige und ihn pflege und in seinen Armen schlafe und ihn erwärme.“ (III. B. d. K. 1.) Eine Volkssitte, für welche unsere Staatspolizei noch heute nach psychischen Erklärungsgründen sucht, und welche man am häufigsten zwischen Enkeln und Grosseltern findet.

6. Der im Städteleben unter den Königen sich selbstständig entwickelnde Stand der Aerzte wurde von den Priestern mit Eifersucht und Argwohn betrachtet. (II. Paralip. 16., 12.) „Und Asa ward krank, und auch in seiner Krankheit suchte er nicht den Herrn, sondern vertraute mehr auf die Kunst der Aerzte.“

7. Der Schwangerschaftsdauer und der Ursachen der Frühgeburt geschieht Erwähnung im I. B. d. K. 4., 19.

8. Es galt für ein besonderes Zeichen von Ritterlichkeit, beide Hände wie die rechte Hand gebrauchen zu können. (B. d. R. 3., 15. und 20., 16.)

9. Neben der berauschenden Eigenschaft des Weines, waren auch andere durch Gährung bereitete alkoholhältige Getränke bekannt. (B. d. R. 13., 14.)

10. Das Blut wurde für die Seele des animalischen Lebens gehalten, und dessen Genuss, welcher die Nomadenvölker wild und heftig machte, verboten. (III. B. Mos., 17. C., 14. V.)

11. Saul's Melancholie suchten die Priester durch Harfenspiel zu heilen. (I. B. d. K. 16., 23.)

III.

Die Asklepiaden.

In der Mythe und in der Heroenzeit eines Volkes ruht der Keim des künftigen Culturlebens, sowie in den jugendlichen Träumen und in der jugendlichen Erziehung der Keim zum Charakter des einzelnen Individuums liegt.

Nicht die göttliche Verehrung der Thiere wie bei den Nomaden, nicht die Anbetung des Feuers und seiner sichtbaren Quellen, nicht den sinnlichen Dienst des Phallus, als des Repräsentanten der animalischen Zeugung, finden wir bei den Griechen: der Götterkreis der griechischen Mythe bildet ein abgeschlossenes Ganze von personificirten Naturkräften, welche der orientalische Antheil an der griechischen Cultur verkörperte und durch menschliche Attribute versinnlichte.

Hellas, das quellenreiche Gebirgs- und Küstenland, bildete die Brücke vom Morgenlande zum Abendlande. Hier begegneten sich die Pelasger und Mynier mit den Ariern und Phöniziern und bildeten die Staatengruppe der Hellenen — der ersten Culturträger europäischer Gesittung.

Sehr sinnreich ist die Mythe, welche die Heilkunst und die Krankheiten personificirt.

Uranos, der zeugende Regenhimmel war verdrängt von Kronos dem finsteren Greise, der nur ewige Reife und ewige Ernte liebte und desshalb keine Kinder zu Erben haben wollte. Betrogen von Rhea seiner Gattin, der tellurischen Reproductionskraft, ward Zeus der Jüngstgeborene verborgen und erzogen.

Nach der zehnjährigen Titanomachie gelangte Zeus zur Herrschaft, nahm seinen Göttersitz im Olymp und behielt die zeugende Kraft des Lichtes für sich als strahlenden Blitz.

Prometheus „der Vorbedächtige", der Sohn des unterirdischen Feuergottes Vulcan, von Liebe zur Menschheit geleitet, entwendet heimlich dem Zeus einen Strahl und spendet ihn belehrend den Menschen. Zeus merkt das, denn ihm werden die Opfer verkürzt — und Rache sinnt er dem vorwitzigen Treiben Prometheus, durch dessen vermessene That bleibend die Sünde den Wohnsitz im Menschengeschlechte nahm. — Pandora, das schönste Weib, ausgestattet von allen Göttern mit den lockendsten Reizen, wurde zur Erde gesandt und brachte als Hochzeitsgeschenk dem schwachsinnigen begehrlichen Epimetheus „dem Nachbedächtigen", ein thönernes Gefäss, welches geöffnet über's Land alle Leiden des Erdenlebens, Mühen, Krankheiten und Pesten schleuderte. — Prometheus der Menschenbeglücker, der vergebens seinen verblendeten Bruder gewarnt, musste in der Wüste an eine Säule geschmiedet, die bittersten Qualen ertragen. — Das Mitleid der Götter erlöste den edlen Dulder später und sann auf Linderung der Leiden des hart geprüften Menschengeschlechtes.

Die Centauren, die kühnen Reiter der Berge, welche die Sage an ihre Pferde gewachsen darstellt, wie sie nur flüchtig die Ebene durcheilen, fanden zuerst in geheiligten einsamen Gegenden, wo kein giftiges Thier verweilte, die heilsamen Kräuter. Cheiron, dem Weisesten der Centauren, dem Prinzenerzieher, dessen Lieblingsblume die Centaurea war, wurde Aeskulap, der Sohn des Sonnengottes Apollo, zur Erziehung übergeben. Der Jüngling machte im Erlernen der Heilkunst bald so grosse Fortschritte, dass er selbst Todte zum Leben erweckte. Darob führte Pluto, der Beherrscher des Reiches der Todten, Klage bei Zeus, welcher erzürnt, den Eingriffen in göttliche Rechte durch Tödtung Aeskulap's ein Ende zu machen vermeinte. Doch blieben zwei Söhne Machon und Podalerius, welche mit den Griechen in den trojanischen Krieg zogen, und nebst persönlicher Tapferkeit die Kunst zu heilen verstanden: der Erstere Wunden, der Zweite innerliche Krankheiten. Aeskulap's Töchter waren Hygea, die Göttin der Gesundheit und Jaso (Meditrina)

die Göttin der Wiedergenesung. Telesphorus, der Genius der Gesundheit, war der Begleiter der Vorigen. Die Schlange in verschiedenen Formen gewunden, bei den Egyptern und Indern im Rufe der Wunderkraft, war das Zeichen der äskulapischen Würde.

Die Asklepiaden, das Geschlecht der meist erblichen Priesterschaft, leitete seinen Ursprung von Aeskulap ab. — Ihre Kunst bestand in den, durch einen Eid als priesterliches Geheimniss bewahrten ärztlichen Regeln, welche theils aus Egypten, Indien und Phönizien übertragen, theils aus dem selbstständigen Studium der heimischen Heilkräuter und Lebensverhältnisse gewonnen wurden.

Der erste Impuls zur selbstständigen Entwicklung der Heilkunst wurde durch Lykurg's Gesetzgebung (800 v. Ch.) gegeben und zwar durch die Grundsätze, nach welchen bei den Spartanern die Abhärtung und Erziehung der Jugend betrieben wurde. In den spartanischen Gymnasien entwickelte sich zuerst eine auf Hygiene und Naturanschauung gegründete Heilkunst, welche der Priestermedicin Concurrenz machte.

Solon (700 v. Ch.) fand bei seiner Gesetzgebung die Athener wenn auch nicht in Sclaverei, so doch in einem Culturzustande, welcher nicht unähnlich jenem war, in welchem Moses die Juden in Egypten traf. Bevor Solon daran denken konnte, durch seine weise Gesetzgebung die bürgerliche Ordnung und Freiheit zu sichern, mussten die Athener von der Seelenangst, in welche sie der göttliche Zorn durch Missernten und ansteckende Krankheiten wegen Befleckung der Heiligthümer stürzte, befreit werden.

Solon besass nicht jene tiefen ärztlichen Kenntnisse wie Moses, auch nicht jene weitsehende Divinationsgabe wie dieser; der weise Solon berief sich daher einen Mann nach Athen, der als ärztlicher Priester und göttlicher Seher bei allen Griechen im höchsten Ansehen stand — den Epimenides von Knosos in Kreta, damit er die Stadt reinige und die Bürgerschaft mit den zürnenden Göttern versöhne. — Epimenides war ein frommer Mann, von tiefem sittlichem Ernst, von imponirender Persönlichkeit und mächtiger Gabe der Rede. Wie die Propheten des Morgenlandes hatte er viele Jahre in beschaulicher Einsamkelt zugebracht und von Zeus Offenbarungen über die Ursachen der menschlichen Leiden erhalten.

Willig folgte der Weise der Einladung des ihm befreundeten Solon Er reinigte durch Sühngebräuche, Prozessionen und Opferflammen auf den neu errichteten Altären den Areshügel und die Stadt und die Wohnungen der Menscheu und die Heiligthümer der Götter und flösste dem Gemüthe des Volkes wieder Vertrauen zu den versöhnten Himmlischen ein. Die Bürgerschaft wollte seine Bemühungen mit Talenten belohnen, doch lehnte er dieses ab, und nahm nur einen Oelzweig vom heiligen Oelbaum der Athene mit sich in die stille Heimat. Die Athener ehrten sein Andenken durch eine Bildsäule, welche ihn in sitzender nachdenkender Stellung darstellt; und spätere Geschlechter verherrlichten sein Leben mit Wundersagen und steigerten die Zahl seiner Lebensjahre ins Uebermenschliche. — Einen feineren und richtigeren Nachdruck als Lykurg, legte Solon auf die Heiligung der Ehen und auf die Erziehung der Jugend. Seine Gymnasien standen zur Zeit des Hippokrates (430) in hohem Ansehen und betrieben den selbstständigen Cultus einer Heilkunst, welche mit den Priesterschulen der Asklepiaden rivalisirte.

Das alte Hellas ist nicht mehr und noch lebt der Name Aeskulap's und der Asklepiaden im Munde des Volkes und der Aerzte, ohne dass sie ahnen, welch' tiefer Sinn in dieser Mythe ruhet!

Im Jahre 1765 entdeckte Chandler im Südwesten von Arkadien die Ruine eines Tempels, welche Hettner mit folgenden Worten beschreibt: „Ueber eine mit Platanen umgebene Brücke steigt man mühsam einen bewaldeten Bergrücken empor. Die Luft wird kälter, die Vegetation spärlicher. Starre Klippen ragen aus dem Felsgestein, niedergestürzte Baumstämme sperren den Weg. Man glaubt einer rauhen Wildniss entgegen zu gehen; da sieht man plötzlich am Rande einer Thalsenkung, die man durch Eichenwaldungen erstiegen hat, einen hellenischen Tempel vor sich, dessen heitere Schönheit inmitten der wilden Berggegend Staunen und Ueberraschung erweckt. Nördlich über der Tempelruine erhebt sich der höchste Gipfel des Berges. — Pausanias fand den Tempel im unversehrten Zustande. Er hat wohl geraume Zeit so gestanden, bis frommer Eifer die innere Zerstörung begann, welche die Geldgier dann fortsetzte. Dessenungeachtet ist der Tempel von Phigalia

die besterhaltene Ruine im Pelopones, ja in ganz Griechenland. Dennoch stehen die Säulenreihen in wunderbarer Harmonie ihrer Schönheit, nur das Dach ist gestürzt, dessen Trümmer in wilder Verwirrung den inneren Raum füllen. — Das Gebäude war ein dorischer Peripteros im Verhältniss von 6 zu 15 Säulen, dessen Cella eine mit langem Gewande bekleidete Apollostatue barg. Der Fries an der Wand des heiligen Gemaches war mit Marmorreliefs geschmückt, Amazonen und Centaurenkämpfe darstellend, welche jetzt im Londoner Museum prangen und zu dem Schönsten gehören, was wir an alten Kunstschätzen besitzen (Weber.) Sie sind aus der Zeit der Kunstblüte, aus der Zeit des Phidias, man schreibt sie demjenigen seiner Schüler zu, welcher den Giebel der Rückwand am Tempel zu Olympia mit Bildwerken, welche den gleichen Gegenstand behandeln, geschmückt hat — dem Alkamenes.

Diesen Tempel hatten einst die Phygalier dem Apollo Aeskulapios, dem Pestabwehrenden, zum Danke für die abgewendete Seuche, nach dem Plane des Iktinos, der den Pantheon erbaut hat, in waldiger Gebirgseinsamkeit errichtet, am Rand einer tiefen Bergschlucht, durch welche ein reissender Gebirgsstrom in wilden Cascaden braust. — In solchen Einöden waren, wie zu Kos, Knidnos und Epidaurus die berühmtesten Pflegestätten der griechischen Priestermedicin — die Schulen der Asklepiaden.

IV.

Hippokrates und die Volkskrankheiten seiner Zeit.

Unter dem Namen der Schriften des Hippokrates tritt in die Welt hinaus das System einer ärztlichen Wissenschaft, welches bis in die letzten Jahrhunderte den Angelpunct der Heilkunst bildete. — Mögen spätere Namen noch so viel Altes abgeworfen und noch so viel Neues hinzugethan haben, die Grundlagen des Gebäudes sind dieselben geblieben.

Hippokrates hatte das Glück, der bürgerlichen Welt dasjenige in einer für sein Zeitalter bewunderungswürdigen Form wiederzugeben, was er aus dem Verfalle der Aeskulapstempel für sich, seine Mitwelt und für viele Jahrhunderte gerettet hatte. Würde es Hippokrates nicht selbst gestanden haben, dass er keine neue Heilkunst gegründet habe, so müsste jeder unbefangene Leser der hippokratischen Schriften alsbald erkennen, dass die hippokratische Schule ein so regellos angehäuftes Beobachtungsmaterial wohl sammeln, aber nie ergründen konnte.

Was die neueste Medicin mit den neuen Hilfswissenschaften und Bewaffnungswerkzeugen in den feinsten Schattirungen sieht, das stellt uns die hippokratische Heilkunst in grossen Grundzügen dar. Nur da, wo der objectiv beobachtende Hippokrates sich der Hilfswissenschaften seines Zeitalters (Physik, Anatomie, Physiologie etc.) zur Erklärung von Ursachen und Wirkungen bedienen will, da sehen wir, wie schwach und gebrechlich die Stützen waren, welche sein

grossartiges Erfahrungsgebäude begründen sollten, — ein Erfahrungsgebäude, welches das Resultat tausendjähriger Forschungen war, und welches nach seinem Erscheinen im profanen Leben lange ein todtes Capital blieb, bis die Erben dieses grossen Vermächtnisses es erlernten, das Capital zu verwerthen. Hiedurch erklärt sich auch der Verfall der hippokratischen Heilkunst unmittelbar nach ihrem Erscheinen.

Unsere Aufgabe kann es nicht sein, in eine Analyse der hippokratischen Schriften einzugehen. Es ist in dieser Richtung viel geschehen, aber das Meiste hat eben darum erst zu geschehen, weil seit der letzten Beurtheilung der hippokratischen Schriften der neueste Standpunct unserer Wissenschaft einen so erweiterten Gesichtskreis erlangte, dass wir, aller scholastischen Doctrin bar und ledig, nicht blos um Worte und deren minutiöse Deutung, sondern mehr um das Wesen einer Sache streiten und forschen.

Mögen sich also um den Namen des Hippokrates noch unsterbliche Verdienste Jene sammeln, welche ausgerüstet mit gründlicher philologischer Bildung und archäologischen Studien, vom Standpuncte der heutigen medicinischen Wissenschaft uns die Bruchstücke der Asklepiadenmedicin vorführen, welche unter dem Namen des Hippokrates auf uns gekommen sind. Unsere Aufgabe kann es nur sein, in den Schriften des Hippokrates eine epochemachende Erscheinung zu erblicken, welcher wir jene Gesichtspuncte abzugewinnen suchen, die für die Culturgeschichte der Medicin massgebend sind. — Zuerst müssen wir hervorheben, dass die Hippokratischen Schriften den Ausgangspunct der bürgerlichen Medicin bildeten, wie sich dieselbe seit zweitausend Jahren mit einer kurzen und nur scheinbaren Unterbrechung im Mittelalter bis zum heutigen Tage entwickelte. Ferner müssen wir betonen, dass die Bürgerheilkunst des Hippokrates im Culturleben der Völker stets bestrebt war, im Concerte mit den übrigen bürgerlichen Wissenschaften und Künsten jenen Platz einzunehmen, der ihr in Berücksichtigung ihrer hohen culturgeschichtlichen Bedeutung gebührte. Endlich wollen wir die Gesichtspuncte erörtern, welche die Schriften des Hippokrates den Volkskrankheiten gegenüber einnehmen.

Den ersten und zweiten Punct muss der kritische Geist der Geschichte klar machen; über den dritten Punct ein Urtheil abzugeben, ist hier am Platze.

Hippokrates *als ärztliche Person* stellt einen reisenden Polykliniker vor; er nahm eben Anlass im Geiste seines Zeitalters über das zu sprechen und zu schreiben, worüber sich ihm eine besondere Gelegenheit bot. Hätte Hippokrates nur im Entferntesten ahnen können, welche Bedeutung seine Schriften für die Begründung der freien Heilkunst haben werden, dann hätte er in seine Schriften leicht Manches hineinfliessen lassen, was uns heute noch zu erfahren, vom höchsten Interesse wäre. Viele dunkle, bis jetzt unaufhellbare Stellen der griechischen Heilkunst hätte uns Hippokrates durch kleine Umschreibungen verständlich machen können.

Vom Standpuncte der Volkskrankheiten ist es eben am meisten zu bedauern, dass die alten Aerzte, fast ohne Ausnahme, sich in der Feststellung der Krankheitsspecies abmühen und dabei sich um keinen weiteren Gesichtskreis kümmern. Wenn wir eine Parallele zwischen Moses, Solon und Hippokrates ziehen, so erhellet hlar, welche wichtige Rolle die Staats- oder Volksmedicin gegenüber der Fachmedicin spielt und dass eben durch das Zusammengehen beider das Licht und die gegenseitige Kraft genährt wird. Moses und Aron, Solon und Eumenides betrieben *Volksmedicin* (Staatsmedicin), bei ihnen finden wir den culturhistorischen Standpunct der Heilkunst deutlich hervorgehoben; Hippokrates trieb *Fachmedicin*, bei ihm finden wir die Heilkunst als Wissenschaft, als Kunst, als Gewerbe vertreten — je nachdem sie nach Erkenntniss oder nach Anwendung des Erkannten, oder nach Ausbeute der Bemühungsresultate strebte.

Von diesen Gesichtspuncten beschreibt Hippokrates die Syphilis, den Typhus, die Skrophulose, die Blattern, die Dysenterie, die Cholera und beinahe alle anderen Volkskrankheiten; den specifischen Charakter dieser Volkskrankheiten lässt Hyppokrates fast ganz aus den Augen. — Wo ist in den Hippokratischen Schriften von Syphilis mit einem Worte die Rede? wird man mich verwundert fragen. Aus dem Umstande, dass Hippokrates der Syphilis nicht ausdrücklich erwähnt, folgt noch nicht, dass diese Krankheitsform zu Hippokrates Zeiten nicht bestand. Allerdings kann man voraussetzen, dass in dem Vaterlande und in dem Zeitalter des Sokrates und *Plato* die Syphilis nicht in jener furchtbaren Form unter den feinen Griechen auftrat, welche Moses 1700 Jahre früher zwang, gegen dieses Leiden

mit der ganzen Macht der religiösen Sittenpolizei zu donnern, aber dennoch ist es ein Leichtes, aus den Hippokratischen Schriften selbst den Beweis zu führen, dass dem Hippokrates wohl der specifische Charakter, aber durchaus nicht die Form der syphilitischen Erkrankungen unbekannt war. Hippokrates beschreibt in seinem Buche de morbis mulieribus alle Formen von Hysterie, alle Lage- und Grösseveränderungen des Uterus, alle Menstruations-Anomalien, alle Bedingungen der Conception und Sterilität, alle Entzündungen des Uterus — kurz beinahe alle Frauenkrankheiten, wie sie Scanzoni und Kiwisch im Sinne unseres Jahrhunderts beschreiben. Mitten in diesem schönen Capitel unterlaufen aber einige Krankheitsformen, die uns klar als syphilitisch in die Augen springen. Möge eine und die andere dieser Stellen der geehrte Leser mit Rücksicht auf das Vorangegangene selbst beurtheilen. So heisst es z. B. pct. 10 dieses Buches: „Si uteri pituita impleti fuerint; flatus oboritur et menses albi pituitosi superveniunt aliquando etiam sanguis tenuis pelliculis plenus: et prae humiditate cum viro coire non vult: et pavida et tenuis fit. Interrogare igitur ipsam oportet, an quod fluit mordeat et exulcerat, et si non mordeat pronuntiare a cerebro fluxum esse; si vero mordeat a ventre. Si a ventre fluerit, a lenticulae decocto vomat, deinde veratro purgato, postea idem in nares immittito. Postquam tibi autem superior venter purgatus videbitur, pharmacum infra purgans bibendum dato. Acres autem exbibeantur velut commodi, nisi pudenda fuerint exulcerata . . . . Est autem morbus gravis.“ etc. — Mit Uebergehung vieler anderer hiehergehöriger Stellen will ich noch anführen, dass in dem Buche von den Geschwüren pcto. 10 folgende bezeichnende Stelle zu lesen ist:

„ . . . alumen aegyptium tostum, acetum quam acerrimum Parthenium microphylum. Haec verrucas de pudendo aufert,“ — (De morb. mul. 6.) „ . . . Fiunt et haec. Quibusdam suppurati finut menses. Hoc autem maxime fit si a febre fuerint combusti. Signa vero sunt, si fuerint suppurati: dolores enim incidunt in pectinem et pulsationes fortes, et contactum non sustinet, et si melius habitura est. Menses ipsi erumpunt in pudendum et procedit pus et sanguis et procedit graveolens ad 7

aut 8 aut 9 dies. Postquam autem depurgata fuerit optimum est, si non fiant ulcera. Si vero relinquuntur ulcera, ampliori curatione opus habebit, quo ulcera non putrescant et graveolentia fiant."

Es wird sich demnach sicherstellen lassen, dass Hippokrates die Syphilis so genau kannte, wie sie Moses gekannt hat und wie wir sie kennen. — Ich will den Leser nicht dadurch ermüden, dass ich die zahllosen Stellen citire, welche sich zweifellos auf den Typhus, die Scrophulose, die Tuberculose, die Variolen, die Dysenterie und andere Volkskrankheiten beziehen; aber der Cholera des Hippokrates müssen wir ein besonderes Augenmerk mit Rücksicht auf die noch dunkle Geschichte dieser furchtbaren Volkskrankheit widmen.

In libro quinto de morbis popularibus pct. 4 beschreibt Hippokrates einen sporadischen Fall von Cholera also:

„Athenis virum cholera corripuit, vomebatque et deorsum egerebat: et dolebat; et neque vomitus neque secessus per alvum sisti poterat; et vox ipsum destituebat et ex lectu moveri non poterat; et oculi cagniosi, ac cavi erant et convulsiones tenebent ab salvo et intestino et singultus. Verum secessus multo copiosior erat quam vomitus. Hic veratrum in lentium succo bibit, quantum potuit et postea vomuit et coacta sunt ac adstricta sunt ambo: frigidus autem factus est et lavabat inferne usque ad pudenda calida valde multa donec etiam superne partes calefacta sunt, et vivebat: postero vero die polentam bibet ex aqua."

Im siebenten Buche de victus ratione in morbis acutis zählt Hippokrates mehrere Digestionskrankheiten mit choleraähnlichen Ausleerungen „cum cholericis bilis" auf, und ebendaselbst pct. 61 beschreibt er die räthselhafte Cholere sicca.

Ich habe nicht ohne Absicht diese Choleragruppe des Hippokrates zusammengestellt, weil sie der Sydenhamischen Auffassung von Cholera ganz ähnlich ist. Allerdings könnte man sagen, die Cholera sicca ist nicht Cholera, sondern eine ganz andere, wegen mangelhafter Beschreibung nicht näher deutbare Krankheitsform. Dem stimme ich bei: gibt es doch in den hippokratischen Schriften noch eine Menge Krankheitsbeschreibungen, die uns vielleicht sehr bekannt sind, deren Wesen für uns vorläufig nicht deutbar ist. Man könnte auch sagen, der sporadische Fall von Cholera, wie ihn Hippokrates

beschreibt, beweiset noch nicht, dass die Cholera epidemisch war, ferner ist dieser Fall, wie andere zu behaupten belieben, nicht als Cholera asiatica, sondern als Cholera nostras aufzufassen, weil die Reiswasserstühle, die retentio urinae etc. fehlen. Allerdings; man könnte ja auch noch hinzufügen, weil Hippokrates nichts von Bacterien und Zooglea Termo erwähnt!

Der Umstand, dass Hippokrates hier nur von einem sporadischen Cholerafalle und nicht von Cholera-Epidemien spricht, beweiset noch nicht, dass er von der Cholera-Epidemie nichts zu sagen wusste. Ein Gleiches kann man von den übrigen Speciebus der Volkskrankheiten, z. B. Variola, Typhus etc. behaupten. Es wäre auch dem Hippokrates ungleich schwerer als uns gewesen, statistische Daten über Epidemien zu sammeln. Der Umstand, das Hippokrates von cholera-ähnlichen Entleerungen spricht, beweiset nach dem logischen Grundsatze „fit comparatio a potiori“ (z. B. weiss wie Schnee, schwarz wie Kohle, roth wie Blut), dass jene Cholera, wie sie Hippokrates beschreibt, zum mindesten keine seltene Krankheit war.

Hippokrates hält sich in seinen Beschreibungen meist an die Krankheitsspecies, denn obwohl er die Einflüsse der Luft, des Wassers, der Witterungsverhältnisse und der Oertlichkeiten kennt und würdiget (de morbis epidemicis), so gestattet ihm doch selten und fast nie ohne Fehlschlüsse die Kluft, welche zwischen seiner individuellen Auffassung und den grossen, die Ursachen und Wirkungen begründenden Naturgesetzen liegt, einen zusammenstellenden Ueberblick.

Sprechen wir vorläufig über die Cholera des Hippokrates nicht ab, nehmen wir aber diesen Fall zur Kenntniss für spätere Erklärungen.

Wenn ich gestehen muss, dass ich den verehrten Lesern den Hippokrates in der vorliegenden Abhandlung mit unvollständigem Verständnisse und in einer nur oberflächlichen Beurtheilung vorführen kann, so ist das, wie ich schon Eingangs erwähnte, nicht meine Schuld, denn ich wollte ein Studium, welches durchzuführen mir Zeit, Mittel und Kräfte fehlen, blos anregen, aber nicht erschöpfen.

V.

Hippokrates von Kos.

Die Geschichte des Hippokrates ist so voll von Widersprüchen, dass man verleitet werden könnte, diesen grossen Gelehrten für eine mythische Person zu halten.

Welche Schriften des Hippokrates sind echt, welche unecht: — wer kann mit Gewissheit diese Frage beantworten?

Als die furchtbar berüchtigte Blatternpest, welche der Laie Thukydides so schön beschreibt, zu Athen herrschte, stand Hippokrates, der Vater der Medicin, in dem schönsten Alter von 30 Jahren, und der Mann, der ausführliche Krankheitsgeschichten von obscuren Personen nach Tagen und Stunden erzählt, findet es nicht der Mühe werth, in seinen Schriften auch nur mit einem Worte dieser weltberüchtigten Volkskrankheit Erwähnung zu thun?

Um seiner neuen medicinischen Lehre Eingang zu verschaffen, soll dieser gefeierte Mann alle Schriften der älteren Heilkunst verbrannt haben; sollte das wirklich Ein Hippokrates gethan haben?

Ich will mich bemühen, in diese wirklichen und scheinbaren Widersprüche durch eine möglichst objective Darstellung einiges Licht zu bringen.

Wenn vom 8. Jahrhunderte abwärts bis ins 7. und 6. die Geheimmedicin der Asklepiaden durch das Emporblühen der Städte, durch die Gesetzgebungen, Gymnasien und Akademien bedeutend an Nimbus verlor, so wirkten im 6. und 5. Jahrhunderte die neu auf-

tretenden philosophischen Systeme, besonders die Naturphilosophie der mechanischen und dynamischen Physiker (Thales, Anaximenes, Diogenes von Apollonia Heraklides, Anaximander etc.) abträglich auf den Glauben an den Mythos der griechischen Heilkunst. Die meisten der Philosophen hatten grosse Reisen besonders in Egypten und Babylonien gemacht und von dort bedeutende Kenntnisse der Mathematik, Physik, besonders aber der Astronomie und der Heilkunst mitgebracht. (Thales berechnete, der erste Grieche, eine Sonnenfinsterniss.) Von ihrer kühnen Idee, die Einheit des Grundstoffes als Basis ihrer Naturforschung zu machen, führt Weber sehr passend in seiner Weltgeschichte die Worte an: „Wenn wir bei diesen wissenschaftlichen Versuchen über die kecke Raschheit lächeln, womit der Geist jener Jonier alle Mittelstufen überflog, und sich gleich im Anfange an die letzten Probleme wagte, muss man andererseits auch über den Tiefblick erstaunen, mit dem manche von ihnen den inneren Zusammenhang von Erscheinungen ahnten, den wissenschaftlich zu begreifen erst eine viel weiter vorgeschrittene Naturforschung in den Stand gesetzt hat."

Zu Ende des 5. Jahrhunderts v. Ch. hatte die Heilkunst der Philosophen schon so bedeutendes Ansehen erlangt, dass ein grosser Theil der Bevölkerung sich mehr zur Heilkunst der Philosophen und der Gymnasien als zur Heilkunst der Priester hinneigte. Was das ärztliche Ansehen der Priester bei der grossen Masse des Volkes noch erhielt, das hatte seinen Grund in dem Glauben an das Wunderbare der Geheimlehre, ferner in den ungeheuren Reichthümern, welche seit Jahrhunderten aus der orthodoxen Zeit in den Tempelschätzen angehäuft waren, ferner in dem Umstande, dass einzelne Priester durch Reisen sich die modernen philosophischen Anschauungen eigen gemacht hatten, und endlich darin, dass die Tempelmedicin der Priester ein seit Jahrhunderten abgeschlossenes Ganze bildete, welches von Tag zu Tag durch die mitgetheilten Erfahrungen und Forschungen der einzelnen Mitglieder dieses Collegiums zum Systeme einer akademischen Schule heranwuchs, während die dermaligen philosophischen Systeme, welche die Heilkunst meist nebenbei betrieben, in ihren Anschauungen und Erfahrungen sich in viel engeren Kreisen bewegten.

So standen die Verhältnisse zwischen Religion, Philosophie und Heilkunst in Griechenland, als im Jahre 460 von Ch. zu Kos, einer kleinen Sporaden-Insel, Hippokrates in einer priesterlichen Familie geboren und zum ärztlichen Priester, in der damals in hohem Ansehen stehenden Koi'schen Schule erzogen wurde. (Halykarnassus und die berühmte Schule von Knidnos liegen Kos gegenüber.) Die streng an ärztliche Erfahrungen gebundene Art und Weise der Auffassungen des Hippokrates, die Objectivität seiner Beurtheilung und die Liebenswürdigkeit seiner Erscheinung, wie sie sich in seiner Darstellung der sittlichen Würde des Arztes spiegelt, verschaffte dem Koi'schen Priester bald ein so hohes forensisches Ansehen, dass er sich im Tempeldienste zu Kos um so weniger heimisch fühlte, je mehr sein Ansehen und seine Reisen nach Aussen wuchsen.

Unter den vielen griechischen Gelehrten, welche der auf die Macht der Griechen eifersüchtige König von Macedonien Perdikkas II. (454—413) an seinen Hof berief, waren die Dichter Agathon, Chörillos, der Kitharspieler Thimotheus und der Arzt Hippokrates. Der weise Sokrates allein widerstand der Einladung und den reichen Geschenken des Tyrannen mit den Worten: „In Athen kosten vier Mass Mehl einen Obolos und Wasser gibt es in Fülle!“

Wenn einzelne medicinische Schriftsteller behaupten, dass Hippokrates zur Zeit der atheniensischen Blüte gelebt habe, so kann man ihnen entgegenstellen, dass die Zeiten des peloponnesischen Krieges, in denen Hippokrates lebte, wohl die schwersten und verhängnissvollsten für den Untergang Griechenlands waren. Athen war in jenen Zeiten so erschöpft, dass den Flottenführern oft monatelang kein Sold ausgezahlt werden konnte, und diese ihre Truppen nur durch Requisitionen und Brandschatzungen befriedigen konnten.

Dass in solchen Bedrängnissen die Tempelschätze nicht geschont wurden, ist selbstverständlich. In diesen trüben Tagen vertieften sich auch die meisten Gelehrten entweder in die Geschichtsschreibung besserer alter Zeiten, oder sie verliessen ihr Vaterland, um an den Höfen der nachbarlichen Tyrannen die Errungenschaften der heimatlichen Cultur für andere Nationen vor der Zerstörung des grössten

aller Bürgerkriege zu retten. So auch Hippokrates, welcher sein verblutendes Vaterland verliess, um als wohlbestallter Leibarzt des Perdikkas auf Grund der geheimen Priesterschule von Kos die erste öffentliche medicinisch-chirurgische Schule zu gründen. Ich sage die erste Schule, weil die Schule des Hippokrates in der That die erste war, welche frei von philosophischen und religiösen Grundlagen die Heilkunst zum Objecte ihres Studiums machte.

So erklärt es sich, warum dem Hippokrates die Pest zu Athen fremd blieb, und warum gewisse Leute, denen die Veröffentlichung der geheimen Priesterheilkunde von Kos nicht gleichgiltig sein konnte, aussagten, Hippokrates habe die Geheimbücher von Kos verbrannt.

Der Verfall von Kos (jetzt Stancho) fällt in die Zeit jener Kriege, welche den Untergang der griechischen Selbstständigkeit herbeiführten. — Vergl. Zander „Beiträge zur Kunde der Insel Kos" (Hamburg 1831); Küster „de Co Insula" (Halle 1833.)

Hippokrates führte ein bewegtes Wanderleben und lebte auch an den Höfen anderer Nachbarfürsten Griechenlands. Sein Amt als Lehrer füllte er sehr thätig aus und starb 370 v. Ch. in einem Alter von beinahe 90 Jahren unter der Regierung des thatkräftigen macedonischen Königs Alexandros II., welcher seinen Herrschersitz zu Aegae (Edessa) hatte. Die Begräbnissstätte des Hippokrates zeigt man bei Larissa, der Hauptstadt Thessaliens, jenes nördlichen Grenzlandes Griechenlands, welches in diesen Zeiten die griechenfeindlichen Tyrannen Jason, Polyphoron und Alexandros in rascher Aufeinanderfolge mit vom Bruderblute befleckten Händen beherrschten.

Wenn endlich behauptet wird, dass Hippokrates eine Einladung des Königs von Persien ausschlug, so kann man es einen Act von Klugheit nennen, dass sich der schlichte griechische Arzt nicht an einen morgenländischen Hof wagte, wo die Charlatanerie im goldgestickten Purpursgewande mehr galt als biedere Wahrheit im schlichten Kleide. Musste doch der Zeitgenosse des Hippokrates, der greise Held und anspruchslose Spartanerkönig Agesilaos (366) diese Erfahrung mit einer bitteren Enttäuschung bezahlen.

Bezüglich der Schriften des Hippokrates werden wir uns ein klares Bild verschaffen, wenn wir den Geist derselben als den Ausdruck der priesterlichen Geheimsehule von Kos betrachten, deren Redaction durch Hippokrates, seine Schüler und Erben (die Söhne Thessalus und Draco und den Schwiegersohn Polybos) bereichert durch persönliche Erfahrungen, vorgenommen wurde — und deren Identität 400 Jahre später bruchstückweise unter Vorbehalten und unter Wahrscheinlichkeits-Prämissen anerkannt wurde.

VI.

Der Verfall der griechischen Heilkunst nach Hippokrates.

Wenn man in die Fachmedicin des Hippokrates eingedrungen ist, so findet man das Materiale jener grossen Volkskrankheiten, welche den Untergang des hellenischen Staatenlebens begleiten. Vom Standpuncte der grossen Naturgesetze, welche stetig den Untergang der Völker begleiten, wird es begreiflich, wie ein so grosses Volk, wie das der Hellenen, in einer verhältnissmässig so kurzen Zeit seinem Untergange entgegenreifen konnte.

Im fünften und sechsten Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung hatte Griechenland den Höhepunct seines Culturlebens erreicht; es musste, um fernerhin lebensfähig zu sein, sein Culturleben auswärts über die engen Grenzen des kleinen Vaterlandes tragen.

Für ein so grosses Volk war das Land zu klein.

Zwar wuchsen rasch die griechischen Pflanzstädte und überflügelten das sinkende phönizische Culturleben. Nichtsdestoweniger überragte die Entwicklung des inneren Culturlebens noch bei Weitem das Ausströmen nach aussen und so kam es, dass die Hellenen an Bürgerkriegen mehr gefallen hatten, als an einer thatkräftigen Ausbreitung in den noch öden Grenzländern. Die grössten Staatsmänner und edelsten Bürger Griechenlands, unter ihnen ein Agesilaos, Epaminondas, Pelopidas u. A. waren kurzsichtig, genug, dieses nicht zu begreifen. Vergebens leuchtete in der Seele des sterbenden

Epaminondas der Gedanke eines griechischen Friedens, wie ein eben so schnell erlöschender Blitz auf, als nach der Schlacht von Mantinea die Aerzte den in seine Brust eingedrungenen Speer herauszogen. Das griechische Volk fuhr fort, in selbstmörderischer Raserei mit eigener Hand seine edle Kraft, seine sittliche und leibliche Wohlfahrt zu zerstören und seine Fähigkeit zu lebensvollen Schöpfungen zu untergraben. Das war das Zeitalter des greisen Hippokrates, das Zeitalter des peloponnesischen Krieges. Was Moses als die Landplagen Egyptens beschreibt, das kam jetzt über Hellas.

Nach der schon beschriebenen Blatternpest zu Athen (430) folgten grosse Seuchen und Elementarereignisse, welche den baldigen Tod des grössten und edelsten Volkes seiner Zeit vorbereiteten. Im Jahre 428 verbreiteten Erdbeben und Regengüsse, Dürre und Ueberschwemmungen in furchtbarem Wechsel allenthalben Schrecken, Jammer und Noth. In der ganzen physischen Welt gab sich eine Störung der gewöhnlichen Ordnung kund; ungeheuere Wunderzeichen und fremdartige Naturerscheinungen deuteten auf einen inneren Kampf der hellenischen Erde, auf ein Absterben durch Seuchen unter Thieren und Menschen, durch Erdbeben und furchtbare Erschütterungen, wie sie die Ueberlieferung nicht kannte. Die Elemente schienen aus ihren Kreisen getreten, die Jahreszeiten waren verändert. Die Athener suchten den zürnenden Apollon, dem sie die Unfälle zuschrieben, durch die Reinigung seiner Geburtsinsel Delos zu versöhnen, indem sie alle Gräber entfernten, die Leichen auf dem benachbarten Eilande Rheneia beisetzen und die alte vierjährige Festfeier der Joner wiederherstellten.

Im Jahre 373 und 372 wurde der Pelopones von schrecklichen Naturereignissen betroffen; ein furchtbares Erdbeben begrub in einer Schreckensnacht die Städte Helike und Bura in der Tiefe des Meeres, Wasserfluthen zerstörten die Ernten des Jahres, ein grosser Komet und himmlische Zeichen von düsterer Vorbedeutung erfüllten die Gemüther mit Angst und Zagen vor noch kommenden Unglücksschlägen.

So kam es denn, dass das geistige und körperliche Siechthum viel früher bei den Griechen reifen musste, als dies bei anderen Völkern der Fall war. Schon im sogenannten heiligen Kriege, welcher

der unheiligste der Welt war, zeigte sich trotz der schönen Reden, welche in Griechenland das Volk begeistern sollten, die tiefste sittliche und körperliche Verkommenheit. Kos, Rhodos, Chios u. a. O. waren aus dem griechischen Staatenverbande getreten und standen unter dem Schutze persischer Statthalter. Diodor sagt: „Von rechtschaffenen Männern liess sich Niemand zu diesem Feldzug anwerben, nur ruchlose Leute und fremde Söldner liefen dem Philomelos bereitwillig zu. Sie bemächtigten sich nicht nur alles baren Geldes, sie vergriffen sich auch an Weihgeschenken, verkauften oder verschenkten goldene Gefässe, Dreifüsse, Kränze oder Kunstwerke von unschätzbarem Werthe, und schonten nicht der ehrwürdigsten, durch Ueberlieferung und Gechichte geheiligten Gegenstände. Feile Dirnen wurden mit Kostbarkeiten geschmückt, welche die Geschichte von den Heroen herleitete; eine thessalische Tänzerin empfing von Philomelos den goldenen Lorbeerkranz, den einst die Bürger von Lampsakos dem Tempel geweihet; Onomarchos beschenkte einen schönen Knaben mit vier goldenen Striegeln, welche die reichen Symbariten dargebracht, und der dritte Führer Phayllos belohnte die Flöten-Spielerin Brommias mit den Weihgeschenken der Phokäer und Peparethier . . . .“

Unwillkührlich erinnert man sich bei dieser Beschreibung eines Volkslebens an die Grösse des Moses und fragt sich: Was sollte unter solchen Verhältnissen aus der Heilkunst des Hippokrates werden? — Die nächsten Nachfolger des Hippokrates verloren sich als Hof- und Leibärzte bei den nachbarlichen Tyrannen, und was sonst noch freie Heilkunst betrieb, war nicht einmal im Stande, die hippokratischen Ueberlieferungen genuin zu erhalten.

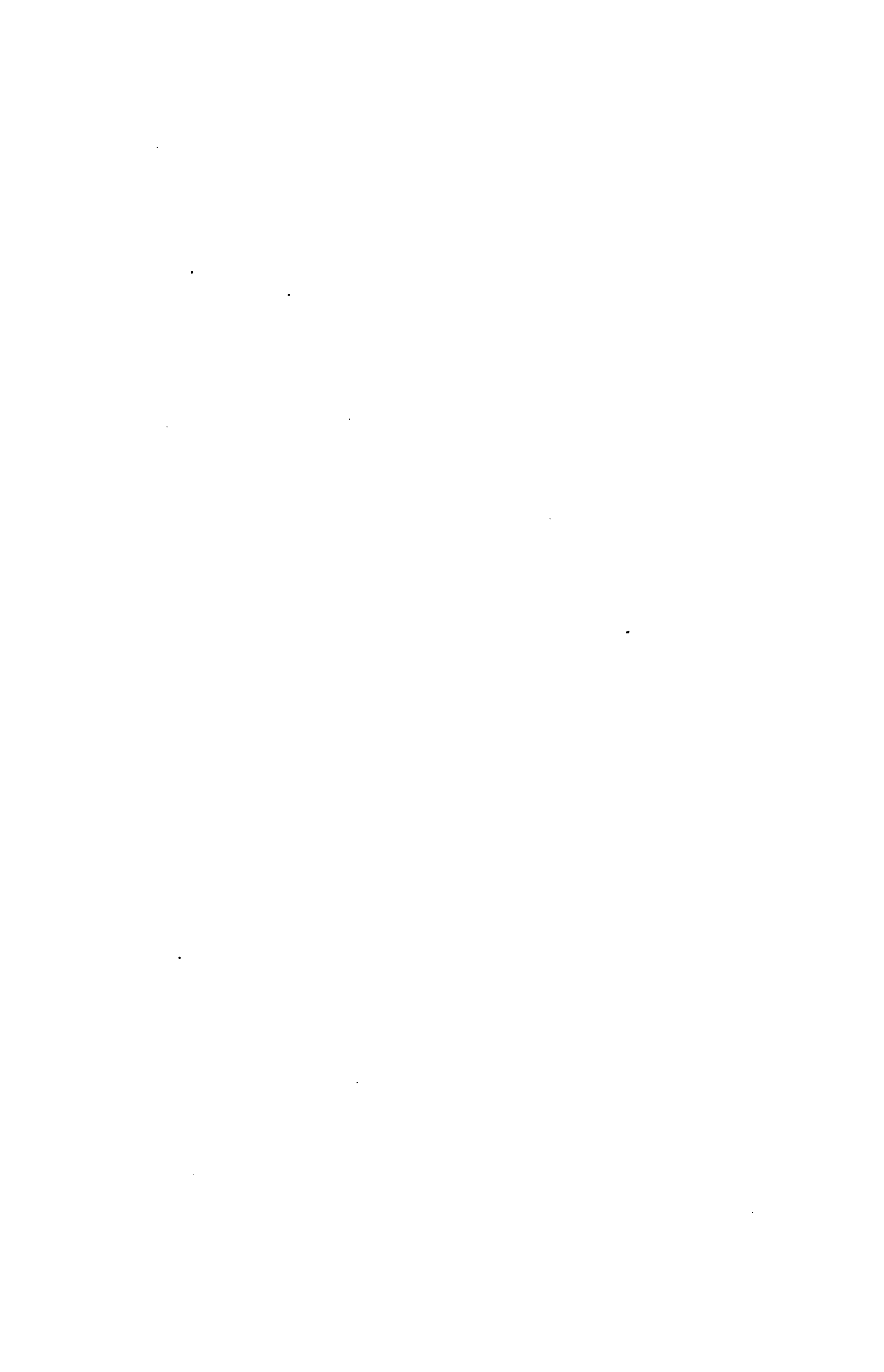
Zunächst suchten die Dogmatiker Praxagoras, Prodikus, Diokles, Chrysippus beim Abgange jeder naturwissenschaftlichen Basis durch Hypothesen die Erfahrungslehre des Hippokrates zu begründen. Was diese Männer der ärztlichen Wissenschaft nützten, wenn sie statt der vier Säfte des Hippokrates (Blut, Galle, Schleim und Wasser), eilf andere Säfte (süsse, homogene, glasige, saure, salpetrige, salzige, bittere, grüne, gelbe, kratzende und verstockte) als Grundlage ihrer Pathologie aufstellten, lässt sich leicht begreifen. Die aristotelische Schule erwarb sich unsterbliche Verdienste dadurch,

dass sie in der Logik und Dialektik die ersten Grundgesetze des Denkens feststellte. Mögen die Verdienste eines Kalisthenes, Dekakarchos, Aristoxenos, Primigenes, Theophrastos, Strato, welche sämmtlich aus dieser Schule hervorgingen, noch so gross gewesen sein: für die ärztliche Wissenschaft haben sie keinen unmittelbaren Werth.

Was die hellenische Heilkunst nach Hippokrates leistete, ist kaum eine Epigonenarbeit zu nennen. Erst in der Schule der Alexandriner, welche wir unter den Ptolomäern in Egypten als auferstandene griechische Heilkunst wiederfinden, erlangte die freie Heilkunst eine neue und höhere Bedeutung.

C.

Die Volkskrankheiten und die Heilkunst unter den Römern.



I.

Die alexandrinische Heilkunst und die Volksmedicin bei den Römern.

Der Eroberungszug Alexander's des Grossen verband die zerstreuten Colonien der alten Zeit und begründete den bleibenden internationalen Verkehr von Staaten und Staatengruppen, welche sich früher nie kannten oder nur flüchtig berührten. Die Nomadenvölker an der untern Donau, die Semiten, die Inder, die Völker Vorder- und Mitelasiens und Egyptens lernten sich gegenseitig kennen und traten in einen bleibenden Verkehr des Handels und Wandels, welcher durch das Bindemittel der hellenischen Cultur eine ungleich höhere Stufe errang.

Unter den Statthalterschaften, welche nach Alexander's des Grossen Tode in Wirksamkeit traten, nimmt unser ärztliches Interesse nur die Statthalterschaft der Ptolomäer in Egypten in Anspruch. In Alexandria fand die im Stammlande Hellas gewaltsam erstickte Cultur ein Asyl, wo sich alle Künste und Wissenschaften fortspannen, und wo auch die hippokratische Heilkunst ihre Freistätte fand.

Das erste Verdienst der Aerzte der alexandrinischen Schule bestand darin, dass sie eifrig die zerstreuten Schriften des Hippokrates zu sammeln sich bemühten und die echten von den unechten zu sondern bestrebt waren.

Ein zweites Verdienst lag in dem Studium der Anatomie.

Das dritte Verdienst bezog sich auf die Forschungen in der Pathologie. Hier verdient Herophilos als der Begründer der Puls-

lehre (300) und Erasistratos als Begründer der pathologischen Anatomie genannt zu werden.

Auf dem Gebiete der Theraphie und Physiologie fing die Zänkerei getrennter Schulen an. — Nicander von Kolophon führte die Blutegel ein und war der Begründer der Toxikologie.

So hatte die alexandrinische Schule in den Jahren 323—50 v. Chr. wesentlich zur Erweiterung des Gesichtskreises der freien Heilkunst beigetragen, als eine emporstrebende Nation, welche spartanische Ausdauer und Genügsamkeit mit Sinn für attische Bildung in sich vereinigend, die Erbschaft des erlöschenden Hellas antrat.

Im Kriege ein Sparta, im Frieden ein Athen, trat Rom den Weg an, die alexandrinische Weltherrschaft zu verwirklichen.

Die altitalische Mythe hatte für Rom's Wachsthum und Verfall ihre culturgeschichtliche Bedeutung. — Phönizische und griechische Colonisation hatte schon im grauen Alterthume manches Propfreiss nach Italien versetzt und mit heimischen Sitten und Gebräuchen neue Früchte getragen. So heisst es vom heiligen Lenz: „Es war ein altitalischer gottesdienstlicher Brauch, in schweren Pesten und Viehseuchen einen heiligen Lenz zu geloben. In Folge dieses Gelübdes war alles im nächsten Frühlinge Geborene, Menschen wie Vieh, den unterirdischen Göttern geweiht. Das junge Vieh wurde sofort geopfert oder gelöst, die neugeborene Jugend aber nach einer gewissen Anzahl von Jahren — einem im Frühling ausziehenden Bienenschwarme gleich — über die Grenze gesandt, um sich neue Wohnsitze zu erobern. Diese Sitte war an die Stelle der Menschenopfer des phönizischen Moloch getreten. Heilige Thiere, nach dem Volksglauben von den Göttern gesandt, dienten den Ausziehenden als Führer. So soll der Name der Picenter vom Spechte, der Herpiner vom Wolfe, der Samniten vom Ackerstiere herrühren."

Die Lehre von den guten und bösen Geistern (κακοδαιμονοι και ευδαιμονοι), welche den Menschen beherrschen, war bei den altitalischen Völkern weit vorgeschritten. Die guten Geister suchte man durch Liebe, durch Bitt- und Dankopfer zu gewinnen, die bösen Geister durch Sühnopfer zu versöhnen.

Der Tellus, welche den Todten wie das Saatenkorn der Erde birgt, — der Mephitis, welche durch übelriechende Ausdünstungen

das Leben der Menschen bedroht, — der Juno fluonina, welche bei krankhaften Menstruationen angerufen wurde, — der Febris oder Februalis, welche das Gedeihen des Körpers hemmte (Fest der Luperci in mense februario), der Juno lucina, in deren Macht es stand, schwere Geburten abzuwenden: allen diesen Gottheiten waren besondere Tempel errichtet, in welchen besondere Reinigungsfeste vorgeschrieben waren.

Wie die Eva der Bibel, die Deva der Perser, die Milytta der Babylonier, die Aphrodite der Phönicier und die Pandora der Griechen: so hatten auch die alten Römer ihre Venus cloacina. Von dieser erzählt die Sage, sie habe den Frauenraub der Sabinerinnen durch einen Myrthenstrauss entsündiget und gereiniget (noch heute prangt die Myrthe bei unseren Hochzeiten) und ihre in einer Cloaca (clueo-purgo) vom Sabinerkönige Tatius aufgefundene Statue sei sodann in einen Tempel gebracht worden, wo Amor, Hymeneus und die Tauben (bei den Egyptern und Juden das Symbol der Monogamie) ihr geweiht waren. In der Zeit vor dem Volkstribunate galt auch Venus cloacina als die Göttin der Plebejer, dagegen Venus murcia — die Erweichende, Erschlaffende, — als die Göttin der Patricier. — In der Mythe aller Völker begegnen wir derselben Symbolik, welche sich auf die Sexualkrankheiten bezieht. — In der religiösen Heilkunst (Prophylaxis) aller Völker galten die Sexualkrankheiten als der Stamm, als der Ursprung beinahe aller andern Krankheiten. Als man im 15. und 16. Jahrhunderte n. Chr. eine neue Krankheitsform zu entdecken glaubte, und dieselbe in die engen Grenzen der Syphilis bannte, rechnete man nicht mit der Ebbe und Fluth, welche der Culturwechsel des Völkerlebens mit sich brachte; man unterschied alsbald eine primäre, secundäre — sogar eine tertiäre Syphilis; man langte bald bei einer Syphilis congenita an — und sprach bald von einer Unzahl von Folgekrankheiten — mittelbar oder unmittelbar — aus den syphilitischen Erkrankungen hervorgehend; von krankhaften Anlagen, welche durch die Syphilis wachgerufen oder vererbt werden. — Wie steht es mit der Heilbarkeit und den Grenzen der Syphilis?

Ist es ein Wunder, wenn es heute noch Pathologen gibt, welche in den Circulus vitiosus verfallen, dass sie Geisteskrankheiten als

Folgen „der Sünde“ betrachten, oder Pneumonien mit Sublimat behandeln, weil sie einen Zusammenhang dieser quaternären syphilitischen Erkrankungsform mit einer primären Infection wittern?! „Alles schon dagewesen!“

Wer wollte noch zweifeln, dass unsere Syphilis viel älter als unsere medicinische Benennung dieser Krankheitsform ist? — —

Bei den Römern hatte auch die gute Salus als Göttin der Gesundheit und Carna, die Herz und Eingeweide stärkt, ihre eigenen Tempel.

Die Eingeweideschau der Haruspices begünstigte Einsichten in die vergleichende Anatomie.

Mit dem vorschreitenden Culturleben der Römer genügte der altitalische religiöse Sanitätsdienst nicht, um Rom vor dem Schicksale zu bewahren, welches alle Nationen vor ihm traf. Mit der Zunahme der Bevölkerung traten grosse Kriege, mit den Kriegen grosse Volkskrankheiten auf, und da die heimischen Götter die Hilfe versagten, so wendete sich Rom an Griechenland, um sich von dort einen mächtigeren göttlichen Schutz zu holen. Es war im Jahre 291 v. Ch., als zur Zeit grosser Pesten eine Deputation nach Griechenland geschickt wurde, um dort die Asklepiadenmedicin zu studiren. Dieselbe brachte auch den Cultus Aeskulaps von Epidauros mit, welcher darin bestand, dass auf der Tiberinsel ein schöner, mit weitläufigen Heilanstalten verbundener Aeskulapstempel (Ursprung der Valetudinaria) gegründet wurde. Die Sage erzählt, Aeskulap habe sich selbst in Gestalt einer Schlange in das Schiff der übersiedelnden Asklepiaden eingeschlichen und habe bei der Landung die zu seinen Tempeln geweihten Stellen bezeichnet,

Kräftig wurde die religiöse Heilkunst der Asklepiaden durch die Sanitätspolizei der Aedilen unterstützt: letztere überwachten streng den Nahrungsmittelmarkt, handhabten kräftig die Sittenpolizei und controlirten die Reinlichkeit in den Häusern, Strassen und in den öffentlichen Gebäuden u. s. w.

Die Ueberreste von Canälen und Wasserleitungen, deren Begründer die Aedilen waren, werden noch heute als die Meisterwerke der grossartigsten Unternehmungen angestaunt. Dieser practische Geist der römischen Volksmedicin muss nicht blos im Forum der Römer

bewundert werden, auch am häuslichen Herde, an der gedeckten Mensa und im Familiensalzfasse gab sich der stille Geist der Penaten als wohlthätig, schützend für die Gesundheit kund. Strenge forderten die Penaten das reinste fliessende Wasser und die grösste Reinlichkeit, Zucht und Keuschheit. Die Mensa, deren Zierde das vaterländische Salzfass war — ward besetzt mit einfachen Speisen. Nie durfte das Mahl zum Uebergenuss verzehrt werden, denn die Penaten forderten Mässigkeit und Enthaltsamkeit als Opfer für sich. Welcher Unterschied, wenn wir an den Magen eines Lucullus und und an die Penaten des römischen Cäsarismus denken!

Es wird erklärlich, dass bei einer guten Volksmedicin eine schlechte Fachmedicin entbehrlich wird. Daher kam es, dass in der Blüthe des römischen Culturlebens die nachhippokratische Fachmedicin bei den Römern keinen Eingang fand.

Der erste griechische Arzt Archagathus, 219 v. Chr., musste, mit dem Schimpfnamen Carnifex belegt, Rom verlassen. Anderen nach ihm ging es nicht besser. Erst um das Jahr 90 v. Chr. hatte sich die alexandrinische Fachmedicin soweit vervollkommnet, dass sie an reellen Leistungen die sinkende römische Priesterheilkunst überbieten konnte. „An dem Verfalle der Tempel sind die Priester selbst schuld!“

II.

Die Sexualleiden als Culturkrankheit der Römer.

Die Beziehungen der Religion und des Staates zu den Sexualkrankheiten sind offenbar.

Keine Religion und kein Staat unterschätzte bei der Begründung und beim Absterben diese Beziehungen: denn von dem Erfolge, mit welchem Staat und Religion gegen diese Reihe von Volkskrankheiten ankämpfte, hing ein grosser Antheil des Culturlebens ab.

Bei der Staatenbildung in fixirten Wohnplätzen behaupteten sich nur jene Völkerfamilien, welche in religiös geordneten Sexualverhältnissen lebten. Erinnern wir uns an Moses, Solon, Confutsi, Zoroaster, Buda etc.

In der Höhe des Culturlebens einer Völkerfamilie sehen wir neben den übrigen Culturkrankheiten auch die Sexualleiden bis zu einem gewissen Grade abnehmen. Nach der Culmination finden wir, dass der religiöse Glaube nicht mehr ausreichte die sexuelle Sittenreinheit zu erhalten. Mit der zunehmenden Irreligiosität nehmen die sexuellen Leiden neuerlich überhand, — und während die Abnahme der Sexualkrankheiten im Beginne des Culturlebens durch gewaltsame Repressiv-Massregeln unterstützt wurde, finden wir beim Ersterben des Culturlebens ein Zurückdämmen der Sexualleiden durch verschiedene Palliativmassregeln, als da sind, Prostitution, fachmedicinische Heilungsversuche etc. Die Zahl der zeugungs-

tauglichen Mütter und Väter nimmt ab und es folgt eine unzählige Reihe von Folgekrankheiten, welche hinreichend bekannt sind, welche sich in den Namen der Generations-Schwächung zusammen fassen lassen und welche Hand in Hand mit den aus elementaren Ereignissen oder aus Unzulänglichkeit der Ernährung hervorgehenden Culturkrankheiten den Verfall des Volkslebens zur Reife bringen.

Auf diese Weise wird es durch das Studium der Volkskrankheiten gelingen, viele tausendjährige Erfahrungssätze der Religionen wissenschaftlich zu begründen.

Die Sittengeschichte der alten Roma illustrirt uns das Gesagte vortrefflich. Wir sahen, wie bei den alten Römern durch die Venus cloacina die Monogamie und die sexuelle Sittenreinheit zum socialen Principe der römischen Volksfamilie gemacht wurde, wir lernten die Penaten und die Sittenpolizei der Republik kennen: betrachten wir nun die Sexualkrankheiten Roms in der Zeit des Kaiserreiches. Unter den Reichen nahm das Matrimonium injustum cum amica, pellice, concubina überhand. Die Aediles hatten die Evidenzhaltung der öffentlichen Bordelle und die Verzeichnisse der Lustdirnen zu führen. In den Bordellen waren Cabinete mit den Namensaufschriften der Lustdirnen und mit allen möglichen Bequemlichkeiten für die Besucher. Die Lustdirnen hatten die 9. Abendstunde zu ihren Ausflügen bestimmt. (Eine gute Einrichtung; unsere liebe gar zu junge Jugend pflegt um diese Zeit doch schon zu Hause zu sein und könnte auf diese Weise vor Samenfluss (?) bewahrt werden.) —

Nach der 9. Stunde traf man die polizeilich conscribirten Dirnen sowohl an den öffentlichen Begräbnissplätzen als auch auf den Spaziergängen mit der Toga bekleidet. Selbst Matronen und Mädchen vom Stande konnten verkleidet in den Bordellen ihre Abendstunden zubringen. Kaiser Domitian führte eine eigene Hurensteuer ein und errichtete in seinem Palaste ein Bordell für die höchsten Kreise Roms. Das Prostitutionswesen war in Rom so gut geordnet, dass sich viele unserer Städte in ihrer Verlegenheit ein Muster daran nehmen könnten.

Damals gab es in Rom vielerlei böse Geschwüre und Hautkrankheiten von denen Bötticher behauptet, sie seien durchaus nicht

als Incunabeln der Lustseuche anzusehen: damals gab es so viele Augenkranke in Rom, dass die Ophthalmosophen nach Art unserer Caffeehäuser Tabernen errichteten, in denen sie die Augenkranken nicht blos mit Augensalben, sondern mit allerlei einem Augenkranken Kurzweil verschaffenden Unterhaltungen tractirten. Wenn Plinius behauptet, dass die Sonne, der Staub und die Unkunde der Augenärzte Ursache an den vielen Augenkrankheiten in Rom waren, dann ist das nur ein Beweis, dass Plinius und Bötticher das XV. und XIII. Cap. im 3. Buche des Moses nicht gelesen haben. — Dem Plinius ist diese Unterlassungssünde als einem Heiden zu verzeihen, aber dem christlichen Oberconsistorialrathe Bötticher nicht!

Solchen Thatsachen gegenüber soll die Fachmedicin heute noch das Ammenmährchen nachbeten, dass die Syphilis im 15. Jahrhunderte als Franzosenkrankheit entstanden ist? — *)

Bezeichnend für die Sittengeschichte des römischen Volkslebens ist es, dass in der Zeit des Verfalles sowohl das Judenthum als das Christenthum sich im römischen Reiche ausbreitete.

---

*) Soeben kam mir Prof. Haeser's neuestes Werk in die Hände: „Geschichte der Medicin und der epidemischen Krankheiten."

Ueber die altindische Medicin schreibt Prof. Haeser pag. 9:

„Bei Gelegenheit der Lehre von den Hömerhoiden findet sich die Beschreibung eines Uebels, welches offenbar der Syphilis äusserst ähnlich ist. Höchst ausführlich wird ferner von der Lepra, welche in die kleine und in die grosse zerfällt . . . . gehandelt."

Das hierher bezügliche Citat aus Susrutas lautet:

„Irritata humorum vitia penem aggressa, carnem et sanguinem vitiando pruitum generant. Illic ob pruitum ulcus oritur. In hoc ulcere carunculae a vitiata carne ortae, purulento sanguine fluentes, oriuntur ad pubem in medio aut superne. Hae vero penem occidunt aut destruunt. — Vitia humorum testes et vulvam aggressa mollia, male olentia, purulento sanguine fluentia et fungosa excrestentia generant. Haec sursum profecta in auribus, oculis, naso et ore haemerhoides producunt His in aure ortis vexaticus dolor et aurium foetor; — in oculo ortis palpebrarum impedimentum, dolor, lipitudo et visus interitus; — in naso ortis, catarrhus ultra modum sternutatio, dolorifica spiratio, male oleus nasus, de nare locutio capitisque dolor; — in ore, gutture, labio aut palato ortis, morbosa locutio, gustus ignoritio et oris morbus fiunt."

Ich glaube Prof. Haeser hätte mit Beruhigung sagen können: das ist Syphilis.

Das erste öcumenische Kirchen-Concilium zu Nicea (325) autorisirte das Christenthum als Staatsreligion und schon im nächsten Jahrhunderte hörte Rom auf ein Staat zu sein.

Rom suchte Rettung in einem neuen Religionsglauben, aber für die sittlichen Grundlagen eines solchen Glaubens hatte das alternde Volksleben keine Empfänglichkeit. —

„Der Glaube ohne gute Werke ist todt.“

III.

Die Pesten bei den Römern.

Die Culturkrankheiten der Nomaden, der Ackerbauer und der Lager- oder Städtebewohner suchten das alte Rom als Pesten in jener furchtbaren Weise heim, wie wir sie schon bei den semitischen Völkern beschrieben haben.

Wie viele Kriege führte das alte Rom, — wie viele Städte wurden in der nahezu zwölfhundertjährigen Existenz des römischen Staates belagert, — wie viele Male störten Ueberbevölkerungen und Elementar-Ereignisse ein dichtes Culturleben? — Unzählige Male, — und eben so viele Male wurde Rom, seine Nachbarländer und seine Provinzen von Pesten heimgesucht.

Schön stellt die griechische Mythe den Krieg als die Urquelle der meisten Culturkrankheiten dar, indem sie den erzürnten Apollo auf der Seite der Feinde sieht, wie er vom silbernen Bogen erst die nützlichen Hausthiere, dann die Menschen selbst mit den giftigen Pfeilen der Seuchen trifft. — In der That sind die Kriege die ergiebigsten Quellen der Culturkrankheiten unter Thieren und Menschen, weil die zerstörende Rückwirkung auf die Entwicklungsquellen der menschlichen Ernährung — Viehzucht, Ackerbau und den Fleiss der Städter die nachhaltigste ist. —

Furchtbar ist die Wirkung der Kriege auf das Gemüth des Volkes! Während die Einen verzweifelnd in Bussübungen vor den Altären liegen und den Zorn ihres Gottes, der Tausende der Ihrigen erbarmungslos durch Pest und Schwert zermalmt, abzuwenden

suchen, kommen andere nie aus der Betäubung der Sinneslust zum Bewusstsein ihrer Menschenwürde und ziehen es lieber vor, im Rausche der grössten Laster und Verbrechen unterzugehen, als fruchtlos den Gedanken an eine mögliche Rettung in sich aufkommen zu lassen. Als die Gothen, gedrängt von den Hunnen und zurückgestauet von den Römern, mit dem Hungertode und mit Pesten rangen, da tauschten sie je einen blondlockigen Knaben gegen einen todten Hund aus: der Hund wurde verzehrt, der Knabe verkauft und geschändet. Welche Verkehrtheit liegt demnach in dem Grundsatze, die Kriege für eine unabwendbare Nothwendigkeit zu halten! —

Ich fände es als Arzt bequem, alle die Pesten der Römerwelt für längsterloschene Krankheitsformen zu halten, wenn mir nicht das abschreckende Beispiel eines Staatsmannes vor Augen stände, der deshalb in der Gegenwart schlecht regieret, weil er es nicht versteht, die Lehren der Vergangenheit mit der Gegenwart zu vereinbaren. — Die hundert und abermals hundert Pesten der alten Zeit längst erloschene Krankheiten zu nennen, wäre allerdings bequemer, als dem grossen Grundgedanken nachzuspähen, der die Formen des Stoffes ändert, wie es das Leben der Zeit mit sich bringt. —

Wir begegnen allerdings in der römischen Geschichte Namen und Beschreibungen von Krankheitsformen, welche schwer in Einklang mit dem klaren Bilde zu bringen sind, welchen eine vollständige Krankheitsbeschreibung von heute gibt: aber dennoch haben wir kein Recht, von längst erloschenen Krankheiten zu sprechen, so lange nicht positive Beweise für einen solchen Ausspruch vorliegen. Ich will zum klaren Verständnisse des Gesagten die hervorragendsten geschichtlichen Beispiele anführen.

I. Den Gesundheitszustand der Armee Hanibals, als sie 217 vor Chr. die Apeninen überschritten hatte, beschreibt Polybius (III—87) wie folgt: „Eo tempore dux Carthaginensium, juxta Adriaticum stativa habens, in regione, ubi omnia quae terra nascuntur bonitate excellunt, in reficiendis curandisque suorum qua virorum, qua equorum corporibus, operam omnem posuit. Quoniam enim sub dio in Gallia cisalpina hibernantes, frigore, illuvie ac squalore conflicati fuerant, ac deinde per paludes ingrediendo multa perpessi mala erant; omnes

fere quum equi tum et viri intemperie illa et genere morbi laborabant, quem Graeci limopsoron, quasi dicas scabiem e fame ortam, nominant. Quamobrem locum adeo rebus omnibus opportunum adeptus, corpora quidem equorum pariter et virorum refovebat; horum vero etiam animos instaurabat."

Wer kann heute den Beweis liefern, dass limopsoron eine längst erloschene Krankheitsform bedeutet?

II. Ueber eine dreimalige Belagerung von Syracus in den Jahren 413, 396 und 212 v. Chr. liegen uns Berichte vor, welche ein und dasselbe Schreckensbild über die verzweifelte Lage der Belagerungsheere schildert. Es waren dieselben Naturgesetze wie heute, welche das eine Mal die Athener, die beiden anderen Male die Carthager vernichteten und diese Stadt, wie Mommsen sagt, öfter retteten, als die Tapferkeit der Bürger. Abermal war es kein Arzt, sondern der Laie Diodor, welcher über die Belagerung und deren schrecklichen Ausgang für das Heer der Carthager schreibt: (XIV. 70, 71.)

„Unter dem Heere der Carthager brach nach der Besetzung der Vorstadt und der Plünderung des Heiligthums der Demeter und Kore eine Seuche aus. Diese Strafe der Gottheit wurde dadurch noch befördert, dass viele Tausende auf einen Punct zusammengedrängt waren, dass es gerade die Jahreszeit, da Seuchen am leichtesten entstehen und überdies der damalige Sommer ungewöhnlich heiss war. Auch die Beschaffenheit der Gegend scheint zur Verschlimmerung der Uebels beigetragen zu haben, denn auch die Athener, die einst auf derselben Stelle ihr Lager hatten, verloren viele Leute durch diese Seuche, weil es ein sumpfiger und tief liegende Ort ist. In der Frühe vor Sonnenaufgang fühlte man sich von einem Schauer ergriffen, wegen der kalten Ausdünstung des Wassers, um Mittag hingegen musste unter der grossen Menschenmenge, die auf einem so engen Raume beisammen war, eine drückende Hitze entstehen. Die Seuche ergriff zuerst die Lybier und von diesen starben viele. Anfangs zwar begrub man die Verstorbenen, da es aber nachher der Leichen so viele, und da auch die Krankenwärter von der Seuche angesteckt wurden, so wagte Niemand mehr, den Kranken sich zn nähern. Die Leidenden wurden also nicht einmal gepflegt,

und blieben demnach völlig hilflos. Die Krankheit fing, da sie durch den Geruch der unbegrabenen Leichen und des faulenden Sumpfwassers verursacht wurde, zuerst mit einem Catarrh an; sodann bekam man geschwollene Drüsen an den Seiten des Halses, nach und nach stellte sich nun ein Fieber ein und Schmerzen in den Wirbeln des Rückgrats und Schwere in den Beinen, dazu kam noch ein Durchfall und Ausschlag auf der ganzen Oberfläche des Körpers.

Dies war der Verlauf bei den meisten Kranken. Einige aber geriethen in Raserei und verloren das Gedächtniss völlig, sie liefen im Lager umher und schlugen sinnlos auf jeden zu, der ihnen begegnete. Es war nicht einmal ärztliche Hilfe anwendbar; so gross war die Macht der Krankheit und so schnell erfolgte der Tod, denn am fünften oder höchstens am siebenten Tage starben die Kranken unter so schrecklichen Qualen, dass Jedermann dagegen die im Kriege Gefallenen glücklich pries.

Alle, die den Kranken beistanden, wurden von der Seuche befallen, um so trauriger war das Loos der Unglücklichen, welche krank lagen, da ihnen Niemand Hilfe leisten wollte. Nicht blos Leute, die einander nichts angingen, verliessen einander, sondern der Bruder musste den Bruder, der Freund musste den Freund aufopfern, aus Furcht für sein eigenes Leben."

III. Ein gleiches Verhältniss beobachten wir bei den in verschiedenen Zeiten stattgehebten Belagerungen von Agrigent (Akragas). Diodor schreibt über die, bei der Belagerung von Agrigent im Jahre 406 v. Chr. ausgebrochene Seuche (XIII. 86.):

„Nicht Wenige wurden von Bauchgrimmen und heftigen Schmerzen befallen und Viele starben." — Im 114 C. desselben Buches heisst es von dieser Seuche weiter: „Sobald der Vertrag abgeschlossen war, schifften sich die Carthager nach Lybien ein, nachdem sie mehr als die Hälfte der Leute durch diese Krankheit verloren hatten. Aber auch in Lybien währte die Seuche noch fort und raffte eine grosse Zahl von den Carthagern selbst als auch von ihren Bundesgenossen weg." —

So geht es fort und fort durch die ganze Geschichte Roms bis zur Zeit des Kaisers Justinianus (543 n. Ch.), wo sich der grosse Sturm der allgemeinen Völkerwanderung — das Ringen der nordischen Nomaden nach fixen Wohnplätzen — erhob. Die bekannte bewohnbare Erdoberfläche Europas, Africas und Asiens hatte die hohe Cultur des ablebenden und überbevölkerten alt-römischen Staates und die beengten noch uncultivirten Wohnsitze der emporstrebenden Nationen in allen nur denkbaren Cultur-Abstufungen zu befriedigen. Es erhoben sich daher die furchtbarsten Kämpfe, welche alle Mauern und Dämme vor sich niederrissen und wie eine gährende Masse durch einander strömten. Da trat wie zu Moses Zeiten die egyptischen Landplagen die Pest des Justinianus auf, welche in wenigen Jahren die furchtbarste Durchseuchung aller Völkerschaften verursachte.

Die Nomaden-, die Getreide-, die Lager- und die Verkehrspest verheerte in allen nur denkbaren Formen die Völkerschaften, so zwar, dass Procopius (wiewohl übertrieben) von hundert Millionen Leichen spricht, welche nicht begraben werden konnten, sondern in alten Thürmen verschüttet, oder schiffweise auf der offenen See versenkt oder verbrannt wurden. — Diesen Schrecknissen gegenüber ist es wohl nicht zu wundern, wenn sich die Fachheilkünstler verhielten wie Archimedes, als er dem mit gezückter Mordwaffe auf ihn eindringenden Soldaten zurief: „Miles noli turbare circulos meos!" —

Dieses Nichterfassen der grossen Volkskrankheiten von Seite der damaligen Fachärzte ist durchaus nicht einer Indolenz zuzuschreiben, sondern hatte seinen Grund in den grossen Naturgesetzen der culturgeschichtlichen Entwickelung des Menschengeschlechtes. Einmal waren die historischen und naturwissenschaftlichen Kenntnisse, so wie die statistischen Behelfe der damaligen Aerzte zu gering, um einen weit ausholenden Gesichtskreis zu schaffen; das andere Mal hätten ihre auf die damaligen fachmedicinischen Kenntnisse gegründeten Ansichten und positiven Aussprüche über die Natur der Volkskrankheiten mit sich selbst, noch mehr aber mit den religiösen und philosophischen Anschauungen jener Zeit in einen unlösbaren Conflict gerathen müssen. Sie schwiegen daher und überliessen es einer spä-

teren Nachwelt, durch eine Parallele zwischen ihren fachmedicinischen Leistungen und den grossen Volkskrankheiten den Beweis zu liefern, dass wir uns einer Indolenz zeihen würden, wenn wir kurzweg von lang erloschenen Krankheiten sprechen würden, ohne dass wir die Mittel zu gründlicheren Forschungen gewissenhaft benützen.

IV.

Der Verfall der römischen Heilkunst.

Was würde es frommen zu erzählen, dass der Facharzt Asklepiades in hohem Ansehen stand, weil er ein scheintodtes Mädchen erweckte, dass Themison die methodische Schule gegründet (50 v. Ch.), dass Stertinius der Leibarzt des Kaiser Claudius 30,000 Thaler Leibrente bezog, dass es noch Pneumatiker und Eklectiker unter den Aerzten gab, dass jeder angesehene römische Arzt ein mixtum compositum von 50 bis 60 Species aufweisen musste, wie Mithridat, Theriak, Phelonium usw. um sich zu verewigen: unsterblich sind für die Begründung der Heilkunst nur die Namen eines Celsus, Plinius, Galenus, Alexander von Tralles, Paul von Aegina, Aretaeus von Capadocien.

Wenn wir der Bedeutung dieser Männer und nebst ihnen der Verdienste des Menekrates, Dioscorides, Coelius Aurelianus, Philo u. A. um die Ausbildung der Heilkunst rühmlich gedenken, so erfüllen wir nicht blos einen Act der Pietät, wir erkennen auch an, dass die Fachheilkunst — wie hinlänglich bekannt — durch die Forschungen dieser Männer einen namhaften Zuwachs erhalten hat. —

Um uns den Vorgang des Verfalles der römischen Fachheilkunst naturgemäss zu erklären, wollen wir das Verhältniss derselben den Volkskrankheiten gegenüber betrachten.

I. Schon im Zeitalter des Galenus, in welchem die Heilkunst ihre höchste Stufe erreichte (131—200 n. Ch.) fing dieselbe an sich den Sexualkrankheiten gegenüber zur feilen Magd des allgemeinen Sittenverderbnisses herabzuwürdigen. Nach den Ansichten, welche in dem, dem Galenus zugeschriebenen Buche de Gynaeceis enthalten sind, lässt sich nicht erwarten, dass die Aerzte jener Zeit im entferntesten im Stande gewesen sind die culturgeschichtliche Bedeutung der Sexualleiden als Volkskrankheit zu erfassen. Man kann sich beim Durchlesen dieses Buches nicht des Mitleides über die Unwissenheit und des Abscheues über die Verderbtheit jenes Zeitalters erwehren.

Hier nur einige Pröbchen:

„Ut non conceperit mulier: nitrum in modum ciceris post concubitum in ore matricis mitat." to. VIII. C. 33 G.

„Ut stupro violata non cognoscatur et virgo appureat: alumen cum succo pastinacae apponatur per horam ante quam coeat." to. VIII. C. 40 et to. VI. 480.

Soweit trieb es die Unverschämtheit; die Dummheit ging noch weiter:

„Si ex partu natura plagiata fuerit: testiculos Tauri solve cum aqua frigida et cum rosis liquefactis lineo in panno cum modico croci impone." to. VIII. C. 28.

„Ut foemina concipiat: Vulvum leporis siccam tere et ambo bibant et edant." ibid. C. 37.

II. Die grossen Culturkrankheiten der Nomaden-, Ackerbau- und Lagerpesten entzogen sich der ärztlichen Auffassung jenes Zeitalters ganz und gar.

Die Andeutungen, welche über das Wesen der einen oder der anderen dieser Culturkrankheiten in den ärztlichen Schriftstellern aufgefunden werden, können wir uns nur klar machen, wenn wir zwischen den Aufzeichnungen der religiösen und profanen Geschichtsschreiber und zwischen den ärztlichen Schrifstellern eine Paralelle ziehen. Hieraus wird bis zur Evidenz klar, dass die Pesten jener Zeit mit dem Geiste der ärztlichen Aufzeichnungen in Einklang gebracht werden können, dass sie keinen von dem damaligen Geiste des ärztlichen Studiums verschiedenen Charakter hatten, dass sie aber in ihrer Totalität als das von der Gottheit über die Völker ver-

hängte Strafgericht sich der ärztlichen Gesammtauffassung aus den mehrfach erörterten Gründen entzogen.

War es doch erst im vorigen Jahrhunderte als die Aerzte mit wächsernen Larven und ausgepolsterten Riechschnabeln, den eisernen Abwehrstab in der Hand, zur Zeit der Epidemien wie Popanzen durch die Städte liefen und trotz ihrer grossen Zahl und ihrer grossen Berühmtheit wenige nur halbwegs richtig deutbare Beobachtungsresultate hinterliessen.

III. Anders verhält es sich mit der Cholera. Diese im stereotypen Bilde verlaufende Volkskrankheit bietet immer dieselben scharf begränzten diagnostischen Momente und wird von halbwegs beobachtenden Laien und Aerzten in gleicher Weise beschrieben.

Aus den Schriften des Celsus, Coelius, Aurelianus und Aretäus von Capadocien geht deutlich hervor, dass die Cholera unter den Römern als Verkehrspest bekannt war und zwar in derselben Form, wie wir sie kennen.

Aretäus besonders hebt den epidemischen Charakter, die Reisswasserstühle und die retentio urinae in einer Weise hervor, wie dieses nicht leicht bei einem anderen Schriftsteller getroffen wird.

Dass Aretäus nicht numerische Daten für das Vorkommen der Cholera anführt, hat seinen Grund in dem Umstande, dass das damalige Communicationswesen und die Publicistik jener Zeit mit unseren Posten, Telegrafen und Eisenbahnverkehre, sowie mit unserem Zeitungsvertriebe keinen Vergleich aushält. Sowie einerseits keiner der damals lebenden Schriftsteller sich momentan eine Uebersicht aller auf der bewohnten Erde vorkommenden Choleraerkrankungsfälle verschaffen konnte, wie dieses uns heute möglich ist: so war es auch anderseits damals wegen der Hindernisse im Verkehre nicht möglich, dass die Cholera die Ausbreitung von heute gewinnen konnte. —

Durch eine Beleuchtung des Verhältnisses der römischen Heilkunst zu den grossen Volkskrankheiten kommen wir zu dem Schlusse, dass die Heilkunst des römischen Zeitalters noch zu viel in den subjectiven Anschauungen der Aerzte und zu gering in den nur wenig ausgebildeten Naturwissenschaften Wurzel fasste, woher es auch begreiflich wird, dass der Verfall der römischen Fachmedicin dem

Verfalle des römischen Culturlebens voraneilte und dass die römische Heilkunst in der Fluth der Völkerwanderung gänzlich verschwand.

Von den Religionen der alten Zeit kann man bei einem vergleichenden Ueberblicke sagen, dass sie in ihren Mythen Erfahrungen sammelten, welche um Jahrtausende der Wissenschaft voraneilten, und dass der Wissenschaft beim Eindringen in das Studium der Religionsgrundsätze oft nichts übrig bleibt, als die gewonnenen Erfahrungen richtig zu deuten, die Form vom Wesen und die Wahrheit von falscher Deutung bildlicher Darstellungen und eingeflochtener Irrthümer zu sichten.

Wir belächeln oft in eitler Selbstüberschätzung manchen mythischen Glaubenssatz, den wir wie Pygmäen als einen Riesenbau anstaunen würden, wenn es in unserer Macht stände, ihn zu begreifen. Ich will ein Beispiel anführen.

Alle Religionen haben ihre Fasttage. Die emancipirte halbgebildete Welt belächelt theils diesen mystischen Unsinn, theils glaubt sie dem lieben Gott einen Gefallen damit zu thun, wenn sie an einem sogenannten obligaten Fasstage statt Fleisch einige Fisch- und Mehlspeisgerichte vertilgt und begreift nicht, dass, wenn man statt seinen Magen einmal in der Woche abruhen zu lassen, denselben stets mit Nahrungsmitteln angeschopft erhält, zu periodischen Brech- oder Abführmitteln gezwungen wird. In einer Armee war es Sitte, dass zur Förderung der Gesundheit einmal im Monate Abführmittel compagnieweise verabreicht wurden, weil man so freisinnig war die Fasttage als unsinnig zu verwerfen. Bei tiefem Schmerze im Gemüthe oder bei hohen Studien ordneten die Religionen Fasttage an, weil beide psychischen Zustände die gewohnte Thätigkeit des Magens nicht ertragen.

Die Mässigkeit in Speise und Trank ist ein materielles Gebot der Gesundheit: sie ist aber auch das erste Sittengesetz aller Religionen. Die sexuelle Sittenreinheit ist ein materielles Gebot des Lebens für sich und seine Kinder: sie ist aber auch eines der höchsten Sittengesetze aller Religionen. Sowie das Glück jedes Einzelnen das materielle Ziel der staatlichen Gesellschaft ist, so ist die religiöse Selbstbeherrschung die Aufgabe des Einzelnen zum Zwecke des Gesammtgedeihens.

So wird die Zeit kommen, wo der Ultramontane versöhnt dem Materialisten die Hand reichen wird im Principe einer verständigen Lebensanschauung!

Der vollendete Culturstaat schätzt daher die Sittenlehren aller Religionen und gestattet seinen Bürgern volle Glaubensfreiheit. Der Glaube ist die Form, in welcher Religionen und philosophische Systeme dem Volke die Moralprincipien zurecht legen. —

V.

Rückblick auf die alte Zeit.

„Hunger und Mangel wird der Herr über Dich senden, bis er Dich aufreibt und vertilget, und der Herr wird noch die Pest dazu thun bis Du vertilget bist aus dem Lande. Schlagen wird Dich der Herr mit Armuth und Fieber und Kälte und Hitze und Dürre und giftiger Luft und Getreidebrand und wird Dich verfolgen bis Du umkommst. Schlagen wird Dich der Herr mit Blindheit und Raserei. Schlagen wird Dich der Herr mit sehr bösen Geschwüren!"

So lesen wir im Pentateuch, der ältesten und geläufigsten geschichtlichen Urkunde. — Blicken wir auf die Völker des Alterthumes zurück und fragen wir uns, ob es ein einziges Volk gab, an welchem wir den hohen culturgeschichtlichen Gedanken des mosaischen Fluches nicht buchstäblich in Erfüllung gehen sehen? — Jene uralte Zeit, aus welcher der Pentateuch stammt, war reich an den Wechselfällen eines schwankenden Culturlebens. Die meisten damals lebenden Volksstämme hatten in ihrer primitiven Einfachheit ein wechselvolles Culturleben zu überstehen, und derselbe Process, der sich im geordneten Staatenleben der Jetztzeit in Jahrhunderten abwickelt, wurde durch die jugendliche Unbehilflichkeit jenes Zeitalters oft in einem einzigen Menschenalter vollzogen. Daher kommt es, dass die Veränderungen der Wohnplätze und das Verschwinden

kaum entstandener Völkerschaften in rascher Aufeinanderfolge wahrgenommen werden, — daher kommt es, dass der Pentateuch richtige und lehrreiche Beobachtungen über die Volkskrankheiten vorführt. —

Die Zahl der Völkerschaften der alten Zeit ist unzählbar: viele Völker des grauen Alterthumes kennt die Geschichte nicht, — von vielen Völkern ist nur der Name ohne jedes geschichtliche Moment übrig, — sehr viele Völker wurden als Nomaden oder Ackerbauer durch die Wahrheit des mosaischen Fluches zerstoben noch bevor sie es dahin brachten, sich in einer für die Cultur lebensfähigen Sesshaftigkeit zu sammeln, — selbst die hervorragendsten Völkerfamilien der Hellenen, Römer u. A. unterlagen der Wahrheit des vorcitirten mosaischen Fluches. Das alte römische Kaiserreich suchte sich vor seinem Untergange durch die successive Umwandlung in einen Militärstaat zu schützen. Roms Praetorianer und Roms Armeen, — die Befestigungen längs der Gebirge und Ströme, an deren Grenzen die Barbaren sich vordrängten: Alles das vermochte nicht dem römischen Volke die Seele der alten Zeit einzuflössen, wo Rom seine Schutzwehr an der Brust jedes einzelnen seiner Bürger fand. Vergebens hält Tacitus seinen entnervten Landsleuten den Spiegel der urgesunden Germanen vor und erklärt die Letzteren als das Volk einer grossen Zukunft, wenn Rom nicht zurückkehre zur Tugend der Väter. Vergebens: — Rom alterte und starb als das letzte und grösste Volk der alten Zeit! — Lichter wird es in der Statistik der Volks- und Culturkrankheiten, wenn wir Aerzte uns dazu bequemen im Geiste der Geschichte der Jetztzeit an das Studium der Volkskrankheiten zu gehen. Die Gesellschaft wird es uns zu Danke halten, wenn wir ihr auf ärztlichem Wege jene culturgeschichtlichen Standpuncte klar machen, welche die Staatswissenschaft zum Zwecke des allgemeinen Fortschrittes bedarf.

Die Eintheilung der Volkskrankheiten in jene der Nomaden, der Ackerbauer und der Städte- oder Lagerbewohner wird nicht durch die Annahme bestimmter weltgeschichtlicher Zeitabschnitte gerechtfertiget, sie wird mehr durch die Culturperioden einzelner Völker oder Staatengruppen und ihre specielle Geschichte gegeben. In diesen Culturperioden treten allerdings die verschiedenen Culturkrank-

heiten nicht in scharfbegränzten Zeitabschnitten hervor, sie wechseln vielmehr nach einer bestimmten Reihenfolge oder in bestimmten Combinationen, je nachdem Elementarereignisse, Kriege, topische oder climatische Verhältnisse, Uebervölkerungen u. s. w. einzeln, für sich in theilweisen Combinationen oder in ihrer Gesammtheit als Ursachen dieser Krankheiten auftraten. —

Einzelne Zeitabschnitte lassen ein deutliches Hervortreten besonderer Gruppen von Culturkrankheiten erkennen, wenn nämlich die ausgedehntere Gleichartigkeit der Culturzustände ein solches Hervortreten begünstigte. Wir sahen diess bei der Brandpest und bei den typhösen Pesten besonders häufig.

Die Sexualleiden haben für das Culturleben aller Völker immer dieselbe Bedeutung. Ihr culturgeschichtliches Verhältniss zu Staat und Religion wurde hinreichend erörtert.

Die Cholera als Verkehrspest tritt uns, wie Drasche nachweist, mit den ersten Spuren des historischen Zeitalters entgegen. — Wenn wir die Cholera als Verkehrspest in eine abgeschlossene Periode der Volkskrankheiten reihen, so geschieht diess nur zu dem Zwecke, um mit Rücksicht auf das häufigere Vorkommen der Cholera die Zeitmomente des häufigeren Bekanntwerdens zu rechtfertigen. — Sollte einmal — was wir sehnlichst wünschen — das Wesen der Cholera vollständig ergründet werden, dann dürfte dieser Eintheilungsgrund von selbst entfallen.

Das System der wissenschaftlichen Entdeckungen schreitet rasch vorwärts. Der Geschichte der Medicin mag es gelingen durch reichhaltige Zusammenstellungen über das Wesen der Volkskrankheiten ein reichhaltiges Feld von geschichtlichen Krankheitsbegebenheiten zusammenzutragen und kritisch zu beleuchten! —

Druckfehler.

Seite 16	lese	man	1.	Zeile	von	oben	Schmerzhaftigkeit	statt	schmerzhaftigkeit.
„ 33	„	„	25.	„	„	„	Specificität	„	Specifilität.
„ 37	„	„	1.	„	„	„	zu	„	zur.
„ 38	„	„	6.	„	„	„	17,702	„	17, 7, 2.
„ 79	„	„	5.	„	„	„	Griechen	„	Gniechen
„ 91	„	„	23.	„	„	„	calefactae	„	calefacta



